Der
Cretinismus,
philoſophiſch und mediciniſch unterſucht

von
D. Auguſt Ernſt Iphofen.

Zweyter Theil.

Mit ſechs Kupfertafeln.

Dresden, 1817.
In der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Zweyter Band.

Ueber den Cretinismus.

Vorerinnerung.

Eine bedeutende Anzahl zum Drucke ſchon beſtimmter Schriften, machte es dem Herrn Verleger dieſer Schrift unmöglich, ſie eben ſo bald drucken zu laſſen, als das Manuſcript fertig ward. Dieſer Verzug iſt ihr aber dazu vortheilhaft geweſen, daß ſie mit dem Sectionsberichte eines Cretinen hat können bereichert werden.

Carl Riedner, von welchem in dieſem Bande an mehrern Stellen geſprochen worden iſt, und von welchem die Zeichnungen zu fünf Kupfertafeln dieſes Bandes genommen ſind, ſtarb am ſiebenten November des vergangenen Jahrs. Ich war ſo glücklich, von den Eltern die Erlaubniß zur Obduction des Leichnams zu erlangen; und was dieſe gezeigt und gelehrt hat, habe ich am Ende des theoretiſchen Theils dieſes Bandes eingeſchaltet.

Das Reſultat dieſer Obduction iſt im Allgemeinen eine Beſtätigung deſſen, was über den Character und die nächſten Urſachen des Cretinismus in dieſer Schrift geſagt worden iſt; ich darf daher hoffen, daß auch die Zukunft mit ihren Beobachtungen und Erfahrungen, ihr nicht widerſprechen werde.

Dresden, am 9. May 1816.

Hiſtoriſcher Theil.

Erſter Abſchnitt.

§. 1.

Bedeutung des Worts.

Unvollkommene Entwickelung des Körpers, und Ohnmacht ſeiner Kräfte characteriſirt die Cretinen im Allgemeinen; Mangel an Verſtande, an Gefühl, an Empfindung, verbunden mit Taubheit, Stummheit, Schwäche in allen übrigen phyſiſchen Kräften, und Mißgeſtalt aller ſichtbaren Theile des ganzen Körpers, eine ſolche Vereinigung beſonderer menſchlicher Mängel und Gebrechen, vom geringern bis zum höchſten Graden; bald unter den Einwohnern ganzer Ortſchaften und Gegenden (endemiſch), bald wieder nur in einzelnen Familien (ſporadiſch) herrſchend, iſt daher derjenige Zuſtand, welcher unter dem Namen Cretinismus begriffen wird.

§. 2.

Cretinismus, iſt jene Vereinigung krankhafter und fehlerhafter Beſchaffenheiten aber darum genannt worden, weil dergleichen unglückliche Menſchen bey Jlanz, und in dem Theile von Graubünden, welcher an den Canton Glarus gränzt, nach der daſigen, romaniſchen oder kurwälſchen, Landesſprache, cretira, d. h. elendes Geſchöpf, genannt werden, woraus das lateiniſche Wort Cretinismus gebildet worden iſt *).

*) J. F. Ackermann, der A. G. Doctor ꝛc. Abhandlung über die Cretinen. S. 28.

§. 3.

Anzeige derjenigen Thäler und Gegenden, wo der Cretinismus wahrgenommen worden iſt.

Vom jenſeitigen Fuße des Sömmering, in Steyermark, an, bis Klagenfurt findet man Kröpfe, in Verbindung mit andern Symptomen des Cretinismus, längs der Hauptſtraße endemiſch herrſchend, vorzüglich in Judenburg, in Kärnthen aber am meiſten, in Grafenbach im Gurkenthale und am Gebirge Diex *). In Tyrol, ſelbſt in und bey Inſpruck. In Graubünden, zu Zizers, Chur, Ilanz. Im Canton Aargau in der Schweiz **). In Unterwallis in allen tiefliegenden Städten und Dörfern, ohne Ausnahme. In Savoyen, im Chamounythale, und am jenſeitigen Ufer des Genfer-Sees. Im obern Theile des Schweizer Cantons Wadtland, nach Aigle und Bex hin. In und um Aoſta herum bis Yvre.

Von den im Salzburgiſchen lebenden Cretinen und von ihren Wohnſitzen haben die Herren D. D. Wenzel in ihrem Werke über den Cretinismus ausführliche Nachricht gegeben; desgleichen der Herr D. Michaelis ***).

Herr D. Wanzel ſahe bey Tübingen und in einigen andern Gegenden des Königreichs Wirtemberg, Menſchen die durch den Cretinismus verunſtaltet waren †).

Ferner herrſcht der Cretinismus auch in den Wirtembergſchen Ortſchaften Sulz, Glatt, Bergfelden und Trichtingen ††).

---

*) Vaterländiſche Blätter für den öſterreichiſchen Kaiſerſtaat. 1812. No. 23. ꝛc.

**) Miszellen für die neueſte Weltkunde. 1813. Monat December. No. 101 u. 102.

***) Mediciniſche Bibliothek, von Joh. Friedr. Blumenbach. 3. B. 4. Stück. S. 640.

†) J. und K. Wenzel ꝛc. Abhandlung über den Cretinismus. Seite 13.

††) Verſuch einer medicin. Topographie der Stadt Sulz am Neckar ꝛc. Von D. Wunderlich. Seite 62.

Von dem in der Maurienne endemiſch herrſchenden Cretinismus, giebt Fodere' in ſeinem Werke über dieſes Uebel genaue Auskunft.

Herr Profeſſor Hacquet fand den Cretinismus zwiſchen den Karpathen *).

Zwiſchen den Gebirgen des franzöſiſchen Jura ſahe Kröpfe und andere Symptome des Cretinismus Carl Ulyſſes von Salis Marſchlins **).

Ramond de Carbonieres fand Cretinen in dem Lüchoner-Thale, in den Thälern von Aure, Bareges, Bearn und Navarra, zwiſchen den Pyrenäen ***).

Kröpfige und blödſinnige Menſchen fand Herr D. Gillan auch in der Tartarey zwiſchen den Gebirgen jenſeits der großen chineſiſchen Mauer. Daß hier wirklich von Cretinen die Rede ſey, ergiebt ſich aus der Beſchreibung, welche der genannte Arzt davon macht. Er fügt hinzu, daß man dergleichen Individuen daſelbſt für heilig halte. Als Urſachen der Krankheit werden Luft und Waſſer angegeben ****).

Nach Ausſage des Herrn Julien, Statthalter zu Vercell, und vorher Profeſſor der Anatomie zu Turin, und den Relationen Anderer zufolge, herrſcht der Cretinismus auch jenſeits der Piemonteſen bey Peſana Rovello ꝛc. zwiſchen den Gebirgen, mit endemiſchem Character.

§. 4.

Von dem Cretinismus in Mannbach.

In Thüringen, und zwar in Mannbach im Ilmer-Thale iſt der Cretinismus ſonſt ebenfalls endemiſch herrſchend geweſen, H. H. von Hoff ſagt Folgendes darüber.

*) Siehe deſſen phyſicaliſch-politiſchen Reiſen durch die Daciſchen und Sarmatiſchen Karpathen. 4. Th. Seite 125.

**) Siehe ſeine Streifereyen durch den franzöſiſchen Jura.

***) Siehe deſſen Reiſen durch die höchſten franzöſiſchen und ſpaniſchen Pyrenäen.

****) An authentic Account of an Empassy from the king of Great Brittain to the Emperor of China. By Sir Georg Staunton Baronet. London, 1797. Tom. II. p. 202. 203.

„Phyſiologiſch und pſychologiſch merkwürdig iſt es, daß bis zu Mitte des vorigen Jahrhunderts ſich Mannbach durch eine große Anzahl von Perſonen, die mit Kröpfen behaftet und blödſinnig waren, auszeichnete, ſo daß die Albernheit und Dummheit der Mannbacher in den benachbarten Gegenden zum Sprüchworte wurden. Die traurigen Auszeichnungen dieſer Art — den Naturforſchern unter dem Namen Cretinismus, von welchem ſie alle Zeichen an ſich trugen, bekannt und merkwürdig — haben ſich gänzlich verloren, und die Beyſpiele von unglücklichen Geſchöpfen, welche jenem Gebrechen unterworfen ſind, finden ſich in dieſem Orte eben ſo ſelten, als in den umliegenden Gegenden. Daß ſich dieſes Uebel verlor, ſchreibt man der Verſchüttung eines Brunnens zu, welchen man als die Urſache der Kröpfe anſah, und den Kropfbrunnen nannte. Allein es iſt faſt nicht zu zweifeln, daß hierbey auch, die durch ausgehauene Wälder verbeſſerte, vorher beſtändig nebligte und feuchte Atmosphäre, die eben daher beförderte Trockenheit der Wohnungen, und die ganz veränderte Lebensart der zu mehrerem Wohlſtand empor geſtiegenen Einwohner in Anſchlag zu bringen ſind *).“

§. 5.

Von dem Cretinismus auf der Inſel Sumatra.

An einigen Orten, wo von den Wohnſitzen der Cretinen die Rede iſt, wird auch die Inſel Sumatra genannt, und auf Marsdens Beſchreibung dieſer Inſel, hingewieſen.

Die topographiſche Beſchreibung, welche Marsden von der Inſel Sumatra macht, und ſeine Schilderung von der atmosphäriſchen Conſtitution zwiſchen den Gebirgen daſelbſt, laſſen es nicht unwahrſcheinlich, daß der Cretinismus daſelbſt zur Entwickelung kommen könne, zumal da auch die Kröpfe endemiſch daſelbſt herrſchen. Aus Marsdens Beſchreibung dieſer Inſel kann dieſes aber nicht nachgewieſen werden, denn

*) Der Thüringer Wald beſonders für Reiſende geſchildert von K. E. A. von Hoff, Herz. Sächſ. Goth. Hofrath ꝛc. Zweyte oder ſüdliche Hälfte. 1. Heft, S. 22.

nachdem er von den daſelbſt herrſchenden Kröpfen geſprochen hat, fügt er hinzu: „die Sumatraner brauchen niemals etwas dagegen, weil ſie bey ihren Kröpfen übrigens geſund ſind *).“

§. 6.

Von endemiſch herrſchendem Cretinismus im flachen Lande.

Eigentlich, und ſo ergiebt es ſich auch aus den vorhergegangenen Anzeigen, herrſcht der Cretinismus vorzüglich in tiefen Thälern mit endemiſchem Character, jedoch giebt es auch Ebenen, wo er mit dieſem Character wahrgenommen wird. In Piemont z. B., habe ich dieſe Beobachtung im Dorfe Ricetta, des Departement Agogna, gemacht; und der Herr Statthalter Julien und einige Aerzte in Verceil, nannten in dieſer Hinſicht die Ortſchaften Luſiglie, Ozegna, Cicogno und Cortereggio, im Arrondiſſement de Chivas. Alle dieſe Ortſchaften liegen aber nicht in Thälern zwiſchen Gebirgen, ſondern gegen Morgen, Mittag und Abend in der Ebene zwiſchen Reisfeldern und Sümpfen, und gegen Mitternacht haben ſie die Piemonteſen im Rücken.

§. 7.

Von endemiſch herrſchendem Cretinismus bey Erzgruben.

Endlich habe ich den Cretinismus auch da mit endemiſchem Character graſſiren ſehn, wo Erze gegraben, und wo ſie verarbeitet wurden. Z. B. auf dem Alaunwerke Schwembſal zwiſchen Wittenberg und Düben in Sachſen. Im Muldenthale an der Halsbrücke bey Freyberg im ſächſiſchen Erzgebirge, und Herr Bredezky giebt Nachrichten von Kröpfen und Cretinismus in Neuſol, in Ungarn **).

---

*) Siehe l. c. S. 66.

**) Siehe des erſten Bandes §. 124.

§. 8.

Von den Cretinen am Harze, namentlich in Lerbach zwiſchen Oſterode und Clausthal.

In den Inſtructionen, welche mir von Einer Hochgelahrten Mediciniſchen Facultät in der Univerſität Leipzig, in Bezug auf die Unterſuchung des Cretinismus, ertheilt wurden, bekam ich auch die Anweiſung „vorzüglich auch auf die in dem Harzwalde, namentlich in dem Dorfe Lerbach, zwiſchen Oſterode und Clausthal, neuern Bemerkungen von Michaelis zufolge, wohnenden Cretinen, Hinſicht zu nehmen und den Zuſtand derſelben genau zu unterſuchen.“ Dieſer Anweiſung zufolge, habe ich die genannte Gegend bereiſt, und was ich daſelbſt geſehn und erfahren habe, das werde ich hier anzeigen.

Oſterode iſt nur eine kleine Stunde von Lerbach entfernt, und weil ich durch dieſe Stadt reiſen mußte, um nach Lerbach zu kommen, ſo ſuchte ich erſt hier den Geſundheitszuſtand der Einwohner kennen zu lernen. Ich fand daſelbſt weder Kröpfe noch Cretinen. Herr D. Schröder, Stadt- und Landphyſicus daſelbſt, beſtätigte, was ich ſchon bemerkt hatte, daß weder Cretinismus noch Kröpfe in Oſterode endemiſch herrſchend wären; allein ihm waren zwey blödſinnige Individuen im Orte bekannt, und ob er dieſe Cretinen nennen ſollte, war er noch unſchlüſſig. Durch ihn habe ich beyde geſehn.

§. 9.

Das eine jener zwey Individuen, war der Sohn des Stadt-Chirurgen, ein Bruder von acht Geſchwiſtern, die alle geſund und wohl gewachſen waren, wie die Eltern.

Der Kranke war 17 Jahre alt und hatte die Größe eines Knaben von 13 bis 15 Jahren; ſein Körper war krampfhaft zuſammengezogen, er konnte nicht gehn, ſondern ſaß, wenn er nicht lag; ſeine Arme waren gelähmt, und durch convulſiviſche Contractionen ſo unbrauchbar gemacht, daß ihm ſogar die Speiſen in den Mund mußten gegeben werden. Sein Geſicht war ausgebildet, die Stirne hoch und breit, die

Augen waren braun und nicht matt, die Naſe ausgebildet, die Lippen nicht widernatürlich dick, der Mund nicht ungeſtaltet; der Speichel floß ihm aber unwillkührlich heraus.

Er hatte keinen Kropf, ſeine Extremitäten, ſelbſt die Finger waren nicht verhältnißwidrig kurz, ſein Unterleib nicht ausgedehnt. Er hörte, konnte aber nicht ſprechen; er war nicht ohne Gefühl und Empfindung, kannte ſeine Anverwandten, fühlte ſeine Bedürfniſſe, und äußerte ſeine Wünſche durch Geberden, weil er nicht ſprechen konnte, und war immer unruhig.

Den Eltern war gar keine Urſache bekannt, welche dieſen krankhaften Zuſtand ihres Kindes hervorgebracht haben könnte; ſie ſagten, daß er ſchon von ſeiner frühen Kindheit an, die Symptome dazu, an ſich habe entdecken laſſen.

Ich kann dieſen Menſchen nicht für einen Cretin erkennen, er hat weder ſeiner Phyſiognomie, noch ſeinem Körperbaue nach, Aehnlichkeit mit ihnen, und er verräth Lebhaftigkeit, Gefühl und Empfindung, wenn die Cretinen in einer lebloſen Gleichgültigkeit bleiben. Auch das Hinterhaupt dieſes Menſchen habe ich nicht ſo eingedrückt gefunden, als bey den Cretinen. In Carlsbad, in Eger, in Dornbach bey Wien, in Chur in Graubünden, in Ober-Italien nicht weit von Lucca und anderwärts, habe ich ähnliche Individuen geſehn, wo es keine Cretinen gab. Von mehrern ſolcher Unglücklichen, erfuhr ich mit Zuverläſſigkeit, daß ein Fall auf den Kopf dieſen krankhaften Zuſtand erzeugt habe, und ich bezweifele es nicht, daß auch dieſer Unglückliche durch dieſelbe Urſache in ſeinen Zuſtand verſetzt worden war. In der Folge werde ich von jenen, welche durch einen Fall auf den Kopf in den geſchilderten Zuſtand verſetzt worden waren, noch ausführlicher ſprechen.

§. 10.

Das zweyte blödſinnige Individuum in Oſterode war ein Knabe von 15 Jahren. Er hatte die Größe ſeines Alters, ſein Kopf war proportionirt, ſein Geſicht nicht cretinenmäßig breit; die Stirn verhältnißmäßig entwickelt, nicht zu niedrig und nicht zu ſchmal; ſeine Naſe nicht kurz und eingedrückt,

ſondern regelmäßig ausgewachſen, der Mund nicht breit, die Lippen nicht wulſtig, und ſeine Augen waren lichteblau. Er hatte eine feine weiße Haut und weiße Haare, keinen Kropf, keinen regelwidrig dicken Unterleib. Der Gliederbau, wie ſich dies ſchon aus der zu ſeinem Alter verhältnißmäßigen Größe ergiebt, war gehörig entwickelt, die Extremitäten nicht cretinenartig kurz. Die Knie aber traten einwärts zuſammen wie bey ſcrofulöſen und zum Theil auch rhachitiſchen Menſchen. Er hörte und ſprach, aber unvollkommen, in demſelben Grade hatte er auch Gefühl und Empfindung, und eben ſo war er auch einfältig, jedoch nicht vollkommen blödſinnig, und ſein Gang war langſam, jedoch nicht zuſammenſinkend, wie bey den Cretinen.

Dieſer Menſch iſt ebenfalls in Oſterode geboren worden, aber jetzt ohne Eltern, es war kürzlich eine Schweſter von ihm geſtorben, welche in Hinſicht ihres unvollkommenen körperlichen Zuſtandes Aehnlichkeit mit ihm gehabt haben ſoll, aber ſeine übrigen Geſchwiſter ſollen geſunde, wohl gewachſene und verſtändige Menſchen ſeyn. Von einer Urſache, durch welche dieſes Individuum in den geſchilderten Zuſtand verſetzt worden ſeyn möchte, wußte Niemand Auskunft zu geben.

Daß dieſer Menſch durch ſeine Phyſiognomie und in Hinſicht ſeiner körperlichen Geſtalt von einem Cretinen ſehr verſchieden ſey, das fällt in die Augen, hingegen nähert er ſich um ſo mehr einem Cakerlaken, beſonders in Rückſicht ſeiner weißen zarten Haut und ſeiner mehr als blonden Haare; die Schwäche ſeiner phyſiſchen und intellectuellen Kräfte iſt mehrern Cakerlaken in eben dem Grade eigen, als ihm, nur ſeine Augen ſind nicht roth, ſondern blau, und aus dieſem Grunde iſt er nicht vollkommen Cakerlake, aber nichts deſto weniger mit Cakerlaken zu vergleichen, denn auch anderwärts findet man Individuen, welche wirklich Cakerlaken ſind, ohne rothe Augen zu haben. Ueberdies ſind die Cakerlaken am Harzgebirge nicht ſo ſelten, als in manchen andern Gegenden, denn zwey ſahe ich in dem nahe gelegenen Dorfe Lerbach, und eine dritte in dem Flecken Altona.

§. 11.

Herr D. Schröder war Phyſicus von Lerbach, und Kranken halber dann und wann in dieſem Dorfe, von ihm durfte ich mir daher über den daſelbſt herrſchenden Cretinismus eine beſtimmte Auskunft verſprechen, allein — ihm waren in Lerbach keine Cretinen bekannt, alles was Herr D. Michaelis in dieſer Hinſicht daſelbſt bemerkt haben wollte, war ihm fremd, ob er gleich ſchon ſeit mehr als 15 Jahren in der nahe gelegenen Stadt Oſterode als practiſcher Arzt wohnhaft war. In Begleitung des Herrn D. Schröders gieng ich nun ſelbſt nach Lerbach.

Unter den Einwohnern des Dorfs ſah ich kein einziges Geſicht, welches mit der häßlichen Cretinen-Phyſiognomie Aehnlichkeit hatte; überhaupt nur drey Kröpfe, und zwar bey Frauen, die ſchon im Wochenbette gelegen hatten; ich fand dieſe Menſchen im Allgemeinen munterer und arbeitſamer, als da, wo der Cretinismus endemiſch herrſchend iſt. Auch unter den Kindern ſahe ich keins mit ausgezeichneten Symptomen des Cretinismus.

Wir giengen zum Pfarrer des Orts. Dieſer kannte eben ſo wenig Cretinen in Lerbach, als der Phyſicus. Kröpfige Perſonen, ſagte er, kenne er überhaupt nur fünf im ganzen Orte, unter 982 Menſchen; Taubheit, Stummheit, cretinenartige Schwäche an Geiſteskräften, hatte er unter ſeinen Beichtkindern aber nicht wahrgenommen; er äußerte endlich, daß wohl die zwey in Lerbach wohnenden Cakerlaken zu jenem Gerücht möchten Anlaß gegeben haben. Dies iſt nicht der Fall, denn Herr D. Michaelis hat von den Cakerlaken in Lerbach insbeſondere geſprochen, wie von Cretinen.

§. 12.

Als ich ein zweytes Mal nach Lerbach gieng, ſo begegnete mir nicht weit vom Dorfe ein Mädchen von 18 bis 20 Jahren; für dieſes Alter war ſie aber nicht groß genug, und ihr ganzer körperlicher Habitus war unförmlich, und ſie hatte einen Kropf; ihr Gang war träge, zuſammenſinkend; ihre Phyſiognomie verrieth Dummheit, das ausgebildete Cretinengeſicht

fand ich aber nicht an ihr. Ich redete ſie an, ſie verſtand mich auch und beantwortete was ich ſie fragte; deſſen ungeachtet fand ich ſie doch ſchwach an Geiſteskräften, ſie begriff nicht leicht, und brauchte viel Zeit, um eine paſſende Antwort zu geben; auch ihr Gehör und Sprache waren unvollkommen.

Auf die Nachricht, welche ich durch mein Fragen aus dieſem Mädchen herausgebracht hatte, daß ſie aus Lerbach ſey, gieng ich nochmals zum Herrn Paſtor daſelbſt, um ſpeciellere Auskunft über ſie zu erlangen. Der Herr Paſtor kannte ſie, er beſtätigte, daß ſie ſchwachſinnig ſey, und fügte hinzu, daß ſie noch vier Geſchwiſter habe, die ebenfalls ungeſund wären, ſcrofulös und rhachitiſch, aber keines wäre in dem Grade ſtupid als das Mädchen, welches ich getroffen hätte: dann ſetzte er hinzu, daß dieſe Kinder elend wären, weil ſie in einer ungeſunden, naſſen Wohnung lebten, und weil die Eltern arm wären und die Kinder daher eben ſo ſchlecht genährt, als gewartet würden.

Ich bin nachher noch ein drittes Mal in Lerbach geweſen, bin in mehrere Häuſer gegangen, habe viel Menſchen geſehn, aber keinen Cretin gefunden.

§. 13.

Sechs Monate nach meiner Abreiſe von Lerbach erhielt ich von dem Herrn D. Schröder aus Oſterode einen Brief, worinnen er mir zu melden die Güte hatte, daß er vor wenig Tagen in Lerbach eine Perſon geſehen habe, welche ohne Zweifel die von Herrn D. Michaelis geſchilderte Cretine ſeyn würde. Er macht folgende Beſchreibung von ihr.

„Es iſt ein Frauenzimmer, Namens Johanna Schott, ſie iſt 30 Jahre alt, und 53 Culmberger Zolle hoch; die Circumferenz ihres Kopfes beträgt juſt 25 eben genannte Zolle, der untere Theil ihres Geſichts iſt ſehr hervorſtehend, welches dem Geſichte ein affenmäßiges Anſehn giebt, die Naſenbeine ſind eingedrückt, die Naſenknorpel aber hervorſtehend, die Naſenlöcher weit und groß, die Augen dunkelbraun, einigermaßen lebhaft, ſie verrathen keinen Blödſinn, die Kopfhaare ſind dunkel-

braun, die Geſichtshaut blaß, doch mehr weiß als erdfarbig, die Lippen ſind wulſtig, aber hochroth, die Zunge verhältnißwidrig dick und groß, der Hals ohne Kropf, jedoch ſtark, die Arme proportionirt, die Hände aber etwas zu ſtark und geſchloſſen; die Füße endematös, die Haut am ganzen Körper ſchlaff.“

„Dieſe Perſon iſt niemals krank geweſen, ein hipoglossum ausgenommen, an dem ſie in ihrem zweyten Lebensjahre litt, und welches die Hülfe eines Chirurgen erforderte. Bis zu dieſer Krankheit hat das damalige Kind ſo viel Geiſteskräfte verrathen, als ſich von ſeinem Alter erwarten ließen, und hat auch ſchon manches ſprechen können; aber von dieſer Zeit an hat die Entwickelung des Geiſtes aufgehört, und der Blödſinn hat begonnen. Sie hat nie die catamenia gehabt; von einem blutigen Abgange per alvum, und von einem prolapsus des intestini recti *) konnte ich keine Auskunft erlangen.“

„Dieſe Perſon ſcheint nur den geſunden Gebrauch eines Sinnes, und zwar den der Augen zu haben. Sie iſt beynahe ganz taub, und ſcheint nur durchdringende Töne zu empfinden; die Sprache fehlt ihr ganz, bisweilen nur ſtößt ſie einige grunzende Töne aus; der Geſchmack und Geruch ſcheinen ihr gleichfalls zu mangeln, oder ſind doch ſehr ſchwach, denn ſie verſchlingt ohne den geringſten Unterſchied zu machen, oder ohne eine Neigung zu dieſer oder jener Speiſe zu verrathen, alles was ihr vorkommt. Ihre Gefräßigkeit iſt ſo groß, daß ſie, wenn ſie ſchon eine dreyfache Portion zu ſich genommen hat, noch alles, was ihren Zähnen nicht zu hart iſt, verzehrt, als Kohlſtrünke, Kartoffeln, Abfälle u. dergl. Ihre Schwiegerin erzählte, daß dieſe Unglückliche noch vor wenigen Stunden einen großen Topf voll Sauerteig, womit ein Scheffel Mehl geſäuert werden ſollte, verſchlungen habe. Dieſer unglaublichen Gefräßigkeit ungeachtet, iſt ihr Unterleib nicht ausgedehnt oder dick. Ihre Unreinigkeit in Ausleerungen grenzt

---

*) Herr D. Michaelis ſpricht von beyden in der Schilderung ſeiner Cretine.

noch mehr an das Viehiſche, als ihre Gefräßigkeit. Mit Schlafen und Freſſen bringt ſie ihre Zeit hin."

"Ich gab ihr einige Stücke Geld, welches ſie ganz gleichgültig hinnahm, da ich ihr aber einen Zwieback reichte, ſchien ſie ihr Geſicht auf einen Augenblick in ein dankbares Lächeln zu ziehn."

§. 14.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſes Individuum dieſelbe weibliche Cretine iſt, von welcher Herr D. Michaelis geſprochen hat *). Die Schilderungen ſind faſt übereinſtimmend und hierzu kommt noch, daß dieſes Mädchen, als ſie Herr D. Michaelis ſahe, vor ungefähr 15 Jahren, 17jährig war und jetzt nannte man ſie 30 Jahre alt. Von dem blutigen Abgange, und von dem Vorfalle des Maſtdarms, wovon in der Beſchreibung des Herrn D. Michaelis die Rede iſt, und worüber Herr D. Schröder keine Auskunft erlangen konnte, läßt ſich annehmen, daß dieſe Zufälle in den frühern Jahren ſtatt gehabt haben, und zwar, als ſie noch von ihrer Mutter gewartet wurde, jetzt hingegen war ſie bey einer Anverwandtin.

Dieſes Individuum eine Cretine zu nennen, darf man aber gar keinen Anſtand nehmen, ihr Blödſinn, ihre Kraftloſigkeit und ihr körperlicher Bau iſt nicht nur cretinenmäßig, ganz insbeſondere iſt es auch ihre Geſichtsbildung. Die ſich an ihr vereinigenden Abweichungen von dem Character des Cretinismus und vorzüglich der ſehr große Kopf, thun dagegen keinen Einſpruch, denn es wird noch davon geſprochen werden, daß Gehirnwaſſerſucht ſich nicht ſelten mit dem Cretinismus vereinigt. Eine regelwidrige Größe des Kopfs kann aber auch ohne wirkliche Gehirnwaſſerſucht ſtatt haben; und zwar mit einer fehlerhaften Weiche der Gehirnmaſſe; dieſen Zuſtand begreift der Cretinismus ebenfalls in ſich. Uebrigens habe ich auch ſchon erwähnt, daß ſich der Cretinismus ſelbſt da, wo er wirklich endemiſch herrſchend iſt, nicht immer in ei-

---

*) Siehe l. c. Seite 673 u. 674.

ner und derſelben Geſtalt, ſondern mit mannichfaltigen Abweichungen zeigt.

§. 15.

Dieſe Johanna Schott, und jenes Mädchen, von welchem im 12. Paragraphen geſprochen worden iſt, waren alſo die zwey einzigen Individuen, welche ſich als Cretinen in Lerbach jetzt auffinden ließen, ſie aber berechtigen noch nicht den Cretinismus vor jetzt daſelbſt endemiſch herrſchend zu nennen. Nicht nur darum, weil ſich als Cretinen nicht mehr als dieſe zwey jetzt daſelbſt auffinden ließen, ſondern weil auch im Allgemeinen unter den Einwohnern diejenige phyſiſche und moraliſche Conſtitution nicht zu entdecken war, durch welche ſich die Einwohner derjenigen Thäler und Gegenden characteriſiren, wo der Cretinismus wirklich endemiſch herrſchend iſt.

Mit dieſen letztern Zeilen ſoll aber nicht geſagt ſeyn, daß dasjenige, was Herr D. Michaelis vor funfzehn und mehrern Jahren von dem Cretinismus in Lerbach niedergeſchrieben hat, falſch niedergeſchrieben worden ſey, ſondern nur, daß es ſich jetzt nicht mehr ſo verhalte. Es iſt vielmehr wahrſcheinlich, daß es damals in Lerbach mehr Cretinen kann gegeben haben, weil die Kröpfe an dieſem Orte ehemals auch ſehr allgemein herrſchten: denn Lerbach war wegen ſeiner kröpfigen Einwohner ſonſt am ganzen Harze berüchtigt.

§. 16.

Von den Urſachen, warum Kröpfe und Cretinismus in Lerbach wieder verſchwunden ſind.

Um von dieſen, ehemals in Lerbach herrſchend geweſenen Cretinismus, in der Folge nicht nochmals zu ſprechen, will ich von den Urſachen deſſelben hier noch einige Bemerkungen einſchalten.

Herr D. Michaelis erklärte den Cretinismus zu Lerbach aus denſelben Urſachen, von welchen er ihn im Salzburgiſchen hergeleitet hatte: aus der Situation des Orts in einem Thale, und aus der Feuchtigkeit, wie ſie ſich aus einem Bache daſelbſt verbreite.

Jene Situation von Lerbach iſt noch dieſelbe, und dieſer Bach iſt ebenfalls noch zugegen; gleichwohl ſind die Kröpfe und der Cretinismus verſchwunden. Es mußte alſo nothwendig noch eine dritte Urſache da geweſen ſeyn, und dieſe muß auf die genannten Uebel mehr Einfluß gehabt haben, als die Lage des Orts, und als die Lerbach.

§. 17.

Bey meiner Anweſenheit in Lerbach, war die Lerbach, wovon der Ort ſeinen Namen hat, ſehr klein; es iſt jedoch nicht zu bezweifeln, daß er zu Zeiten waſſerreicher ſeyn kann. Aber auch in dieſen letztern Fällen wird er den Einwohnern nicht ſehr nachtheilig ſeyn, denn es iſt ein fließendes Waſſer welches viel Fall hat, und fließende Wäſſer ſind einer Atmosphäre mehr nützlich als ſchädlich; denn über denſelben iſt die Luft eben ſo ſtark electriſch, als auf Anhöhen. Die Lerbach kann alſo nur dann der Luft nachtheilig werden, wenn ſie ungewöhnlich groß wird, die Häuſer durchnäßt und ſtehende Pfützen erzeugt; ein ſolches Ereigniß iſt aber vorübergehend.

Die Lage Lerbachs iſt allerdings nicht frey, ſondern von drey Seiten mit Gebirgen umgeben, allein es liegt nicht tief, ſondern gegen 850 Fuß über die Meeresfläche erhaben. Dieſer Ort liegt folglich ſchon auf Gebirgen, und das Thal in welchem er liegt, bildet ſich durch die äußerſten Höhen der Gebirge, auf welchen er ſeine Lage hat, und darum kann ſeine Luft wenig in einen ſtockenden Zuſtand gerathen.

Ich ſahe, daß die Häuſer meiſtentheils von Holz aufgebauet waren, und hielt dafür, daß dies mit guten Folgen auf die Geſundheit der Einwohner hätte begleitet geweſen ſeyn können, aber ich fand nachher, daß die Häuſer ebenfalls ſchon hölzern waren, als Herr D. Michaelis hier war.

§. 18.

Da ich in der Lage, in der Bewäſſerung und in der Beſchaffenheit der Häuſer, die Urſache nicht finden konnte, durch welche Cretinismus und Kröpfe in Lerbach ehemals möchten

herrſchend geweſen ſeyn, ſo ſuchte ich derſelben weiter nach, und kam endlich zu folgender Nachricht.

Vor ungefähr 15 Jahren war der Borkenkäfer in die Nadelholzwaldungen bey Lerbach gekommen, und dies hatte veranlaßt, daß ein großer Theil dieſer Waldungen nächſt Lerbach umgeſchlagen worden war. Dadurch hatte der Ort nicht nur mehr freyen Luftzug gewonnen, ſondern mit dieſem Schlagen einer Nadelholzwaldung war zugleich eine Urſache beſeitigt worden, durch welche die Atmosphäre von Lerbach an electriſcher Materie arm ward; denn ein Nadelholzbaum würkt auf die electriſche Materie der ihn umgebenden Luft, vernichtend. Sollten ſich jene Gebirgs-Lähnen nach 50 oder 100 Jahren, eben ſo wieder mit Nadelholzwaldungen bedecken, wie ſie es ehedem waren, ſo könnten für die Bewohner Lerbachs dieſelben Folgen wieder daraus entſtehen.

§. 19.

Von dem ſporadiſch vorkommenden Cretinismus.

Was in den letztern Paragraphen geſagt iſt, bezieht ſich auf den Cretinismus als endemiſch epidemiſch herrſchendes Uebel; allein, auch ſporadiſch kommt derſelbe vor. Hier im Orte habe ich ſchon fünf Individuen geſehn, die ſowohl ihrer Geſtalt, als auch ihren Kräften nach, unverkennbare Cretinen ſind, und es auch hier wurden. Zwey andere wurden in dem nahe gelegenen Dorfe Plauen zu Cretinen, zwey in dem Flecken Tarand, und einige in den Dörfern Potſchappel und Burgk.

In Freyberg ſahe ich drey cretinenartige Kinder in einer Familie, und dieſe waren es in dem Zielerhäuschen des daſelbſt ſo genannten Zwingers geworden, und drey andere Individuen mit Blödſinn und Taubſtummenheit, ſind mir noch überdies in dieſer Stadt vorgekommen.

In den Städten und Dörfern des königlich ſächſiſchen Obererzgebirgs Annaberg, Schwarzenberg, Schneeberg, Schwarzbach und Markersbach, habe ich ebenfalls einzelne Cretinen gefunden.

Sporadiſch herrſchend wird man den Cretinismus noch an mehrern Orten wahrnehmen, ſobald dieſes Uebel gehörig unterſchieden, und der Cretin, als Cretin, erkannt ſeyn wird. Denn die Urſachen, welche den Cretinismus ſporadiſch erzeugen, vereinigen ſich ſo ſelten nicht, als die Unbekanntſchaft mit dieſer Krankheitsform es vermuthen läßt.

Dritter Abſchnitt.

§. 20.

Von den verſchiedenen Benennungen der Cretinen.

Gleich anfangs iſt von der Abſtammung des Wort's Cretin geſprochen worden, allein nicht überall, wo dergleichen Unglückliche exiſtiren, werden ſie ſo genennt; ihre Namen ſind faſt ſo vielfältig und verſchieden, als die Länder und Gegenden es ſind, wo ſie exiſtiren, und die Grade, in welchen ſie Cretinen ſind.

In den Herzogthümern Steyermark und Kärnthen nennt man die Cretinen Doſten, Doſteln, Tocker, Gocken, Göcken, Limmel, Dogger, arme Häſcherle, Trotteln, Treppen.

Herr D. Hacquet nennt die in Tyrol und Kärnthen vorkommenden Cretinen „die Gari der Tyroler und Kärnthner *).“

Im Salzburgiſchen heißt der Cretin Fex, Lappe, Trepped, Trudſched.

Im Wirtembergiſchen Lalle, Tralle, Simpel, Hampel, Tammler.

In Wallis, und zwar in und um Brück, heißen die männlichen Cretinen, Narr, Gauch, und ſo nennt man einen Cretin, welcher taub, ſtumm und in einem hohen Grade dumm iſt. Triſſel wird daſelbſt derjenige Cretin genannt, in welchem

*) Siehe l. c. 4. Theils Seite 125.

man etwas Vernunft wahrnimmt, und der nicht ganz taubſtumm iſt. Tſchingen iſt endlich, welcher noch etwas mehr Vernunft, Gehör und Sprachfähigkeit beſitzt als der Triſſel, und welcher in der Kunſtſprache Halbcretin genannt iſt.

Die weiblichen Cretinen heißen in und um Brück Närrin, Tampe, und damit wird derjenige Grad des Cretinismus bezeichnet, welchen man bey den männlichen Cretinen unter den Namen Narr, Gauch verſteht. Eine weibliche Cretine des zweyten Grades heißt daſelbſt Tſcheggeta; und die des dritten Grades Tſcholina.

In ganz Unterwallis, als: in und bey Martinach, wo franzöſiſch geſprochen wird, bekommen ſie die Namen, Cretin, Fou, Idiot; und wegen der oft ins Braune übergehenden Hautfarbe, Marron. In und um Sitten, erhalten ſie noch als deutſche Benennung den Namen Nollen.

In Aoſta, und in den von da aus ſich verbreitenden Thälern; in der Maurienne, im Chamouny-Thale und an den ſüdlichen Ufern des Genfer Sees werden ſie Cretin, Fou, Idiot, und Marron genannt, wie in Unterwallis. Im Piemonteſiſchen bekommen ſie dieſelben Namen, da aber, wo man italieniſch ſprach, hörte ich ſie gewöhnlich Pazzi (Narren) nennen.

Die zwiſchen den Pyrenäen exiſtirenden Cretinen werden von dem Herrn Ramond de Carbonieres Cajots, Caffos, Fox genannt *).

Vierter Abſchnitt.

§. 21.

Schilderung des Cretinen.

Man muß den Cretin ſelbſt betrachten, ihn ſeinem Weſen, ſeinem Thun und Laſſen nach, und in ſeinen verſchiedenen Mo-

*) Siehe deſſen Reiſen dahin 1. Theils Seite 239 u. 241.

dificationen kennen lernen, um recht zu erfahren, was der Cretinismus in ſich begreift, und woher er entſpringe. Denn ſieht man in der äußern ſichtbaren Form Nichtentwickelung, und in den phyſiſchen Kräften Unvermögen; ſo kann man auf die Geſtalt der innern Theile, und auf das Maaß der intellectuellen Fähigkeiten ſchließen, und kennt man die Urſachen, von welchen Vollkommenheit des Phyſiſchen, und Stärke des Intellectuellen abhängt, ſo weiß man auch, worin man die Urſache des Cretinismus zu ſuchen habe.

§. 22.

Schilderung der äußern Geſtalt und Bildung.

In und bey Aoſta, in Martinach, auf dem Alaunwerke Schwembſal und in dem ſächſiſchen Erzgebirge habe ich Cretinen geſehn, welche vom Kopf bis zum Fuß kaum drey Schuhe Länge hatten, manche waren faſt mittelmäßig groß, und einige ſelbſt noch etwas größer; ſie ſind ihrer körperlichen Geſtalt nach, faſt eben ſo verſchieden unter einander, als ſie es ihrer Kräfte nach ſind, jedoch findet man im Durchſchnitte ungleich mehr ſehr kleine, als mittelmäßig große Geſtalten unter ihnen.

§. 23.

Von dem Kopfe und ſeinen verſchiedenen äußern Theilen.

Die ganze Geſtalt des Cretinen, ſo wie jeder einzelne Theil derſelben iſt unförmlich, und von dem normalen Baue abweichend.

Der Kopf iſt entweder zum Rumpfe verhältnißwidrig zu groß, oder verhältnißwidrig zu klein, ſeltener hat er die mittelmäßige oder normale Größe.

Der Schädel eines Cretinenkopfs unterſcheidet ſich von einem normal gebauten Schädel am allergemeinſten durch ſeine unentwickelte Form nach der Höhe, denn faſt immer iſt er niedriger. Durch Nichtentwickelung nach hinten: an einem normal gebauten Schädel iſt das Hinterhaupt convex herausgehend, an dem Cretinenſchädel iſt dieſe Convexität ſehr gering,

oft geht dieſe Wand ganz perpendiculair herunter. Und durch die Seitentheile, oder Scheitel, welche regelwidrig entwickelt, weiter heraus tretend ſind, als an einem normal gebauten Schädel. Siehe die Kupfertafel no. V.

§. 24.

Wie der Cretinenſchädel im vorher gegangenen Paragraphen geſchildert worden iſt, ſo kommt er am öfterſten vor, und es reſultirt daraus der am gemeinſten zu ſehende regelwidrig kleine Cretinenkopf. Aber es giebt auch regelwidrig große Cretinenköpfe, und an dieſen verhält es ſich auch mit der Form ihrer Schädel anders. Nach oben ſind dieſe Schädel eben ſo unvollkommen entwickelt als jene kleinern, nach den Seiten dehnen ſie ſich aber noch mehr aus als dieſe, und ihre hintere Wand hat öfterer auch mehr Convexität. Bey Unterſuchung der einzelnen Schädelknochen der größern Cretinenköpfe findet man zwiſchen den Hinterhauptsbeinen und den Scheitelbeinen viele und große ossa Wormiana. Gewöhnlich iſt Gehirnwaſſerſucht in Verbindung mit dem Cretinismus die Urſache ſolcher unförmlichen Cretinenſchädel, und darum kommen ſie auch nicht öfterer als jene, unter ihnen vor.

§. 25.

Ein regelwidrig ungewöhnlich tiefer Eindruck des Grundtheils am Hinterhauptsbeine, iſt dem Cretinenſchädel keineswegs characteriſtiſch eigen, wie Malacarne, Ackermann und andere geſagt haben, und darum kann für die äußere Form des Cretinenkopfs auch keine characteriſtiſche Abweichung, im Vergleich mit dem normal gebauten Kopfe daraus entſtehn.

Jener regelwidrige Eindruck des Grundtheils am Hinterhauptsbeine, gehört gar nicht weſentlich zu den Symptomen des Cretinismus, und eben ſo wenig braucht er bedingungsweiſe vorauszugehen, um daß die Entwickelung des Uebels ſtatt haben könne. Dieſer Eindruck iſt unter den Cretinenſchädeln eine höchſt ſeltene Erſcheinung, er iſt als zufällig dabey zu betrachten, und ſehr wahrſcheinlich das Reſultat des mit der Rhachitis ſich vereinigenden Cretinismus.

§. 26.

Von dem Angeſichte.

Wie aus der theils unvollkommenen, theils fehlerhaften Entwickelung der Schädelknochen eine regelwidrige Form des Schädels nach außen erfolgt, ſo verhält es ſich aus denſelben Urſachen auch mit der Form des Angeſichts eines Cretinen.

Das Angeſicht dieſer Individuen iſt nicht lang, nicht oval, nicht rund, ſondern breit, und breit und kurz ſind alle Theile, die zur Bildung deſſelben gehören.

Die Stirn iſt ſchmal, niedrig, nicht convex, ſondern vielmehr eingedrückt.

Die Naſe iſt kurz und breit; auffallend breit, und wie eingedrückt iſt ſie an der Wurzel, und eben ſo ſind die Flügel derſelben, ihre Spitze iſt ſtumpf und die Löcher ſehr weit.

Der Mund iſt breit, gewöhnlich offen, indem die untere Maxille aus Mangel an Spannkraft, herab fällt. Die Lippen ſind wulſtig, bläulig, mißfarbig, und bey mehrern trieſt über die untere der Speichel unwillkührlich aus dem Munde.

Breit, und unausgebildet iſt auch das Kinn, oder vielmehr die ganze untere Kinnlade. Die Jochbogen aber ſind bey manchen ganz beſonders entwickelt und heraustretend, und durch ſie zieht ſich das Cretinen-Geſicht ganz beſonders ins Breite.

§. 27.

Von den Augen.

Die Augen ſind klein, gewöhnlich dunkelfarbig, matt, ohne Leben und ohne Ausdruck; ihre Pupille, im ruhigen Zuſtande, iſt weit ausgedehnt wie bey Kindern die an Würmern leiden. Die Augenlieder ſind wie die Lippen, oder wie bey ſcrofulöſen Individuen, regelwidrig wulſtig und das obere hängt gewöhnlich unwillkührlich herab, wodurch der Augapfel faſt bedeckt liegt.

§. 28.

Von der Mundhöhle, und zwar von den Zähnen.

Die Zähne der Cretinen ſind mißfarbig, cariös, bisweilen doppelt hinter einander ſtehend. Dieſe doppelt ſtehenden

Zähne ſind den Cretinen aber keineswegs characteriſtiſch eigen, und noch viel weniger vollkommen doppelreihig; nur dann und wann findet man bey einem und dem andern dieſer Individuen, dieſen oder jenen Zahn doppelt hinter einander ſtehend, wie dies bey andern Menſchen bisweilen auch vorkommt, die nicht Cretinen ſind. Unter den ſechs Cretinen-Köpfen, welche ich habe, finde ich z. B. nur an zweyen einen doppelten Zahn. Durchaus doppelte Zahnreihen, wie ſie bey den Hayfiſchen z. B. ſtatt haben, und wie ſie gedruckten Nachrichten zufolge bey den Cretinen in derſelben Weiſe exiſtiren ſollen, habe ich nie bey irgend einem Cretinen geſehn.

§. 29.

Von der Zunge.

An der Zunge des Cretinen findet man dieſe Abweichung, daß ſie etwas voluminöſer iſt, und zwar ungefähr in dem Verhältniſſe, in welchem die Lippen eines Cretinen gegen die eines andern Individuums größer ſind.

Ferner bemerkt man ſehr deutlich, daß dem Cretinen beym Gebrauche ſeiner Zunge diejenige Volubilität nicht eigen iſt, wie dem Nichtcretinen.

Das Löſen der Zunge, von dem die Herren D. D. Wenzel ſprechen *), und wovon ihrem Vermuthen nach, ein an der Unterfläche der Zunge von ihnen bemerktes Kränzchen, herkommen ſoll, iſt nicht überall gebräuchlich, wo es Cretinen giebt, in den Salzburger Thälern herrſcht dieſe Sitte vielleicht einzig ſo allgemein; in andern Gegenden ſieht man daher dieſes urgirte Kränzchen bey den Cretinen nicht.

§. 30.

Von der allgemeinen äußern Bedeckung und ihrer Farbe.

Die Haut des Cretinen iſt im Allgemeinen bleich, welk, wie abgeſtorben, zugleich aber auch emphyſematös gedunſen,

---

*) Siehe l. c. Seite 78.

trocken und meiſtens kalt; es fällt ſogleich daran in die Augen, daß das darunter liegende Zellgewebe mit Waſſer angefüllt ſey, auf der eigentlichen todten Epidermis hingegen ſitzen nicht ſelten überall Ausſchlagspuſteln. So verhält es ſich bey denen, welche noch Pflege genießen, und welche den Wirkungen der Sonne und des Wetters nicht ausgeſetzt ſind. Schmutziger, gelber, brauner und ungleich ekelhafter ſieht hingegen die allgemeine Bedeckung derjenigen Cretinen aus, welche keine Pflege genießen, welche nur zum Theil bedeckt ſind; am Tage unter freyem Himmel, und des Nachts auf ſchmutzigen Lagern, bisweilen, und beſonders den Winter hindurch, in Viehſtällen zubringen. Dieſen letztern begegnet man öfterer auf den Straßen und an öffentlichen Plätzen als jenen erſtern, und daher kommt es vielleicht, daß die Haut der Cretinen im Allgemeinen ſchmutzig, gelb und braun genannt worden iſt.

§. 31.

Von den Haaren.

Die Kopfhaare des Cretinen ſind meiſtentheils dunkelfarbig wie ihre Augen, kurz, borſtig und tief in die Stirne hereingewachſen. Bey den Cretinen der höhern Grade ſieht man weder einen eigentlichen Bart, noch Backenbart. Es giebt Cretinen, welche 20 — 30 Jahre alt werden, und auch ſterben, ohne daß je ein Raſirmeſſer auf ihre Haut gekommen iſt, und ohne einen Bart mit ins Grab zu nehmen. An der Stelle des Barts ſieht man zwar einzelne wollige weiche Härchen, aber ſie erreichen nicht die Entwickelung zu Barthaaren. Dieſe Bartloſigkeit gilt aber keineswegs von allen Cretinen ohne Ausnahme, ſondern nur von den ohnmächtigſten.

Die Herren D. D. Wenzel ſagen *), daß ſie bey einigen weiblichen und männlichen Cretinen keine Haare an den Geſchlechtstheilen geſehen haben; bey drey männlichen Cretinen habe ich dieſe Bemerkung auch gemacht, und zwar in Uebereinſtimmung mit den mangelnden Barthaaren.

---

*) Siehe l. c. Seite 115.

§. 32.

Von dem äußern Ohre.

Das äußere Ohr des Cretinen findet man bisweilen abſtehender und mehr in die Augen fallend, als an dem Kopfe eines andern Individuums; theils, weil der Ausbreitung deſſelben nach außen keine Gränzen geſetzt ſind; wie dies bey uns durch die Hüthe geſchicht, theils iſt das äußere Ohr des Cretinen auch wulſtiger, gleich wie ihre Naſenknorpel, ihre Lippen und ihre Zunge es ſind.

§. 33.

Von dem Halſe.

Der Hals, als Uebergang vom Rumpfe zum Kopfe iſt bey den Cretinen auffallend kurz und zum öfterſten kröpfig. Diejenigen Cretinen, welche keine ausgebildet große Kropfgeſchwulſt haben, haben darum nicht weniger einen unförmlich breiten und dicken Hals, welcher hin und wieder von den kleinern angeſchwollenen Halsdrüſen voller Knötel iſt. Die Mehrzahl der Cretinen iſt jedoch förmlich kröpfig und ihre Kröpfe ſind oft ſehr monſtrös, bewirken einen regelwidrigen Druck auf den Schildknorpel und die Luftröhre, und machen den Athemzug dadurch ſchwer, pfeifend und keichend.

§. 34.

Von dem Rumpfe.

Der obere Theil des Rumpfs, der Thorax nämlich, iſt am Cretin eben ſo unvollkommen entwickelt, und ſeinem innern Raume nach, eben ſo regelwidrig beengt, als zum öfterſten der Schädel deſſelben es iſt; er iſt nicht breit und gewölbt, ſondern ſchmal und flach. Der Unterleib iſt bisweilen ſehr ausgedehnt.

Auswüchſe am Rumpfe des Cretinen, als Buckel, ſieht man höchſt ſelten, gleichwie ſie auch nicht zum Character des Cretinismus gehören. Weniger ſelten ſind die Leiſtenbrüche.

§. 35.

Von den Geſchlechtstheilen.

Von einigen Schriftſtellern ſind die Geſchlechtstheile der Cretinen, beyderley Geſchlechts, beſonders entwickelt und groß genennet worden. Von manchen kann dies mit Wahrheit geſagt werden, keineswegs aber von allen, und noch weniger als weſentlich zum Character des Cretinismus gehörig.

Bey einigen männlichen Cretinen der höhern Grade, und in dem Alter von 25. 27 und 30 Jahren, habe ich das penis, das scrotum und die testiculi mehr oder weniger noch eben ſo klein und unentwickelt gefunden, als bey Knaben von fünf, ſechs Jahren, zugleich fand ich dieſe Theile ohne allen turgor, welk und emphyſematös.

Wenn uns die Geſchlechtstheile der Cretinen im Durchſchnitt zu Geſichte kämen, wie ihr übriger Körper, ſo würden wir dieſe Theile an ihnen, im Allgemeinen wahrſcheinlich eben ſo unentwickelt finden, als den Kopf, den Thorax und die Extremitäten. Vorausgeſetzt, daß ſie nicht durch außerordentliche Urſachen zu einer mehrern Entwickelung gebracht worden ſind.

Die Urſache, wodurch die Geſchlechtstheile der Cretinen bisweilen zu einer mehrern Entwickelung gebracht werden, als ihr übriger Körper, iſt die Onanie: dieſes Laſter wird von den Cretinen ausgeübt, und wie es ſcheint, in manchen Gegenden und Ortſchaften ziemlich allgemein. Wem bey Unterſuchung dieſer Theile an den Cretinen, ein Individuum unter die Hände kommt, welches jenes Laſter ausübt, der muß dieſelben auch entwickelter finden, als er es im Vergleich zu dem übrigen Körper erwarten konnte, und ſolche Individuen haben ohne Zweifel zu der Sage von großen Geſchlechtstheilen der Cretinen Anlaß gegeben.

§. 36.

Von den Brüſten der weiblichen Cretinen.

Die Beſchaffenheit der Brüſte bey den weiblichen Cretinen findet man mit dem Grade in welchem ſie Cretinen ſind,

gewöhnlich in einem Verhältniſſe ſtehn, wie aber die Geſchlechtstheile der männlichen Cretinen durch außerordentliche Urſachen bisweilen zu mehrerer Entwickelung gelangen, ſo kann es ſich bey den weiblichen Cretinen in Hinſicht ihrer Brüſte, wohl auch manchmal verhalten; unter den Halbcretinen des weiblichen Geſchlechts ſieht man wenigſtens welche, deren Brüſte nicht unentwickelt geblieben ſind.

§. 37.

Von den Extremitäten.

Wie man an der Form des Kopfs und des Rumpfs des Cretinen, mehr unvollkommene und unvollendete Entwickelung wahrnimmt, als fehlerhafte Verbildung, ſo findet man es auch an ihren Extremitäten.

Die Arme und Beine, und was zu den Händen und Füßen gehört, als Finger und Zehen, ſind unproportionirt kurz und dicke; ſelbſt die Nägel ſind regelwidrig breit und kurz. Bey mehrern, nicht bey allen, ſind die Gelenkköpfe der Armknochen des Schenkel- Schien- und Wadenbeins unproportionirt dick, und zu gleicher Zeit ſind die Knie ein- und vorwärts tretend.

Krumme Beine oder Arme, wie ſie die Rhachitis characteriſiren, ſind den Cretinen nicht eigen. Man will verhältnißwidrig lange Arme und Beine bey ihnen geſehn haben, ich habe dieſe Bemerkung nicht machen können, und eine regelwidrige Länge dieſer Extremitäten ſteht mit der Form des Cretinen-Körpers überhaupt, im Widerſpruch. Wenn dieſe Regelwidrigkeit alſo ja vorkommt, ſo iſt ſie als eine Ausnahme von der Regel, keineswegs als weſentlich zur Cretinengeſtalt gehörig, anzuſehn. Es giebt z. B. Individuen, welche wechſelsweiſe an Rhachitis und Cretinismus gelitten haben; in dergleichen Fällen müſſen die Reſultate allerdings anders ſeyn, krumme und lange Extremitäten können hier mit dem Blödſinne des Cretinismus allerdings in Vereinigung ſtatt haben.

§. 38.

Von den Muskeln.

Je mehr das Individuum im höchſten Grade Cretin iſt, deſto weniger Muskelform ſieht man an ihm. Er hat keine Waden, keine Schenkel, die Arme ſind ebenfalls gleichförmig, und daraus ergiebt ſich, daß es ihren Muskeln eben ſo ſehr an einem Bauche, als an turgor fehlt. Die Backenmuskeln, und diejenigen, welche zum Kauen dienen, ſcheinen bey ihnen mehr als andere entwickelt zu ſeyn, von außen wenigſtens ſehen ſie voluminöſer.

§. 39.

Von den phyſiſchen Kräften.

Es gibt Cretinen, die nicht ſo viel Kräfte haben, oder zu haben ſcheinen, um allein gehn zu können, ſie bleiben auf einer Stelle ſitzen, bis ſie durch fremde Unterſtützung weiter gebracht werden.

Aber nicht immer iſt dieſe Unbeweglichkeit derſelben, die Folge eines vollkommenen Unvermögens zum Gehen, ſondern ſie erfolgt bisweilen auch aus der Bewußtloſigkeit ihrer Kräfte dazu, und aus gänzlichem Mangel an Verlangen zu einer Ortsveränderung.

Als ich mit dem Herrn D. Marquet aus Aoſta nach St. Chriſtofle kam, ſo ſahen wir vor einem Hauſe daſelbſt, auf einer Bank, eine weibliche Cretine ſitzen; wir näherten uns ihr, kamen an ſie heran, ſie machte aber nicht die kleinſte Bewegung und ließ nicht die geringſte Veränderung an ſich wahrnehmen, ihr Kopf blieb geſenkt, ihre Augen niedergeſchlagen, ihre Arme paralitiſch herabhängend. Wir nahmen ſie bey der Hand, ſie ließ es geſchehn, wir ſprachen auf ſie, ſie blieb aber ſo ſtumm wie ſie unbeweglich blieb. Endlich kam die Mutter, die Cretine blieb ſo unbeweglich und leblos wie vorher.

Die Mutter ward gefragt, ob ihre Tochter nicht gehn könne? „Ach ja.“ Nun ſo ſage ſie ihr doch, daß ſie von der Bank aufſtehe. „Ja das verſteht ſie nicht.“ Die Mutter griff ihr nun unter einen Arm, darauf hob ſich die Cretine

von der Bank auf, und gieng hin wo die Mutter ſie hin führte, und ſo lange als die Mutter ſie leitete; ſobald die Mutter ihren Arm aber zurück nahm, blieb die Cretine auch auf der Stelle ſtehn. Kommt ihre Tochter nicht wieder auf ihre Bank her? Ward die Mutter gefragt. „Wenn ich ſie nicht herführe ſo kommt ſie nicht!“ Eben ſo ward ſie aus dem Hauſe auf die Bank, und von der Bank wieder in das Haus gebracht. Dieſe Cretine war 25 Jahre alt.

§. 40.

Andere Cretinen, welche ſich ohne fremde Unterſtützung von einem Orte zum andern bewegen, gehen langſam, träge, zuſammenſinkend, ihre Knie treten dabey öfters einwärts und vorwärts, ſie gehen nicht aufgerichtet, ſondern ihr Körper ſinkt dabey in eben ſo viel Winkel zuſammen, als er Hauptgelenke hat. Der Kopf fällt ihnen nach der Bruſt herab, als wenn ſie nicht Kraft genug hätten ihn empor zu tragen und die Arme hängen gelähmt am Körper herunter.

§. 41.

Von den Kräften und Verrichtungen der Eingeweide.

Daß die Eingeweide des Cretinen eben ſo reizlos, und eben ſo kraftlos ſind, als dieſe Geſchöpfe in ihrem äußern Thun und Laſſen es ſind, dies ergiebt ſich aus den Verrichtungen derſelben. Der Athemzug des Cretinen iſt ſchwach und keuchend. Der Kreislauf des Bluts träge; denn der Pulsſchlag iſt ſchwach. Die körperliche Wärme iſt gering; denn ihre Extremitäten ſind gewöhnlich kalt. Ihr Appetit iſt unordentlich, bisweilen wollen ſie nicht aufhören zu eſſen, und andere Male zeigen ſie gar kein Verlangen dazu. Einige trafen wir über dem Eſſen an, und beobachteten dabey, daß ſie mit einer ſolchen Trägheit das vor ſich habende Gericht verzehrten, daß wir uns unmöglich überreden konnten, daß ſie mit vielem Geſchmacke ihren Hunger ſtillten *). Daß ſie mehr

*) J. und K. Wenzel l. c. Seite 140.

trinken ſollen, als ſie eſſen, das iſt mir ebenfalls geſagt worden, wie den Herren D. D. Wenzel.

§. 42.

Die natürlichen Ausleerungen geſchehen bey den Cretinen nicht weniger träge und unordentlich, als jene Functionen. Die Verſtopfung aber iſt bey ihnen allgemeiner; mehrere derſelben haben in einem Zeitraume von fünf, ſechs Tagen nur Eine Ausleerung. Ein Cretin, den ich hier in der Nähe beobachte, hat nur aller vier, ſeltener aller drey Tage, Eine Ausleerung. Manche Cretinen harnen viel, und wahrſcheinlich darum, weil ſie wenig ausdünſten.

Unregelmäßig ſind auch die Menſtruationen der weiblichen Cretinen. Es giebt Cretinen-Mädchen, die in ihrem neunten und zehnten Jahre ſchon Blutabgang haben, oder ſchon am weißen Fluße leiden, und andere werden 20 und 30 Jahre alt, ehe dieſe Blutausleerung bey ihnen eintritt. Wie ich auf dem Alaunwerke Schwembſal war, bekam eine Cretine von 23 Jahren ihre Regeln zum erſten Male. In der Folge geſchehen dieſe Secretionen bey ihnen ebenfalls nicht regelmäßig, ſondern, entweder ſehr ſelten und ſparſam, oder ſehr oft und häufig.

§. 43.

Von dem Zeugungsvermögen.

Ungeachtet der Unvollkommenheit und Fehlerhaftigkeit eines Cretinen in allen ſeinen Theilen und in allen ſeinen Verrichtungen, ſo ſind dennoch nicht alle zur Fortpflanzung des Geſchlechts unvermögend. Männliche und weibliche Cretinen haben Kinder gezeugt, ungeachtet ihre Exiſtenz im lebenden Zuſtande kaum mehr, als die eines Automaten zu ſeyn ſchien.

In dem Dorfe Pollin, nicht weit von Aoſta ſah ich einen Mann, der ſich durch ſein Aeußeres als vollendeter Cretin ſogleich auszeichnete, ſeine Geſtalt war nicht nur ganz cretinenmäßig, ſondern er war auch ganz dumm, taub und ſtumm: dieſer Mann war Vater eines 17jährigen Sohnes. Das Aeu-

ßere dieſes Menſchen war auch cretinenmäßig, jedoch war er größer, nicht ſo blödſinnig und nicht taubſtumm wie der Vater.

In St. Chriſtofle war ich bey einer Frau, deren Unvermögen und Blödſinn ſo groß war, daß ſie wie ein Kind gereinigt, und daß ihr, wie einem Kinde, die Nahrung in den Mund gegeben werden mußte, und doch war ſie Mutter von drey lebenden Kindern.

In dem Muldenthale bey Freyberg ſah ich eine unverheirathete Cretine von ungefähr 22 Jahren, dieſes Mädchen war von einem bejahrten Manne geſchwängert worden, ohne daß ſie gewußt, was mit ihr vorging, denn ob ſie wohl noch nicht zu den Cretinen des höchſten Grades gehörte, ſo war ſie dennoch ſehr dumm, ſie hörte höchſt unvollkommen uud ſprach eben ſo unvollkommen, drey bis viermal mußte man ihr dieſelben Worte vorſagen, ehe ſie zu verſtehen ſchien wovon die Rede war, und ehe man eine Antwort von ihr bekam, die man als paſſend annehmen mußte. Wie ich in dieſer Gegend war und eben von dem Herrn D. Rohatſch zu dieſer Cretine hingeführt werden ſollte, ſo begegnete ſie uns auf dem Wege, wir waren drey Perſonen beyſammen und giengen dicht neben einander gerade fort, ſie kam uns eben ſo geradezu entgegen, als wenn ſie durch uns hindurch müßte, als wir an ſie heran waren, blieben wir abſichtlich ſtehen, ſie blieb auch ſtehen, nicht abſichtlich, ſondern weil wir ihr im Wege ſtanden und ſie zu gedankenlos war, um ſich nach einer oder der andern Seite zu wenden.

Von der Schwangerſchaft dieſer Cretine hatte man nicht eher Kenntniß bekommen, als bis ſie äußerlich ſichtbar ward. Wie man aber aus ihr herausgebracht, daß ſie ſey geſchwängert worden, auf welche Weiſe, und von wem, dies läßt ſich nicht gut wieder ſagen; das penis nannte ſie einen Haken, und auf die Frage, womit ſie ſey belohnt worden, antwortete ſie „Brod.“

Aehnliche Beyſpiele und Beweiſe von der Zeugungsfähigkeit der Cretinen könnte ich aus Unter-Wallis, aus Steyermark, aus Kärnthen und mehrern Gegenden anführen, und

überall, wo der Cretinismus endemiſch herrſchend iſt, da werden ſich dergleichen Erfahrungen auch machen laſſen.

§. 44.

Von einigen Schriftſtellern iſt den Cretinen Geilheit, im allgemeinen und als characteriſtiſch zugeſchrieben worden. Fodere' äußert ſich mit folgenden Worten hierüber. „Die Mannbarkeit zeigt ſich bey den Cretinen ſpäter, als bey andern Menſchen; alsdann aber erlangen die männlichen Zeugungstheile eine beträchtliche Größe. Cretinen beyderley Geſchlechts ſind äußerſt wollüſtig, und gleich den Affen zur Onanie geneigt *).“

In einem andern Werke heißt es. „In den Gegenden des Salzburger Hochlandes, die wir bereiſten, konnten wir nicht erfahren, daß einer von dieſer Claſſe Menſchen geheirathet hatte. Auch tritt bey ihnen der Fall nur äußerſt ſelten ein, daß Familien-Verhältniſſe, oder Erhaltung großer Güter, oder ſonſtiger Reichthümer die Verbindung mit einem Cretinen vortheilhaft, und eben deswegen wünſchenswerth machen; indem die meiſten dieſer Elenden nur Glieder der dürftigſten Familien ſind.“

„Aber bey allem dieſen iſt es doch gewiß, und durch Thatſachen ausgemacht, daß bey den Cretinen die Geſchlechtstriebe nicht ſchweigen, vielmehr ſcheinen ſie gegen andere Aeußerungen der Lebenskräfte gehalten, in einem ganz vorzüglichen Grade lebhaft zu ſeyn, ſo, daß ſie bey den ſonſt gefühlloſeſten Tölpeln mitunter die ſchrecklichſten Wirkungen hervorbringen. Hiervon erzählte uns ein Vicar ein auffallendes Beyſpiel, wo ein Cretin bey Hittau ein Mädchen auf der Stelle mordete, weil es ſeine Wünſche nicht befriedigen wollte.“

„Da ihre abſchreckende Häßlichkeit ihnen allen Zugang bey dem weiblichen Geſchlechte verſagt, und ſie auch zu träge ſind, den Gegenſtand ihrer Wünſche aufzuſuchen: ſo befriedigen ſie ſich entweder ſelbſt, oder ihre thieriſche Wolluſt führt

---

*) l. c. §. 82.

ſie zur Verbindung mit dem Viehe, wovon die Beyſpiele nicht ſelten ſeyn ſollen *).

§. 45.

Auf meine Frage an den Herrn D. Wiesner in Judenburg, ob er den Geſchlechtstrieb in jenem Grade unter den Cretinen wahrgenommen habe? Erwiederte er „daß er nur bey einer Cretine das Daſeyn dieſes Inſtinkts bemerkt habe, aber gar nicht in einem Grade der Geilheit.“

Herr D. von Veſt antwortete auf jene Frage: „Darüber kann ich gar nichts ſagen, ihre vorgebliche Geilheit ſchien mir oft nur Schamloſigkeit.“

Herr D. Marquet und Herr Profeſſor Favre wußten nichts von Geilheit unter den Cretinen. Andere erwiederten: „Man ſagt's.“ Einige beſtätigten, daß ſie für den Geſchlechtstrieb nicht fühllos wären, Niemand aber wußte, daß er ſich als Geilheit unter ihnen geäußert habe. Unter den im Muldenthale, auf dem Alaunwerke Schwembſal und im plauiſchen Grunde ſich befindlichen Cretinen, hat man ebenfalls nie Handlungen der Geilheit wahrgenommen. Das Daſeyn des Geſchlechtstriebes hatte man an einzelnen Individuen daſelbſt zwar ebenfalls bemerkt, aber nie in einem Grade der Geilheit.

§. 46.

Mit jenen allgemeinen Auſſagen ſtimmten diejenigen der Eltern und Anverwandten der Cretinen gleichfalls überein. Die Eltern einiger Cretinen ſagten, daß es ihnen bisweilen ſo geſchienen habe, als ob ſie gegen das andere Geſchlecht einige Neigung hegten; andere aber wollten eine ſolche Neigung nie bemerkt haben. Manche Cretinen, ſowohl männlichen, als weiblichen Geſchlechts zeigten Haß gegen das andere Geſchlecht. Auf dem Alaunwerke Schwembſal war ein Cretin, der nach den Frauenzimmern ſchlug, wenn ſie ſich ihm näherten, oder

*) J. u. K. Wenzel, l. c. S. 144.

mit ihm ſpaßen wollten. Eine Cretine, die brummend weg-gieng, wenn Mannsperſonen ſich ihr näherten, ſahe ich in Aoſta, und eine andere, die ſich eben ſo betrug, in Sitten.

Auf dem Alaunwerke Schwembſal war eine weibliche, und ein männlicher Cretin, welche ſich auf eine kindiſche Weiſe verliebt zeigten. Eben ſo machte es eine Cretine im Hoſpitale zu Aoſta und eine andere im Dorfe Potſchappel. Sie lachten nämlich, und ſchienen ſich innig zu freuen, wenn Mannsperſonen ſich ihnen näherten, ſie bey der Hand nahmen, und auf ſie ſprachen. Sobald dieſer Spaß aber aufhörte, ſo war bey ihnen auch alles wieder vergeſſen, und ihre dumme Gleichgültigkeit ward wieder ſo ſichtbar als vorher.

Ich erinnere mich auch nicht, daß wenn ich in Aoſta, in Pollin, in St. Chriſtofle, in Wallis und anderwärts, Cretinen in der Mehrzahl bey einander geſehn habe, daß dieſe Gruppen allemal aus beyden Geſchlechtern gemiſcht geweſen wären, gemeiniglich waren es nur männliche, oder nur weibliche Cretinen. Von Nothzucht und Beſtialität der Cretinen habe ich nirgends etwas gehört.

§. 47.

Geilheit gehört nicht zum Character des Cretinismus.

Dieſe mannichfaltigen Beobachtungen und Erfahrungen ſtimmen keineswegs mit jenen Ausſagen überein, welche im 44. Paragraphen angezogen worden ſind, aus ihnen ergiebt ſich vielmehr, was ſich in Hinſicht der phyſiſchen und intellectuellen Ohnmacht des Cretinen a priori vorausſetzen läßt, daß Geilheit nicht weſentlich zum Cretinismus gehöre, ſondern daß der Geſchlechtstrieb unter den Cretinen im Allgemeinen ſchwach ſey und ſchlafe.

Wenn es alſo Cretinen gegeben hat, und wenn deren noch welche vorkommen, die ſich durch Geilheit auszeichnen, ſo ſind ſie als Ausnahmen von der Allgemeinheit zu betrachten; ſie ſind nicht darum geil, weil ſie Cretinen ſind, ſondern theils, weil ſie in einem geringern Grade Cretinen ſind, theils weil dieſer Naturtrieb aus natürlicher Anlage in ihnen regelwidrig

ſtark iſt, gleich wie es auch Nichtcretinen giebt, welche ſich durch regelwidrige Stärke in dieſer Hinſicht von andern Menſchen auszeichnen; und endlich weil dieſer Trieb durch äußere fremde Reize geweckt und rege gemacht worden iſt. Dieſer letztern Bemerkung will ich keine weitläufigere Erörterung hinzufügen, aber wahr iſt es, daß mit manchem albernen Cretin, oder Cretine, durch Nichtcretinen oder Halbcretinen, Obſcenitäten getrieben werden, wodurch der Geſchlechtstrieb nothwendig rege werden muß, denn man erfährt dies auf mancherley Weiſe.

§. 48.

Von der Onanie.

Daß es mehrere Ortſchaften und Gegenden geben könne, wo die Onanie unter den Cretinen herrſchend ſey, das will ich nicht bezweifeln, denn ich habe ſelbſt eine Gegend kennen gelernt, wo die Cretinen der geringern Grade dieſes Laſter ausübten; allein für ſo allgemein gültig, als es von Fodere und andern Schriftſtellern geſagt worden iſt, darf es nicht verſtanden werden. In den Aoſtathälern z. B., und in Unterwallis habe ich gar nichts davon gehört, auf meine Nachfragen deshalb, bekam ich zur Antwort „daß man nichts davon wiſſe.“ Hieraus kann man dreiſt den Schluß ziehn, daß dieſes Laſter daſelbſt nicht ausgeübt werden muß, denn wenn es geſchähe, ſo würde bey der großen Dummheit und Schaamloſigkeit des Cretinen, die Ausübung deſſelben dem Klügern hier eben ſo wenig unbemerkt bleiben, als anderwärts wo es geſchieht.

§. 49.

Von der Taubſtummheit.

Man nennt die Cretinen im Allgemeinen taub und ſtumm, und ſehr viele können auch mit Recht ſo genannt werden; denn ſie geben auf alles was zu ihnen geſprochen wird, zumal, wenn es durch eine fremde Perſon geſchieht, nicht nur keine Antwort, ſondern ſie geben auch gar kein Zeichen von ſich, um vermuthen zu laſſen, von dem was zu ihnen geſprochen wor-

den iſt, etwas verſtanden zu haben. Jedoch fehlen ihnen dieſe zwey Fähigkeiten nicht aus Mangel an Sprach- und Gehörwerkzeugen, ſondern, theils aus Unvollkommenheit derſelben in Hinſicht ihrer Ausbildung; theils wegen Abſpannung und Lähmung der Gehör- und Sprachnerven, und insbeſondere, weil es ihnen ſo ganz an Ideen, Begriffen und Worten fehlt.

Diejenigen, welche nicht im höchſten Grade Cretinen ſind, hören und ſprechen, allein ihr Gehör iſt ſtumpf, ihre Töne ſind unarticulirt und ſchwer, und in ihren Worten iſt wenig oder gar kein Verſtand.

§. 50.

Von dem Geſicht, dem Geruch und dem Geſchmacke.

Mit drey andern Sinnen, dem Sehen, Schmecken und Riechen verhält es ſich bey den Cretinen wie mit dem Gehör, nach Verhältniß des Grades in welchem das Individuum Cretin iſt, in eben dem Verhältniße ſcheinen dieſe Sinne ſtumpf, oder todt bey ihnen zu ſeyn. Cretinen des höchſten Grades z. B., ſitzen den ganzen Tag mit hängendem Kopfe und mit niedergeſchlagenen Augen, als wenn die ganze Welt um ſie herum Finſterniß wäre. Eben ſo verhält es ſich mit ihrem Geſchmacke und mit dem Geruch, ſie eſſen was ihnen gegeben wird, und verweilen eben ſo gleichgültig auf einem Düngerhaufen und in Viehſtällen, als ſie es in einem Roſengarten thun würden, denn nicht nur die Stumpfheit ihrer äußern Sinne, ſondern auch ihre innere Geiſtloſigkeit macht ſie gegen alles fühllos.

Der Geiſtliche in St. Chriſtofle gab mir durch ſeine Nachrichten einen zureichenden Begriff von der Genügſamkeit oder vielmehr Stumpfheit des Gaumens und der Zunge eines Cretinen. „Dieſe Individuen ſind höchſt träge, ſelbſt wenn es ihnen an Kräften zur Arbeit nicht fehlt (hiermit ſind alſo die Halbcretinen gemeint), viele von ihnen ſind daher auch ſehr arm. „Sie betteln und was ihnen gegeben wird das eſſen ſie, ſie leben aber auch von den Hülſen des türkiſchen Weizen, von dem Rückſtande des ausgepreßten Obſtes und von Weinbeerhülſen oder Weintreſtern.“ Von Cretinen derſelben Grade

und welche ihre Bedürfniße nicht erbetteln dürfen, ſagt Fodere', daß ſie gefräßig wären, und daß dieſe Gefräßigkeit von mehr, als vom Brode zu verſtehen ſey, das ergiebt ſich aus dem Zuſammenhange ſeiner Worte.

§. 51.

Von dem äußern Gefühle.

Daß das Hautgefühl bey den Cretinen, wenigſtens eben ſo ſtumpf ſeyn müſſe, als ihre übrigen äußern Sinne es ſind, das ergiebt ſich aus der Beſchaffenheit ihrer Haut, von der ich ſchon geſagt habe, daß ſie ſelbſt im beſten Zuſtande, welk, emphyſematös und abgeſtorben ausſieht *); bey vielen iſt ſie theils vom Schmutze, theils von der Sonne zugleich braun. Mit dieſer phyſiſchen Beſchaffenheit der Haut ſteht die Reizbarkeit und das Gefühl derſelben auch im Verhältniße; Hitze, Froſt, Näſſe, alles iſt ihnen gleich, ſie ertragen Kälte bis zum Erſtarren, und umgekehrt auch Hitze in einem eben ſo hohen Grade.

„Selbſt mechaniſche Reize ſcheinen wenig auf ſie zu wirken; denn wir verſuchten bey einigen, ob ſie Nadelſtiche fühlten; aber wir mochten auch dieſelben einſtechen, wo wir wollten, ſo beobachteten wir doch nicht, daß ſie ein ſchmerzliches Gefühl davon äußerten **).“

§. 52.

Ein Cretin, den ich hier in der Nähe beobachte, wird den Winter hindurch nicht ſehr heil von Brandſchäden. Den ganzen Winter ſitzt dieſes Individuum auf unterſchlagenen Beinen dicht neben dem Ofen auf einer Bank, und zwar ſo dicht an dem Ofen, daß er ſich Bekleidung und ſelbſt die Haut ſehr oft verbrennt, dies ſagt mir nicht nur ſeine Mutter, ſondern ich bin ſchon oft ſelbſt Zeuge davon geweſen, und dieſe

---

*) Siehe §. 30 dieſes Bandes.

**) Siehe Joſeph und Karl Wenzel, l. c. S. 129.

Brandſchäden ſind auch keineswegs klein und oberflächlich, ſondern ausgebreitet und tief. Womit laſſen ſich ſolche Erſcheinungen und unter ſolchen Umſtänden anders und natürlicher erklären, als mit der möglichſten Fühlloſigkeit der Haut eines ſolchen Individuums.

Derſelbe Cretin bekam ſonſt bisweilen Anwandlungen davon zu laufen, und dies eben ſo wohl im Winter, als im Sommer. Es hat ſich ſchon mehrere Male zugetragen, daß er im Winter bey ſtrenger Kälte und tiefem Schnee fortgelaufen iſt; er geht dann ungefähr eine halbe Stunde weit ins freye Feld, kehrt von da aber nicht wieder um, ſondern bleibt ſo lange auf der Stelle, bis eins von ſeinen Angehörigen ihn findet und wieder zurück führt. Bey ſolchen Gelegenheiten iſt er ſchon oft zum Erſtarren ausgefroren, aber auch dies erträgt er eben ſo gleichgültig, als jene brennende Ofenhitze.

§. 53.

Von den intellectuellen Kräften.

Im 38ſten Paragraphen habe ich von einer weiblichen Cretine geſprochen, die ſo blödſinnig war, daß ſie den Gebrauch ihrer Beine nicht einmal kannte.

Eine andere weibliche Cretine, welche im 43ſten Paragraphen geſchildert worden iſt, ungeachtet ſie Mutter von drey Kindern war, war doch ſo kindiſch unverſtändig, daß ſie wie ein Kind gefüttert, und wie ein Kind gereinigt werden mußte.

In Finis, zwey Stunden von Aoſta, lag ein männlicher Cretin auf einem Düngerhaufen, und hatte einige Breter, als Dach über ſich: da lag er Tag und Nacht in einer wollenen Kutte und in ſeinem Kothe, und äußerte weiter kein Zeichen, kein Verlangen und keinen Inſtinct eines lebenden Weſens, als daß er ein thieriſches Gebrumm oder Geheul manchmal von ſich hören ließ, wenn er eſſen wollte.

§. 54.

Aus mehrern Atteſtaten, welche von dem D. Peſchel in Freyberg, als Berg- und Hüttenarzt über mehrere in dem

nahen Muldenthale exiſtirende Cretinen ausgeſtellt wurden, will ich hier nur eins ausheben, weil es den Cretinismus ebenfalls in ſeinem höchſten Grade kennen lehrt.

J. Ch. F. F., Tochter eines Steigers, iſt vom erſten Anfange ihres Lebens an ganz taubſtumm, ſo, daß ſie auch nicht den geringſten Laut verſteht, und gar nichts reden kann, ſondern blos ein thieriſches Schreyen, und fürchterliches Brüllen von ſich hören läßt. Sie hat auch nicht die geringſte Spur von Verſtand, und muß daher wie ein Wochenkind gefüttert werden, kann auch kein Anzeichen der Nothwendigkeit einer Ausleerung von ſich geben. Sie ſieht ſehr blaß und kränklich, und hat faſt gar keine Muskelkraft und Vermögen, den Kopf und Körper zu halten, welcher daher unabläſſig von einer Seite zur andern, vor- und rückwärts ſinkt. Es iſt daher auch an kein Auftreten, viel weniger Gehen, bey ihr zu denken; ja ſie kann im eigentlichſten Verſtande nicht allein ſitzen, ſondern ſie muß entweder ſtets getragen werden, oder wenn ſie bisweilen zur Abwechſelung in einen engen wohl verwahrten Stuhl geſetzt wird, muß doch ſtets jemand zugegen ſeyn, der auf ſie acht giebt, daß ſie nicht fällt."

„Kurz man wird vom Mitleid durchdrungen, wenn man dies Geſchöpf ſiehet, das gar nichts vom Menſchen hat, als Form und Leben, dem aber alle die Merkmale, wodurch der Menſch ſich über das Thier erhebt, fehlen, ja ſie iſt ſogar noch weit unter den ſelbſt minder edlen Thieren, die für ihre Bedürfniſſe zu ſorgen wiſſen."

„Um das Maaß ihres Elendes zu erfüllen, hat ſie von der frühſten Kindheit an, alle 3—4 Wochen die heftigſten Anfälle von Epilepſie, die gewöhnlich 24 Stunden dauern, wo ſie unaufhörlich heftig ſchreyet, und fürchterlich zuſammen gezogen wird; welche epileptiſche Zufälle nach und nach, beſonders ſeit acht Jahren immer heftiger geworden ſind."

§. 55.

Ramond de Carbonieres ſagt in ſeinen Reiſen nach den höchſten franzöſiſchen und ſpaniſchen Pyrenäen: „Als der ſinnreiche Beobachter, dem wir den Verſuch über die Mi-

neralogie der Pyrenäen verdanken, ins Lüchoner Thal kam, erſtaunte er über den Anblick vieler Perſonen, die mit anſehnlichen Kröpfen behaftet waren, und außer dieſer unförmlichen Bildung noch ein ſinnloſes Anſehn hatten, das durch eine ſchlecht artikulirte und undeutliche Sprache noch auffallender wurde. Er bemerkte an dieſen ausgearteten Geſchöpfen eine glänzende und verbrannte Geſichtsfarbe, eine ſchwache Leibesbeſchaffenheit, und eine ſolche Unbehülflichkeit, daß ſie, ſagt er, zu nichts ein Geſchick zu haben ſcheinen, als zur Unthätigkeit. Dieſe Unglückliche beſchreiben, heißt Tölpel (Cretins) beſchreiben, und das Walliſerland hat in dieſem Stücke nichts vor dem Lüchoner Thale voraus, als den traurigen Vorzug, ſie in größerer Menge, und noch blödſinniger aufweiſen zu können."

„Aber ſelbſt dies beweinenswürdige Vorrecht kommt ihm nicht zu. Nicht blos im Lüchoner Thale, wo die Betteley ſo groß iſt, und dieſen kläglichen Theil der Menſchheit zur Schau ſtellt, ſondern auch im Thale von Aure, in dem von Bareges, in Bearn, und in Navarra, geben dieſe Cretins, in entlegenen Gegenden, weniger von den Fremden bemerkt, das jämmerliche Beyſpiel einer Ausartung, einer Geiſteserſchlaffung, einer Stumpfheit, die ſelbſt nicht von der Blödſinnigkeit der Tölpel des Walliſerlandes übertroffen wird, und denjenigen von dieſen unglücklichen Geſchöpfen, bey denen dies Uebel ſeinen höchſten Grad erreicht, zugleich mit den letzten Spuren der menſchlichen Geſtalt, auch die letzten Anzeigen von dem Verſtande des Menſchen raubt *)."

§. 56.

Karl Riedner, 33 Jahre alt. Siehe die Tafeln 1. 2. 3. 4. Um den Cretin ſeiner Geſtalt, ſeinen phyſiſchen und ſeinen intellectuellen Kräften nach vereinigt darzuſtellen, habe ich

---

*) Siehe Reiſe nach den höchſten franzöſiſchen und ſpaniſchen Pyrenäen, von Ramond de Carbonieres. Aus dem Franzöſiſchen überſezt. 1. Theils Eilftes Capitel. S. 233.

von einem ſolchen Individuum eine Zeichnung nehmen, und eine Kupferplatte verfertigen laſſen.

Dieſer Cretin iſt derſelbe, von welchem ich im 52ſten Paragraphen ſchon geſprochen habe, er iſt von vernünftigen Eltern gezeugt und geboren, iſt in einer Gegend aufgewachſen, wo der Cretinismus keineswegs endemiſch herrſchend iſt, und lebt auch bis jetzt nicht in einer ſolchen Gegend, und dennoch gehört er ſeinem jetzigen Thun und Weſen nach zu den Cretinen der höchſten Claſſe. Sein Körper hat an Länge vier Schuhe, wie er geſtaltet iſt, das zeigt die Figur, ſein Kopf iſt niedrig, das Geſicht breit, die Naſe kurz und breit, der Hals kurz und breit, der ganze Rumpf unentwickelt, die Extremitäten welk, unentwickelt, und an ihren äußerſten Enden, die Hände nämlich und die Füße, emphyſematös dick, die Haut iſt voller Ausſchlagspuſteln.

An phyſiſchen Kräften iſt dieſer Cretin jetzt ſo ohnmächtig, daß er nicht gehn, nicht ſtehn kann. Als die Zeichnung No. 1. von ihm genommen ward, mußte er nicht nur durch zwey Perſonen auf den Stuhl geſetzt, ſondern auch auf dem Stuhle gehalten werden, um ſich nicht vor- oder ſeitwärts zu ſenken und zu fallen, und ſo lange der Künſtler am Kopfe arbeitete, mußte dieſer durch Andere ſo empor gerichtet gehalten werden, als er hier dargeſtellt iſt; die Augenlieder blieben aber dennoch faſt geſchloſſen. Es iſt überflüſſig die Ohnmacht dieſes Körpers durch den Buchſtaben zu ſchildern, denn ſie leuchtet aus der Copie ſprechend genug hervor.

Dieſer Cretin iſt in Hinſicht des phyſiſchen Vermögens zum Gehör und zur Sprache nicht eigentlich taubſtumm, wegen ſeines außerordentlichen Blödſinns aber, beträgt er ſich taubſtumm, — denn er hat keinen Verſtand von dem was er hört, und keine Idee um ſelbſt etwas ſprechen zu wollen oder zu können. Während der langen Zeit, als die Zeichnung No. 1. von ihm genommen ward, und auf die verſchiedenen Veranlaſſungen, ihn zum Sprechen zu bringen, hörte man doch nichts von ihm, als einmal — 24 — und ein anderesmal — in tauſend Stücken entzwey. — Vor mehreren Jahren äußerte er noch etwas mehr Verſtandeskräfte, Gehör und Sprache, was er damals aufgefaßt hat und ihm

jetzt noch eigen iſt, das bringt er noch aphoriſtiſch vor, ohne daß er weiß was er ſagt, und ohne daß es Bezug hat.

Jene verſchiedenen Zeichnungen, wurden in den Monaten November und December 1814 genommen, und während dieſer Zeit war er ſo außerordentlich ohnmächtig, als es hier geſagt iſt, im Monate Januar 1815, als ich wieder bey ihm war, fand ich ihn etwas mehr bey Kräften, er ſaß aufgerichtet allein, ſah mich einige Zeit mit Aufmerkſamkeit an, als ich in die Stube trat, wenigſtens ſchlug er die Augen nach mir auf, und ſprach auch an dieſem Tage etwas mehr, und zum Theil nicht ganz verſtandlos.

Um von dieſem Individuum mehr zu zeigen, als ſich in der Copie No. 1. thun ließ, habe ich die drey folgenden Platten verfertigen laſſen.

Um die Geiſtloſigkeit des Subjects möglichſt in die Sinne fallend auszudrücken, ſtellte der Künſtler den Cretin handelnd vor, er nimmt eine Priſe, allein es drückt ſich in ihm dabey weder Willkühr noch Bewußtſeyn aus, ſondern er verrichtet es mechaniſch, wie eine lebloſe Maſchine.

In dem Umriß No. 2. iſt der Cretin beſchäftigt dargeſtellt. Wenn er nicht ſchläft, und wenn ein wenig Lebenskraft in ihm rege werden mag, ſo kauert er vor ein Käſtchen, in welchem er einige Stückchen Holz, eine Doſe, eine Karte ꝛc. hat, dieſe Dinge legt er aus dem Käſtchen heraus und wieder hinein, und dies macht ſeine Beſchäftigung Tage und Jahre hindurch aus. Die Poſitur, in welcher er hier dargeſtellt iſt, nämlich ſitzend auf untergeſchlagenen Beinen, das iſt ſeine gewöhnliche Art zu ſitzen, ſo wie die der Cretinen faſt allgemein.

Der Umriß No. 3. zeigt die Ohnmacht des Subjects, wenn er aufgerichtet ſtehn ſoll, er kann dies nicht, darum lehnt er ſich vorn und hinten an. Hier iſt auch die Unregelmäßigkeit des Hinterhaupts eines Cretinenſchädels zur Anſicht gebracht, nämlich, der Mangel an Convexität.

Die Platte No. 4. zeigt die Geſtalt und die Form eines Cretinenkopfs und ſeiner Phyſiognomie insbeſondere, und zur Ergänzung deſſen, was ſchriftlich darüber geſagt iſt. Am treueſten iſt die Phyſiognomie B. gerathen; in ihr drückt ſich des

Originals Nichtentwickelung, Leb- und Geiſtloſigkeit wirklich aus; anſtatt daß in der Phyſiognomie A. ein Ausdruck des Alters der hervorſtechende iſt, und ſo iſt es auch in der Phyſiognomie der erſten Tafel, in der der zweyten Tafel hingegen liegt zu viel Aufmerkſamkeit mit Nachdenken, und in der der dritten zu viel Fülle, gegen das Original.

§. 57.

Von den verſchiedenen Graden des Cretinismus.

In den vorausgegangenen Paragraphen iſt der Cretinismus in ſeinem höchſten Grade dargeſtellt worden, anders verhält es ſich mit andern Cretinen, welche einen Ort mit dem andern ohne fremde Hülfe wechſeln können, welche ihre Bedürfniße fühlen, und auch etwas thun, um ſie zu befriedigen, welche nicht, wie die Kinder, gefüttert, gereinigt und gekleidet werden müſſen, und nicht vom Morgen bis in die Nacht mit hängendem Kopfe, taub, ſtumm und wie leblos auf einer Stelle hocken, dieſe machen einen zweyten Grad des Uebels aus, und ihre Anzahl iſt auch größer, als die des erſtern Grades.

§. 58.

Cretinen dieſes zweyten Grades ſind aber noch ſo ohnmächtig und blödſinnig, daß ſie zu nichts brauchbar ſind, ſie ſind und bleiben ſich überlaſſen, und thun nichts, als eſſen, trinken und ſchlafen. Man ſieht ſie theils einzeln, theils gruppenweiſe an den Häuſern, auf den Gaſſen oder an den Straßen. Sie ſitzen bey einander, gewöhnlich auf untergeſchlagenen Beinen, begreifen ſich, dem Anſehn nach, gedankenlos die Hände, oder ein Stückchen Holz, murmeln bisweilen etwas unter ſich, machen auch dann und wann Geberden des Lachens und der Freundlichkeit gegen einander; und ſo hocken ſie mehrere Stunden beyſammen, ohne weiter etwas zu thun, oder zu wollen.

Naht man ſich einer ſolchen Gruppe, als Fremder, ſo wollen ſie es nicht bemerken, ſie laſſen die Köpfe vor ſich hin

hängen, bewegen ſich nicht und ſind ſtumm; verweilt man aber in ihrer Nähe, und zeigt ſich gutmeinend gegen ſie, ſo ſcheinen ſie Vertrauen zu bekommen, ſie richten den Kopf allmählig in die Höhe, drehen ihn auch etwas nach dem Fremden, ſehen ſich unter einander an, und dann bemerkt man in ihren Geſichtszügen auch ein grinzendes Lachen, mehr aber erwartet man vergebens.

Andere, welche in Stuben, oder auch außer dieſen ſich einzeln überlaſſen ſind, ſehen entweder gleichgültig vor ſich hin, oder man ſieht auch, daß ſie in einem Alter von 20—30 Jahren, ein Stückchen Holz, ein Kartenblatt, ein bemahltes Papier, eine Puppe oder etwas Aehnliches, ſtundenlang begreifen.

§. 59.

Von jenen zwey höhern Graden des Cretinismus, bis zu den geringſten herunter, findet man in den Geſtalten, Kräften und Fähigkeit eine ſo mannichfaltige Abſtufung, daß man eben ſo viel verſchiedene Formen, als Individuen annehmen kann.

Es ereignet ſich nicht ſelten, daß man von Cretinen der geringern Grade, andere der höhern Grade, bemitleiden, belachen und auch verſpotten hört; es braucht aber nicht viel Zeit, und eben ſo wenig Scharfſinn, um zu bemerken, daß der eine von dem andern nicht im Weſen, ſondern nur dem Grade nach verſchieden ſey.

Man ſieht Cretinen, die taub und ſtumm und in einem hohen Grade dumm ſind, durch Armuth aber, und durch die Menſchen unter die Menſchen gedrängt, wiſſen ſie dennoch mittelſt Geberden ſich auszudrücken, wenn ſie Almoſen, oder eine Priſe Taback haben wollen. Andere laſſen ſich zur Feldarbeit, zum Handlangen, zum Kinderwarten, zum Beſtellen des Viehs maſchinenmäßig abrichten. In Halsbrück ſahe ich zwey erwachſene Cretinenmädchen gut und fleißig ſpinnen, mehr aber vermochten ſie nicht zu leiſten.

Andere hören und ſprechen, leſen und ſchreiben, betreiben häusliche Geſchäfte und verwalten ſogar Aemter; aber alles mechaniſcherweiſe, nicht nach eigenem Verſtande und Urtheilsvermö-

gen, ſondern wie es ihnen hat beygebracht werden können, und wie ſie es von andern geſehn haben.

„Vom äußerſten Grade des Cretinismus" ſagt Fodere, „in welchem der Menſch kaum ſo viel Spannkraft behält, um leben zu können, findet man bis zum verſtändigen gebildeten Menſchen alle mögliche Schattirungen. Man ſieht Cretinen, welche nur unarticulirte Töne hervor zu bringen im Stande ſind; andere, die einige Worte ſtammeln, noch andere, die ohne eben den Gebrauch des Verſtandes zu haben, dennoch fähig ſind, einige Haus- und Feldarbeit zu lernen, man ſieht ſogar welche, die ſich verheyrathen, die Pflichten der menſchlichen Geſellſchaft auch ſo ſchlechthin ausüben, und doch mit dieſer Krankheit behaftet."

„Es giebt unter uns Leute, die, ob ſie gleich nicht ſtumm und taub ſind, und Gebräuche der Religion und andere häusliche Verrichtungen zu machen lernen, doch von allen dieſen nichts begreifen, ſondern es maſchinenmäßig verrichten. Ihr Verſtand iſt ſo ſtumpf, daß ſie nicht einmal an den Fingern zählen können."

„Andere haben zwar ein klein wenig mehr Verſtand, als die eben genannten, aber ſie können es doch nicht dahin bringen, leſen zu lernen."

„Wieder andere haben zwar leſen und ſchreiben gelernt, aber ſie können doch keine verſtändlichen Briefe ſchreiben, ja viele konnten es nicht dahin bringen, kleine Phraſen über häusliche Angelegenheiten, deren Worte ich mit Fleiß zuſammenhängend durch einander ſetzte, gehörig zu ordnen."

„Noch andere können nicht die einfachſten Regeln der Rechenkunſt begreifen, ob ſie gleich ziemliche Einſicht in ihren eigenen Vortheil und häuslichen Angelegenheiten beſitzen u. ſ. w."

„Die weiteſte Stufe aber, auf der ſich ein großer Theil der Einwohner unſerer untern Thäler befindet, iſt diejenige, welche der Stufe der Mittelmäßigkeit am nächſten kommt. Die erſtern Grade findet man häufiger auf dem Lande, wo der Menſch gleichſam der Natur überlaſſen iſt. Die folgenden Stufen ſind mehr in Städten und Flecken zu Hauſe, wo der Handel und eine

ſorgfältigere Erziehung dasjenige Fehlerhafte ein wenig verbeſſert, was die Natur mitgetheilt hat *)."

§. 60.

Von dem Gemüthszuſtande.

Der Cretin des höchſten Grades iſt gegen alles was um ihn iſt und geſchieht eben ſo gefühllos, und dem Anſcheine nach bewußtlos, als er es gegen ſeine eigene Exiſtenz zu ſeyn ſcheint; gegen ſeine Eltern, Anverwandte und Nachbarn, bemerkt man an ihm eben ſo wenig Neigung, als gegen jeden andern Gegenſtand.

Dieſe Gleichgültigkeit der Cretinen gegen andere Menſchen, ſcheint in demſelben Grade, gegen einander, und unter ihnen ſelbſt, nicht ſtatt zu haben, es ſcheint vielmehr als ob der Cretin auch für den Cretin mehr Neigung hege, als gegen andere Menſchen; denn ſie ſuchen einander auf, bleiben bey einander, vertragen ſich friedlich, und wie es ſcheint ſelbſt vergnügt unter ſich **).

§. 61.

Unter der Mehrzahl bemerkt man einzelne Individuen, welche bey einem hohen Grade des Cretinismus, dennoch durch originelle Handlungen ſich auszeichnen.

In Aoſta ſahe ich einen Cretin von 35 Jahren; er war taub, ſtumm und ganz dumm. Dieſer hatte in jeder Hand ein Stängelchen Holz, um welche, wie um eine Stricknadel, etwas grauer Faden gewunden war; mit dieſem Holzſtängelchen, und in dieſen Faden ſtocherte er vom Morgen bis zum Abend, ohne irgend etwas anderes zu verlangen, oder neben ſich zu bemerken, und dies trieb er ſchon ſeit acht Jahren. Die Veranlaſſung zu dieſem Zeitvertreibe hatte ſeine Schweſter gegeben, dieſe ſtrickte

---

*) D. Franz Emmanuel Fodere, über den Kropf und den Cretinismus. S. 76 u. 77.

**) Siehe §. 58.

gewöhnlich, er ſahe es, hatte einige Male den Strumpf ergriffen und ebenfalls ſtricken wollen, darauf war jener Apparat zu Stande gekommen, und damit begnügte er ſich.

Derſelbe Cretin, ob er ſich gleich ganz taub und dumm betrug, hatte das Krähen der Hähne nachzuahmen gelernt, und ganz von ſich ſelbſt; und jetzt wiederholte er es, ſobald es ſeine Schweſter verlangte.

Ein anderer Cretin von 12 Jahren gieng in den Viehſtall, trat an die Krippe, legte ſich die Halfter des Hornviehs an, und fuhr wie dieſes, wenn es frißt, mit dem Kopfe in die Krippe, zog ihn wieder heraus, fuhr von neuem damit hinein, zog ihn wieder zurück, und ſo trieb er es eine lange Weile. Wenn dieſer Cretin nicht im Stalle an der Halfter lag, ſo gieng er auf das Feld und geberdete ſich da wie das weidende Vieh.

Ein dritter Cretin gieng mit einer Schelle in der Hand in den Gaſſen auf und ab und klimperte.

In Judenburg ſahe ich eine weibliche Cretine von ungefähr 20 Jahren; dieſe trug ſich vom Morgen bis zum Abend mit einer hölzernen Figur von der Geſtalt eines Kindes; dieſe Figur legte ſie wenig aus ihrem Arme, und verrieth ſo viel zärtliche Empfindung gegen dieſelbe, als eine Mutter gegen ihr Kind. Dieſe Cretine war vollkommen blödſinnig, taub und ſtumm, und that übrigens gar nichts.

Eine andere weibliche Cretine beſchäftigte ſich damit, daß ſie ſich einen abgerundeten Stein in den Buſen ſteckte, ſie ließ ihn nämlich auf der einen Seite herunter fallen, und nachdem ſie ihn eine kurze Zeit daſelbſt gelaſſen hatte, ſo nahm ſie ihn wieder herauf, und ließ ihn auf der andern Seite herunter. In dieſer Weiſe wechſelte ſie den ganzen Tag, und dies war ihr Geſchäft auf den ganzen Tag. Dieſe Cretine war ebenfalls höchſt blödſinnig, konnte auch nicht ſprechen, ſondern murrte bisweilen.

Zwey weibliche Cretinen ſind mir auch vorgekommen, welche bey einem hohen Grade von Blödſinn und Gleichgültigkeit gegen Alles was um ſie herum war und vorgieng, doch viel Zärtlichkeit gegen ihre Kinder bewieſen.

Aehnliche Beobachtungen machten auch die Herren Doctoren Wenzel unter den Cretinen im Salzburgiſchen *).

Endlich bemerkt man auch noch, daß der Cretin ſehr leicht Geſchmack für den Schnupftaback bekommt. Man ſieht auch welche, denen Doſen gegeben worden ſind, und die recht gut damit umzugehen wiſſen; andere hingegen ſind Tabacksbettler, und auch dabey wiſſen ſie ſich verſtändlich zu machen, ob ſie gleich im übrigen zu den Cretinen der höchſten Grade gehören. Niedner z. B. nimmt ebenfalls ſehr gern Taback, er ſchnupft ihn aber nicht, ſondern ſtopft und wiſcht ihn in ſeine weiten Naſenlöcher hinein.

Dieſes Verlangen nach Schnupftaback zeigt jedoch weiter nichts, als etwas Reizbarkeit ihrer Nerven in der Schneiderſchen Haut, und etwas Erinnerungsvermögen an die gehabten Reize.

§. 62.

Es iſt mehrere Male geſagt worden, daß die Cretinen heimtückiſch und gehäßig gegen den gebildetern Menſchen geſinnt wären. Bemerkungen, welche mit dieſer Auſſage übereinſtimmen, habe ich einige Male ſelbſt gemacht, aber dies darf nicht von allen geſagt, und nicht von allen verſtanden werden.

Die Urſachen jenes Widerwillens der Cretinen gegen uns ſind verſchieden. Es iſt möglich, daß der eine weniger als Menſchenfreund geboren wird, als der andere, ſo ereignet es ſich auch unter den Nichtcretinen. Zweytens wird dieſen Unglücklichen auch nicht allezeit und von einem Jeden mit derjenigen Humanität begegnet, die ihnen gebührt; Cretinen, welche ſtets mit Verachtung behandelt werden, und welche täglich Ungerechtigkeit und Härte von uns leiden müſſen, in dieſen kann auch keine Zuneigung gegen uns wohnen, ſondern Widerwille und Haß. Bey einigen wenigen hingegen, welche vermögend ſind, einige Reflexionen zu machen, mag jener Haß auch wohl aus dem Gefühle ihrer Inferiorität hervorgehn.

---

*) l. c. Seite 132.

§. 63.

Herr D. v. Veſt in Klagenfurt, ſchrieb mir unter andern Folgendes von einem Cretinen daſelbſt. „Hier befindet ſich ein Menſch, der einem Cretinen außerordentlich åhnlich iſt, aber er iſt keineswegs ganz blödſinnig: er wird zu verſchiedenen Geſchäften eines Bedienten, zum Holen, zum Bothenlaufen, zum Gewehrputzen beym Scheibenſchießen, zum Hundeführen bey Jagden u. ſ. w. gebraucht.“

„Er iſt klein, krumm und dickbeinig, er hat einen dicken, großen Kopf, kleine Augen, eine platte Naſe, einen weiten Mund, dicke aufgeworfene Lippen, einige kleine Kröpfe, eine rauhe widerliche Stimme. Niemand mißkennt in dieſem Menſchen einen Cretin, er wird auch allgemein mit dem Namen, Toſt, Tocker, wie man dieſe Geſchöpfe hier nennt, bezeichnet.“

„Seiner Gemüthsart nach iſt er tückiſch, ſchadenfroh u. ſ. w., welches er aber erſt durch das viele Necken und den Schabernack geworden ſeyn mag, den ſich der Pöbel aller Claſſen mit ihm erlaubt.“

§. 64.

Andere Cretinen, auf welche die Urſachen nicht einwirken, welche in dem erſt angezogenen Falle, jenen Haß gegen uns erzeugen, betragen ſich gutmüthig wie Kinder, und wieder andere geben weder Beweiſe der Gutmüthigkeit noch der Heimtücke von ſich, ſondern ſind gegen uns eben ſo gleichgültig, als gegen tauſend andere Gegenſtände um ſie herum.

Dieſe Gleichgültigkeit, gegen einen Fremden z. B., bemerkt man ſelbſt unter derjenigen Cretinenclaſſe, welche die meiſt ausgebreitete, und die zahlreichſte iſt; deren Individuen, freilich mechaniſcherweiſe und träge, den häuslichen Geſchäften vorſtehen und auch die Feldarbeiten verrichten; die ſich ſelbſt keineswegs für Cretinen halten, und die auch wir im Vergleich mit denen der höhern Grade des Uebels, die Verſtändigen nennen können; dieſe, wenn man durch ihre Dörfer geht, ſehen allenfalls nach uns, als nach einem Gegenſtand, der ihnen nicht alle Tage vorkommt, Ausdrücke des Befremdens, der

Neugierde, der Freude oder Höflichkeit, die ſieht man ihnen durchaus nicht ab, ſie bleiben gleichgültig, und man findet, daß man eben ſo wenig Böſes von ihnen zu fürchten, als Gutes zu erwarten habe. Nähert man ſich ihnen aber, und läßt man ſich anfangs durch eine verächtliche Gleichgültigkeit nicht verdrüßlich machen, ſo werden ſie endlich meiſtentheils gutmüthig und mittheilend. In einigen Dörfern um Aoſta herum, gieng ich mit dem Herrn D. Odet öfters des Cretinismus wegen in Häuſer hinein; wir verlangten Wein, bekamen aber zur Antwort, daß ſie mit Wein nicht handeln dürften, es wäre ihnen verboten, dreymal aber bekamen wir auf dieſe Weiſe Wein, ohne daß man etwas dafür nahm, ſondern, aus Gutmüthigkeit; denn Ueberfluß war hier ſo wenig zu Hauſe, als Generoſität aus Ehrgeiz. Dieſelbe moraliſche Schwäche, aus welcher jene Handlungsweiſe hervorgieng, läßt ihnen auch keinen Muth, ſelbſt nur ſcheinbar unerlaubt zu handeln. Weil ſie ſich den Wein nicht hatten wollen abkaufen laſſen, den ſie uns gaben, ſo ward ſtummerweiſe etwas Geld auf den Tiſch gelegt, aber ſie gaben es ſogleich mit Aeußerungen des Schrecks und des Zorns zurück, und zwar, aus Furcht und Mißtrauen; denn der Kleinhandel mit Wein war ihnen unter franzöſiſcher Oberherrſchaft verboten worden, und unſer Benehmen hielten ſie für eine Verſuchung.

§. 65.

In allen jenen Verhältnißen, ſehen wir den Cretin der höhern Grade, und denjenigen, welcher zur geringen und weiten Claſſe gehört, und als Pöbel ohne gewählte Bildung aufwächſt, überall ſo handeln, wie es ſeine Kräfte und Vermögen geſtatten, und wie er es von ſeiner Umgebung beyſpielweiſe annimmt; wenn aber von Moralität, wie ſie aus Erziehung und aus ſittlichen Lebensregeln hervorgeht; und von Leidenſchaften, als Reſultat der Energie, die Rede ſeyn ſoll, ſo können nur ſolche Individuen in Betrachtung kommen, welche von dem Uebel nur im geringſten Grade afficirt ſind, und welche in Städten wohnen, und ſich in Ständen und Situationen befinden, denen eine ſittliche Bildung gleichſam einverleibt

iſt. Um den Einfluß des Cretinismus auf das Denken und Handeln dieſer Individuen kennen zu lernen, und um von ihnen eine Characteriſtik aufzuſtellen, muß man längere Zeit mit ihnen gelebt, und in mannichfaltigere Verhältniße mit ihnen gekommen ſeyn, als ſich dies mit einem Fremden ereignet; meine Beobachtungen und Erfahrungen finde ich daher zu gering, um ein Urtheil darüber fällen zu können. Fodere aber, welcher die Cretinen ſeine Landsleute nennt, und welcher eine lange Reihe von Jahren unter ihnen und mit ihnen lebte, ſagt Folgendes über dieſen Gegenſtand:

„Wenn wir den Menſchen, den ich auf den ſechſten und ſiebenten Grad des Cretinismus geſtellt habe, in ſeinem geſelligen Leben folgen, ſo werden wir beſtändig dieſelben Fehler ſeines Verſtandes finden, wovon ich ſchon ſo oft geredet habe. Dieſes mein Raiſonnement beweiſt es.“

„Jedes Bewußtſeyn, das irgend ein Thier von ſeinen phyſiſchen Kräften hat, macht es ſtolz, offen, unternehmend, und beſeelt es mit Verachtung gegen Auflauerer, und gegen einen ſchwachen und feigen Feind. Daſſelbe Bewußtſeyn unſerer moraliſchen Kräfte, das von der richtigen Schätzung aller möglichen Begebenheiten des Lebens, und von einer geſunden Unterſcheidung, die wir von Jugend auf, von dem, was wirklich gut oder übel iſt, zu machen gewohnt ſind, abhängt, lehrt uns unſern Werth beſtimmen; macht uns aufmerkſam und vorher ſehend, aber auch zugleich frey, offen und klug ohne Verſtellung. Dieſes ſind die Eigenſchaften jener Menſchen, von denen man ſagt, ſie haben Character, die mit großen entſchiedenen Laſtern erhabene Tugenden verbinden.“

„Mangel an Beurtheilung und richtiger Schätzung der Dinge im Leben raubt hingegen Berechnung, Wahrſcheinlichkeit, und jenen mit moraliſcher Verbindung vertrauten Blick, dieſe werden kriechend, liſtig, heimtückiſch und verſtellt; ſie haben alſo keine characteriſtiſche Laſter, und keine characteriſtiſche Tugend, und dies iſt das Schlimmſte, was einer Nation begegnen kann.“

„Dies iſt ohne Vergrößerung dasjenige, was ich in einem langen Umgange mit den Leuten, wovon ich hier rede, als beſtändig und zuverläſſig beobachtet habe. Man ſieht, daß ſie

bey den Fehlern ihres Verſtandes ſehr wenig Gefühl von ihren moraliſchen Kräften beſitzen. Auch findet man unter ihnen die characteriſtiſchen Menſchen nicht, die in den Meinungen, die ſie angenommen, nachdem ſie dieſelben von allen Seiten betrachtet haben, feſt beharren. Sie reden, wie die andern reden, und verändern ihre Sprache, wenn ſie die andern verändern.“

„Es ſind große Schmeichler und Complimentenmacher, führen größtentheils ſchöne Redensarten im Munde, ſind aber furchtſam und kriechend im höchſten Grade. Alle ihre Hülfsmittel wider einen Feind, den ſie fürchten, beſtehen in Liſt und Intriguen. Eingenommen von ihren alten Gebräuchen (weil die Verfaſſung in dem größten Theile dieſer Thäler ehemals oligargiſch war), ſind ſie außerordentlich mistrauiſch, ſelbſt dann, wenn man ihnen etwas Gutes erzeugen will, und dieſes Gute für ſie noch neu iſt. Beſtändig mit ſich ſelbſt im Widerſpruch, tadeln und läſtern ſie des Abends, was ſie am Morgen gelobt haben. Eiferſüchtig auf die Fortſchritte der Fremden, und doch träge im höchſten Grade, ſahe ich, daß ſie thätige Bürger, die zur Verbeſſerung des Ackerbaues, und zum Beſten der Künſte und des Handels arbeiteten, als Sonderlinge und Schwärmer behandelten, da ſie doch vorher die größten Bewunderer derſelben waren.“

„Ferner ſind dieſe Cretinen gefräßig, und ſehr wollüſtig; ihre vorzügliche Beſchäftigung iſt, ſogenannte Genieſtreiche aufzuſuchen, und Unterſuchungen der Wappen und des Adels anzuſtellen, wo jeder von ihnen Antheil zu haben behauptet. Endlich findet man noch bey ihnen anſtatt der ſtarken und kraftvollen Leidenſchaften, und allen, was dem Herzen am theuerſten iſt, die verborgenen Laſter des kälteſten Egoismus. Wer eine gefühlvolle Seele hat, der ſucht vergebens unter ihnen einen Freund, denn er wird Herzen finden, die nur von Schmerz und Verluſt leben *).“

*) Siehe Fodere l. c. §. 94.

§. 66.

In Aoſta, in Sitten und in Brück, ſprach ich mit mehrern Männern über dieſes von Fodere' gefällte Urtheil, und ſie erwiederten „daß er nicht zu viel geſagt habe.“ Ces sont nos beaux jours, quand quelqu'un étranger nous daigne de venir nous voir,“ ſagten in einer jener genannten Städte, zwey gebildete Männer; einer davon war ein Ausländer, jetzt aber da angeſtellt, der andere war Eingeborner, bis jetzt aber auswärts geweſen.

In dem was Fodere' im 95ſten Paragraphen ſagt, ſöhnt er ſeine Landsleute wieder in etwas mit ſich aus: es heißt dort.

„Dies iſt die natürliche Schilderung des Geiſtes, der Sitten und des Characters dieſer Individuen, die ich in die fünfte und ſechſte Claſſe des Cretinismus geſetzt habe. Ich glaube, daß ihr Unterſcheidungscharacter, nämlich ihr unrichtiger Verſtand, hinlänglich in der getreuen Copie, die ich von ihm gemacht habe, dargeſtellt iſt. Man ſieht, daß ſie viele Züge mit dem größten Theile der Menſchen gemein haben, aber mehrere Gründe haben mich bewogen, daraus eine beſondere Varietät zu machen.“

Erſtens. Weil ſie in den Ländern, wo der Cretinismus zu Hauſe iſt, weit häufiger als anderswo ſind.

Zweytens. Weil ſie durch Vereinigung aller Zeichen, weit mehr characteriſirt ſind.

Drittens. Weil ſie weiter nichts, als eine glückliche Ausartung des vollkommenen Cretinismus zu ſeyn ſcheinen.

Fünfter Abſchnitt.

§. 67.

Von der Entwickelungsweiſe des Cretinismus.

„Das Kind, je nachdem es groß oder klein iſt, klettert oder kriecht herum, ſtürzet öfter vom Tiſche, Bänke ꝛc. auf

den Kopf, ſchreit aus Schmerzen, oder auch aus Hunger, ſchläft ein aus Mattigkeit, erwacht wieder, ißt, was es findet, ſchreit, und ſchläft wieder, erwacht aus Schrecken, aus Furcht, aus anderm Lärm von außen ꝛc. oder auch aus Einſamkeit, bekommt Convulſionen und verliert ſie wieder, und öfter ehe es noch die Mutter ſieht, kennt oder weis. Darauf kömmt Schlaftheriac von Tyrolern und andern Umträgern und Afterärzten. Dann kommt Lähmung der Glieder, der Zunge, Geſchwulſten, color pastaceus, und Aufgedunſenheit im ganzen Geſicht, endlich ſpäter, und beynahe immer erſt im 5ten, 6ten, 7ten Jahre ein dicker Kopf, endlich fängt der Kopf wegen Schwere an zu wanken, er hängt meiſt vorwärts, dann und wann nach der verſchiedenen Situation des Kindes ſeitwärts, dann iſt ſchon, oder wird bald die Kopfwaſſerſucht ſichtbar." Dieſe Auskunft über die Entwickelungsweiſe des Cretinismus erhielt ich ſchriftlich von dem Herrn Kreisphyſicus D. Wiesner in Judenburg.

§. 63.

In Martinach ſahe ich ein Mädchen, es war ein Jahr alt, ſchwach und kränklich; der Kopf ſchien mir unproportionirt groß, der Habitus des ganzen Körpers war welk und ſchlaff, das Geſicht blaß, die Augen matt, der Unterleib aufgetrieben, die Extremitäten welk, und den Kopf ließ es bald vorwärts, bald ſeitwärts fallen. Die Mutter fürchtete, daß dieſes Kind Cretine werden möchte. Auf meine Frage, durch welche Urſache das Kind ſo ſchwach und krank geworden ſey, wußte ſie nichts anzugeben, „es ſey allmählig ſo elend geworden."

Zwiſchen Leuck und Brück ſahe ich in einem Gaſthofe an der Straße ein Kind von anderthalb Jahren. Der Kopf dieſes Kindes war verhältnißmäßig zu groß und deſſen Hinterhaupt nicht eingedrückt; das Geſicht war voll, aber nicht blühend; die Augen hatte es weit offen, die Pupille erweitert, im Blicke aber war kein Ausdruck; die Geſichtsfarbe war weder weiß noch roth, ſondern bleich, in der Textur der Haut war keine Anſpannung, ſein Unterleib war dick. Den Kopf ließ

das Kind bald vorwärts, bald ſeit- oder rückwärts fallen; wenn man es liebkoſ'te, ſo hob es ihn bisweilen zwar in die Höhe, ließ ihn aber auch bald wieder fallen; wurde es in die Wiege gelegt, ſo ließ es den Kopf bey offenen Augen geſtreckt liegen, ohne ihn nach irgend einer Seite zu wenden. Von Gefühl und Empfindung ließen ſich wenig Merkmale an dieſem Kinde wahrnehmen, es war bey allen gleichgültig, es ließ ſich liebkoſen ohne zu lachen, ohne zu weinen, und ohne die Mine dabey zu verändern. Dieſe Gleichgültigkeit zeigte das Kind gegen mich, wie gegen ſeine Mutter, wenn es in der Wiege lag eben ſo wohl, als wenn es die Mutter auf dem Arme hatte und ihm zu eſſen gab. Die Mutter ſagte, daß es wenig wach ſey, ſondern immer ſchlafe.

Ich fragte die Mutter, ob das Kind krank ſey? „Nein, es iſt aber krank geweſen, während ſeinen erſtern 12—13 Monaten war es immer geſund, dann erkrankte es am Wechſelfieber, von dem es erſt ſeit einem Monate wieder befreit iſt, nun wiſſen wir nicht, ob ihm noch was fehle, aber es iſt ja ruhig.“

§. 69.

Herr D. Odet in Sitten theilte mir über die Entwickelung des Cretinismus, von ſich und ſeinem jüngern Bruder, folgende Nachricht mit.

Von ſich ſagte Herr D. Odet, daß er ſich bis in ſein viertes Jahr ſehr wohl befunden habe, zu dieſer Zeit ſey er aus dem elterlichen Hauſe in ein anderes Haus zur Erziehung gegeben worden, in dieſem ſey er aber ſchlecht gepflegt und ſchlecht gewartet worden, und dabey hätten ſich ſeine Geſundheitsumſtände ſo ſehr verändert, daß er nach zwey Jahren ſchon in einem hohen Grad Cretin geweſen wäre. Von nun an hatte ſich ein gebildeter Mann ſeiner Erziehung angenommen, hatte ihn in ein anderes Haus, und in andere Hände gegeben, und ſeine Pflege ſelbſt geleitet. „Dieſes Mannes Sorgfalt,“ ſagte Herr D. Odet, „hat mich wieder zum Menſchen gemacht.“

Der jüngere Bruder des Herrn D. Odet genoß noch die Bruſt ſeiner Mutter, als er auf Verordnung des Arzts, und wegen Kränklichkeit der Mutter, entfernt, und anderwärts in Verpflegung gegeben wurde, und hier ward er ebenfalls Cretin. Der Herr Doctor äußert ſich über die Krankengeſchichte ſeines Bruders, in ſeiner Diſſertation mit folgenden Worten:

„C'est en fortifiant le physique qu'on developpa pétit-à-pétit l'intelligence de mon frère le plus jeune qui, encore à la mamelle fut séparé de sa mère par ordre du médecin, et ne fut repris qu'au bout de deux ans et demi, époque du rétablissement; quoiqu' on le visitât souvent, le crétinisme sapoit sourdement ses facultés intellectuelles sous le masque de quelques maladies, compagnes de l'enfance. Rentré à la maison, on ne fut pas peu surpris du danger qui le menaçoit, on mit tout en oeuvre, mais il avoit déjà pris de profondes racines, il étoit du second degré, il falloit du temps et de la patience, on ne se decouragea pas et a huit ans il commença à se faire comprendre, à neuf, à articuler des phrases entiëres et à onze il se trouva à même d'aller au collége."

§. 70.

In der Stadt Aoſta ſah ich einen Cretin des höchſten Grades: er war 20 Jahre alt, höchſtens 3 Fuß lang, höchſt blödſinnig, taub und ſtumm, und ohne Anderer Hülfe nicht vermögend einen Schritt zu gehn.

Dieſer Menſch, „erzählte ſeine Mutter," war bis in den 13ten Monat ſeines Lebens vollkommen geſund, und ſo verſtändig, als ein Kind ſeines Alters es ſeyn konnte. Gegen dieſe Zeit fand die Mutter das Kind eines Morgens leblos im Bette (die Mutter hatte es bey ſich in ihrem Bette gehabt), man gab ſich Mühe es ins Leben wieder zurück zu bringen, das Kind erlangte auch wieder Leben und Bewußtſeyn, aber von dieſem Ereigniße an, bekam es periodiſch epileptiſche Zufälle, litt an dieſen öfters und lange Zeit, verlor ſeine

Munterkeit und gieng allmählig in den elenden Zuſtand über, in welchem es ſich jetzt befand.

§. 71.

Ein anderer Cretin in Aoſta von 50 Jahren, nicht viel weniger elend als der erſt geſchilderte, war, wie ſeine Schweſter erzählte, zwey Jahre alt geworden, ohne irgend ein Symptom des Cretinismus an ſich entdecken zu laſſen, aber nun hatte er die Kindsblattern bekommen, und während dieſer Krankheit war er ſo elend geworden. Die Entwickelung der Sprachfähigkeit, welche ſchon begonnen hatte, ſtockte, er ward allmählig taub und ſtumm. Vor der Entſtehung der Blattern hatte er ſchon allein gehn können, nach den Blattern mußte er bis in ſein 18tes Jahr liegen, oder getragen werden, denn dann erſt fieng er an wieder aufzutreten.

§. 72.

In Gamſen, nicht weit von Brück, führte mich einer von den Herrn Profeſſoren aus dem Collegio zu Brück in ein Haus, wo drey Cretinengeſchwiſter beyſammen waren.

Dieſe drey Cretinen waren zwey Mädchen und ein Knabe. Das älteſte Mädchen war 14 Jahre alt, aber nicht größer, als ein Kind von ſechs Jahren, mit der Cretinenphyſiognomie und Geſtalt, war Blödſinn, Taubheit und Stummheit bey ihr vereinigt. Ihre Extremitäten waren nicht gelähmt, die Bewegungen damit geſchahen aber ſehr automatenmäßig.

Von dieſem Mädchen ſagte die Mutter, daß, als es ein halbes Jahr alt geweſen wäre, wäre ſie (die Mutter) am hitzigen Fieber erkrankt, während dieſer Krankheit, welche mehrere Rückfälle ſehr langwierig gemacht hätten, ſey das Kind ſchlecht gewartet, nicht gereinigt, und ſchlecht genährt worden. Wie ſie vom Krankenlager wieder aufgeſtanden, habe ſie es ſehr verändert gefunden; anſtatt daß es bis zu ihrem Erkranken geſund und munter geweſen ſey, ſo ſey es nun krank und ſchwach geweſen; darum habe es erſt ſpät angefangen aufzutreten, hören und ſprechen könne es aber noch gar nicht.

Das andere Mädchen war 12 Jahre alt, und um einen halben Kopf größer als ihre ältere Schweſter, in Hinſicht der Phyſiognomie und der körperlichen Bildung waren ſie ſich aber ähnlich, und dieſe war auch blödſinnig und ſtumm wie jene, hörte ſchwer, lachte aber öfters, und närriſcher Weiſe.

Dieſes Mädchen befand ſich als Kind ſehr wohl, als es aber zwey Jahre alt war, fiel es von einem vier Schuh hohen Gang herab, und mit dem Kopfe zuerſt auf. Die Mutter hob das Kind leblos auf, allmählig regte ſich jedoch wieder Leben in ihm, allein es ſprach nicht mehr, wie es vorher gethan hatte, und blieb von nun an auch ſtumm und ward Cretine.

Der Knabe war fünf Jahre alt, aber nicht größer, als ein geſundes Kind von zwey Jahren; er konnte noch nicht ſprechen, und ſchien auch ſehr wenig zu hören; ſeine Phyſiognomie und körperliche Geſtalt waren cretinenartig, ſein Betragen und ſeine Aeußerungen träge und tölpelhaft, wie bey ſeinen Schweſtern.

Dieſer, ſagte die Mutter, ſey durch lange anhaltendes Wechſelfieber in dieſen Zuſtand verſetzt worden, denn vorher ſey er geſund und munter geweſen.

§. 73.

Karl Riedner gieng ſchon in das fünfte Jahr, ohne Symptome des Cretinismus an ſich wahrnehmen zu laſſen; er hatte gehn gelernt, hatte ſich munter betragen, war zu Verſtande gekommen, daß ihn die Mutter nach Kleinigkeiten hatte ſchicken können; er war ſchon in die Schule gegangen und wegen ſeiner ſchönen weiß-rothen Geſichtsfarbe war er beſonders geliebkoſ't worden. Mit dem fünften Jahre hatte er aber, ohne daß man eine Veranlaſſung kannte, epileptiſche Zufälle bekommen, dieſe waren von Zeit zu Zeit wieder gekommen, waren heftiger geworden und mit dieſen Convulſionen und unter ihrem Einfluße, war der Knabe allmählig elender und endlich Cretin geworden.

Karl Riedner hat einen Bruder der ebenfalls Cretin iſt, jedoch in einem geringern Grade. Er iſt 35 Jahre alt, etwas

größer als jener, hat die Phyſiognomie und Geſtalt eines Cretinen; iſt faſt taub, ſpricht wenig und iſt blödſinnig, aber nicht ſo ohnmächtig wie der Bruder, er geht daher überall herum und kann auch zu unbedeutenden Geſchäften gebraucht werden. Bey dieſen Menſchen geſchah die Entwickelung des Cretinismus ſchon von früher Kindheit an: ohne krank zu ſeyn blieb er lange Kind, lernte ſpät auftreten, mußte ſehr lange wie ein Kind genährt werden, blieb lange unreinlich, lernte nicht ſprechen, ſchien ganz taub zu ſeyn, und betrug ſich eben ſo ſinn- und verſtandlos. Als er ins Knabenalter trat, konnte er nicht in die Schule geſchickt werden, denn er war noch immer blödſinnig und taubſtumm, und ſo iſt er es auch geblieben.

§. 74.

Aus jenen Beyſpielen ergiebt ſich, daß die Entwickelung des Cretinismus nicht in einer und derſelben Weiſe geſchieht, ſondern verſchieden und mannichfaltig, und darum habe ich nicht eins, ſondern verſchiedene Beyſpiele hier angeführt.

Bey dem ältern Riedner, bey dem Kinde in Martinach *), bey dem ältern Mädchen in Gamſen **) und bey den Herrn Odet entſtand der Cretinismus als eine Schwächekrankheit, und als Nichtentwickelung aus Ohnmacht.

Das Kind in dem Gaſthofe zwiſchen Leuck und Brück***), ein Cretin in Aoſta †) und der fünfjährige Knabe in Gamſen ††), in dieſen dreyen kam der Cretinismus als Nachkrankheit zur Entwickelung, und bey dem erſtern ſchien die Entſtehung der Gehirnwaſſerſucht vor andern Symptomen des Cretinismus, hervortretend.

---

*) Siehe §. 68.

**) Siehe §. 72.

***) Siehe §. 68.

†) Siehe §. 71.

††) Siehe §. 72.

Bey einem andern Cretin in Aoſta *), welc er als Kind von ſeiner Mutter mochte gedrückt worden ſeyn, und bey dem zweyten Mädchen in Gamſen **) entſtand der Cretinismus nach vorausgegangener örtlicher Verletzung.

Bey dem jüngern Riedner endlich begann das Uebel mit Krämpfen, nachdem dieſen die Symptome einer ſchleichenden Gehirnentzündung vorausgegangen und muthmaßlich zu Gehirnwaſſerſucht Veranlaſſung gegeben hatten.

Sechſter Abſchnitt.

§. 75.

Ob ein Geſchlecht dem Cretinismus mehr unterworfen ſey, als das andere?

Die Herren D. D. Wenzel ſagen, daß ihren Beobachtungen zufolge, das männliche Geſchlecht am Cretinismus mehr leide, als das weibliche ***). Ich habe dieſe Bemerkung nicht gemacht, und auch die Nachrichten, welche ich von Andern darüber einzog, ſtimmten damit nicht überein. Es kann ſeyn, daß man zu einer Zeit und an einem Orte, mehr männliche als weibliche Cretinen zu ſehn bekommt, allein, das berechtigt noch nicht zu jenem Schluße.

Im Durchſchnitt werden mehr Individuen unſeres, als des weiblichen Geſchlechts geboren; an einem Orte wo der Cretinismus endemiſch herrſchend iſt, giebt es alſo aus dieſer Urſache ſchon mehr männliche Individuen, als weibliche, um Cretinen werden zu können. Zweytens; es iſt auch ſehr wahrſcheinlich, daß mehr weibliche Cretinen im Kindesalter ſterben

*) Siehe §. 79.

**) Siehe §. 72.

***) l. c. §. 161 u. 162.

als männliche, denn das ſtärkere männliche Kind wird durch eine feindſelige Urſache nicht ſo oft aufgerieben und ins Grab gebracht, als das ſchwächere weibliche. Es können alſo zu einer Zeit, und in einer Gemeinde, wirklich mehr männliche, als weibliche Cretinen zu zählen ſeyn, ohne daß jener Satz dadurch beſtätigt wird.

Foderé, Ackermann, Sauſſure und Michaelis haben nirgends von einem ſolchen Unterſchiede geſprochen, und Herr D. von Veſt hielt dafür, daß es mehr weibliche als männliche Cretinen gebe. Die drey Cretinenſchädel, welche ich von ihm erhielt, waren alle von weiblichen Individuen.

Siebenter Abſchnitt.

§. 76.

Von den Krankheiten.

Die meiſten Cretinen der höhern Grade vegetiren 30 — 40 und mehrere Jahre, ohne an andern Krankheiten zu leiden, als an dem Cretinismus; ſelbſt wenn ſich andere Krankheiten in jenen Thälern, oder Gegenden epidemiſch verbreitet haben, ſo haben dieſe Cretinen doch am wenigſten davon gelitten.

Vor einigen und dreißig Jahren waren dergleichen Epidemien in der Stadt Aoſta von zehn zu zehn Jahren herrſchend geweſen. Das Uebel entwickelte ſich mit angehendem Frühjahre, dauerte den Sommer hindurch, und verminderte ſich erſt mit eintretender Winterkälte; mit dem wieder beginnenden Frühjahre verbreitete es ſich von neuem und graſſirte noch dieſen Sommer hindurch. Nach zehn Jahren entwickelte es ſich wieder und war wieder in derſelben Weiſe herrſchend. Dieſe Krankheiten erzeugten gewöhnlich eine große Sterblichkeit, aber keineswegs unter den Cretinen der höhern Grade. Den Herren D. D. Wenzel war von einigen Predigern in den ſalzburger Thälern geſagt worden, daß die Cretinen da

ſelbſt von epidemiſch herrſchenden Krankheiten ebenfalls wenig litten *).

Unter den Individuen der höhern Cretinen-Claſſen giebt es aber welche, die periodiſch Krämpfe und Zuckungen haben, und andere, in denen der Cretinismus mit Wahnſinn vereinigt vorkommt. Dieſer Wahnſinn äußert ſich bey ihnen nicht ſelten mit Exacerbationen der Raſerey.

Drittens kommt der Cretinismus auch bisweilen mit Gehirnwaſſerſucht vereinigt vor.

§. 77.

Von Cretinen, welche der Epilepſie und dem Wahnſinne periodiſch ausgeſetzt ſind.

Zu den periodiſch wahnſinnigen Cretinen gehörte ſonſt Karl Riedner. Vor fünf Jahren, als ich dieſen Menſchen erſt kennen lernte, war er in dem Grade noch nicht ohnmächtig, als jetzt; er betrug ſich nicht ganz taubſtumm, nicht ganz ſinn- und gefühllos, und des Gebrauchs ſeiner Glieder nicht ganz unfähig. Zu Zeiten, wenn z. B. durch anhaltend feuchtes Wetter, oder im Sommer durch anhaltend große Hitze, durch Gewitter, oder im Winter durch große Kälte, die atmoſphäriſche Conſtitution verändert wurde, bekam er jene Anfälle.

Er ward unruhig, ohne zu ſagen, oder zu äußern, daß er irgendwo leide, ſchrie heftig auf; ſein ohnmächtiger gelähmter Körper bekam Spannkraft und Stärke, er ſtand auf und ſtieß und ſchlug nach einem jeden der ihm in den Weg trat. Dieſer Menſch, der im Zuſtande der Ruhe kaum Kräfte genug hatte, um ſich über die Stube ſchleppen zu können, ward während dieſer Anfälle ſo ſtark, daß mehrere Menſchen erforderlich waren, um ihn zu bändigen; „er brächte mich um, wenn ich allein mit ihm wäre,“ ſagte die Mutter mehrere Male zu mir. Wenn er nicht abgehalten ward, ſo zerſchlug er das Geſchirr, und ruinirte was ihm in die Hände kam.

*) l. c. Seite 160.

Er griff nach Meſſern und Gabeln, und ſtach, oder warf ſie nach denjenigen, welche ihm am nächſten waren.

Während jener Anfälle war der ſtärkſte Trieb in ihm derjenige, nach dem Freyen zu entſpringen; und alle jene wüthenden Exacerbationen entſtanden aus der Verhinderung daran. Wenn er ſich während eines ſolchen Anfalls allein, und eingeſchloſſen befand, ſo zerſchlug er die Fenſtern und entſprang durch dieſe; wenn er dann einige Zeit im freyen Felde herum geirrt war, ſo ward er wieder ruhig, blieb endlich auf der Stelle, wo er war, und ließ ſich, wenn er gefunden ward, wieder ruhig nach Hauſe führen.

Dergleichen Anfälle waren verſchieden, mehr oder weniger heftig, und öfterer oder ſeltener. Die Mutter ſagte mir, daß wenn ſie ihm den Willen thue, und mit ihm ins Freye gehe, ſobald der Trieb dazu in ihm rege werde, ſo käme jene Wuth gar nicht zum Ausbruch, er gehe dann ruhig hin, und nach einer halben Stunde könne ſie ihn wieder zum Umkehren bringen.

Jetzt verhält es ſich mit dieſem Menſchen nicht mehr ſo, denn in dem Grade, in welchem er im Allgemeinen noch ohnmächtiger geworden iſt, haben die Exacerbationen ſeines Wahnſinns auch an Stärke verloren; ſie beſchränken ſich jetzt auf Schreyen, Zuckungen und Schlaf.

In dem Dorfe Halsbrück ſahe ich eine weibliche Cretine von 22 Jahren, dieſe bekam wie Riedner periodiſche Anfälle eines wüthenden Wahnſinns, und betrug ſich auch ganz ſo wie jener; ſie lief davon, und gieng bisweilen ſehr weit, ſchlug um ſich, zerriß und vernichtete was ihr in die Hände kam. Eine andere weibliche Cretine von 19 Jahren, in Hilbersdorf, betrug ſich auf eine ähnliche Weiſe, und eben ſo machte es eine weibliche Cretine von 33 Jahren in Falkenberg, desgleichen ein Cretin Namens Heſſe, ebendaſelbſt.

§. 78.

In und um Aoſta und in Unter-Wallis habe ich wieder andere wahnſinnige Cretinen geſehn, bey denen ſich der Wahnſinn nicht in periodiſchen Anfällen zeigte, wie bey jenen, ſon-

dern welche ſich fortdauernd verrückt betrugen, ohne jene Ausbrüche der Wuth.

Das Betragen ſolcher Individuen iſt wilder und menſchenfeindlicher, als anderer Cretinen, ſie geſellen ſich weniger mit andern Cretinen, ſie ſchlagen gern auf andere, und wenn man als Fremder ſich ihnen nähert, ſo gehen ſie mit einem wilden Blicke und brummend davon. Die Herren Doctoren Wenzel haben ebenfalls dergleichen Cretinen geſehen *).

Auch das Aeußere dieſer Individuen iſt von dem anderer Cretinen etwas verſchieden und hat mehr Aehnlichkeit mit dem anderer Wahnſinnigen; ihr Blick iſt nicht ſo matt und ſeelenlos, ſondern wild; den Kopf habe ich gewöhnlich regelwidrig klein bey ihnen gefunden, und ihr Körper ſcheint nicht ſo kraftlos zu ſeyn, als der anderer Cretinen. Daß der Wahnſinn dieſer Individuen bisweilen in Wuth, oder Raſerey übergehe, davon habe ich nichts erfahren können, auch nichts von Schaden und Feuersbrünſten, welche ſie inſtinctmäßig anrichten und anlegen ſollen, wie den Herren Doctoren Wenzel geſagt wurde **).

§. 79.

Von Cretinen mit allgemeiner Gehirnwaſſerſucht.

Cretinen mit Waſſerköpfen oder allgemeiner Gehirnwaſſerſucht habe ich einige geſehn, und zwey in unſerm Erzgebirge, in Hilbersdorf nämlich und in Niederbobritzſch bey Freyberg.

In Hilbersdorf war es ein Knabe von ſieben Jahren; dieſer Knabe war nicht größer als ein Kind von vier Jahren, ſein Kopf aber hatte einen ungewöhnlichen Umfang, und ſelbſt das Hinterhaupt war bey ihn nicht eingedrückt, wie bey andern Cretinen. Ich fand dieſen Knaben vollkommen blödſinnig, ganz taub und ſtumm, und ſo kraftlos, daß er weder auf

*) Siehe l. c. Seite 131. 132 u. 133.

**) Siehe l. c. S. 159 u. 160.

den Füßen ſtehn, noch mit den Armen und Händen etwas verrichten konnte. Auf dem Boden liegend glich er einem Polypen, der ſich nicht von der Stelle bewegen kann, und der Arme und Beine nur dazu hatte, um ſie auszuſtrecken, und wieder an ſich zu ziehen; und wenn er getragen ward, ſo fiel ihm der Kopf rückwärts herab.

In Niederbobritzſch war es ein Mädchen: Dieſes Mädchen war 16 Jahre alt, aber nicht größer, als ein Kind von vier bis fünf Jahren; ihr Kopf aber war ebenfalls von ungewöhnlichem Umfange, bey ihr war jedoch das Hinterhaupt keineswegs convex, wie bey jenem Knaben, ſondern cretinenmäßig eingedrückt, deſto mehr aber trat bey ihr der Wirbel in die Höhe. Ihr Unterleib war ausgedehnt, ihre Extremitäten hingegen mager, und die untern krumm zuſammengezogen, nicht rhachitiſch gebogen.

Sie war vollkommen blödſinnig, ganz taub und ſtumm, eben ſo kraftlos als jener, und mußte wie ein Wochenkind gereinigt und genährt werden. Dieſes Mädchen lag Tag und Nacht, vom Anfange des Jahrs bis zum Ende in einer Wiege eingebunden auf dem Rücken, daher kam ohne Zweifel auch der Eindruck ihres Hinterhaupts. Sie bekam auch periodiſch Anfälle einer wahnſinnigen Wuth, dabey ſtrengte ſie ſich an, ſich aufzurichten, welches ſie im ruhigen Zuſtande gar nicht vermögend war, da ſie aber eingebunden iſt, ſo kommt ſie nicht auf, ſchlägt dann aber mit den Armen und Fäuſten um ſich herum, und zerreißt die Wäſche. Eben ſolche Zufälle bekam auch jener Knabe in Hilbersdorf.

§. 80.

Auf dem Alaunwerke Schwembſal, in Unter-Wallis, und anderwärts, habe ich andere Cretinen geſehn, welche ſich von den erſt geſchilderten nur dem Grade nach unterſchieden. Erſtens in Hinſicht auf den Cretinismus; denn ſie waren nicht ſo vollkommen blödſinnig, taub, ſtumm und kraftlos als jene. Zweytens auch, in Hinſicht auf den Umfang ihrer Köpfe, welche nicht ſo groß waren; von dieſer Art iſt der Schädel No. III. Tab. V und VI.

§. 81.

Mehr noch, als unter den Cretinen der höhern Grade, ſind Krankheiten mit endemiſchem und chroniſchen Character unter denjenigen Cretinen-Claſſen herrſchend, welche die geringern, und die meiſt ausgebreiteten ausmachen; dergleichen Krankheiten ſind:

Nervenübel, als chroniſches Kopfweh; Krämpfe jeder Art; Beſchwerden des Magens und des Unterleibs; periodiſche Schwerhörigkeit und Taubheit. Leberkrankheiten, Gicht, Waſſerſucht, Blutflüße, und der weiße Fluß, unter dem weiblichen Geſchlechte. Ferner Hautkrankheiten mancherley Art. Dieſe Nachrichten ſind mir in Aoſta und Unter-Wallis von Aerzten und andern Individuen mitgetheilt worden; Fodere ſtimmt in ſeinen Nachrichten hierüber, ebenfalls damit überein *) und die Herren Doctoren Wenzel haben gleichfalls mehrere der hier genannten Krankheiten, als mit dem Cretinismus endemiſch und gleichzeitig herrſchend, angegeben **); ſie gedenken noch insbeſondere der Brüche, von denen ich auch ſchon geſprochen habe.

Alle dieſe Uebel ſind in jenen Gegenden und Thälern zu jeder Zeit herrſchend, und nicht, wie anderwärts, Folgen einer oder der andern individuellen Urſache, die ſich nur auf wenige Individuen oder Witterungsconſtitutionen beſchränken; ſondern das Reſultat ſolcher Urſachen, welche daſelbſt dauernd endemiſch herrſchend ſind, und dadurch werden dergleichen Wohnplätze für den Bewohner nicht weniger nachtheilig, als durch den Cretinismus ſelbſt, zumal da dieſe Uebel hier auch weniger radical heilbar ſind, als anderwärts. Die ärztliche Hülfe beſchränkt ſich hier zum öfterſten nur auf eine periodiſche Erleichterung.

---

*) Siehe l. c. §. 86.

**) Siehe l. c. S. 159 u. 160.

Achter Abſchnitt.

§. 82.

Von der Sterblichkeit der Cretinen, und von der Bevölkerung der Gegenden überhaupt, wo der Cretinismus endemiſch herrſchend iſt.

Ueberall, wo der Cretinismus endemiſch herrſchend iſt, da iſt die Sterblichkeit verhältnißwidrig groß. Von Pollin, wo der Cretinismus in einem beſonders hohen Grade herrſcht, ſagte mir der Pfarrer, daß die Bevölkerung daſelbſt ſehr gering ſey, die Sterblichkeit hingegen ſehr groß; keine Familie, verſicherte er mir, erlebe daſelbſt eine fünfte Generation, die meiſten ſtürben ſchon mit der zweyten und dritten Generation aus, er habe daher alle Jahre neue Pfarrkinder in ſeinem Dorfe, die theils von den Gebirgen, theils aus der Nachbarſchaft zuwanderten, und ohne dieſe Zuwanderung, fügte er hinzu, würden dieſe Dörfer und Thäler längſt ausgeſtorben ſeyn. Wie in Pollin, ſo verhielt es ſich auch in St. Chriſtofle, und von der Stadt Aoſta theilte mir der Stadtpfarrer ähnliche Erfahrungen über Sterblichkeit und Bevölkerung daſelbſt mit, und ähnliche Nachrichten erhielten auch die Herren Doctoren Wenzel von den Geiſtlichen im ſalzburger Thälern *).

§. 83.

Faſt überall iſt die Sterblichkeit der Kinder verhältnißwidrig groß, da aber, wo der Cretinismus endemiſch herrſchend iſt, da iſt ſie noch größer, und zwar — glücklicherweiſe; denn die meiſten ſterben ſchon als Cretinen, und lebten ſie fort, ſo würden ſie ſämmtlich Cretinen der höhern Grade.

Von denen, welche als Cretinen fortleben, iſt ſchon bemerkt worden, daß ſie 30., 40 Jahre alt werden. Herr D. v. Veſt in Klagenfurt ſchrieb mir in einem ſeiner Briefe, „ſie werden ſelten alt; wenigſtens erinnere ich mich nicht, eine ſolche bejahrte Perſon geſehn zu haben; die älteſten, die ich ſahe

*) Siehe l. c. S. 157 u. 158.

waren etwa etliche und dreyßig Jahre alt. Auch von den Individuen, welche die geringern Claſſen des Uebels ausmachen, erleben nur wenige ein hohes Alter; dies ſagten mir die Geiſtlichen und Aerzte, und ich konnte es auch ſelbſt wahrnehmen.

§. 84.

Die Todesart der Cretinen, und der Bewohner ſolcher Thäler und Gegenden, iſt nicht weniger mannichfaltig und verſchieden als anderwärts. „Die wenigen, deren Todesart mir bekannt worden iſt,“ ſagte Herr D. v. Veſt, „ſcheinen an zufälligen, vielleicht gaſtriſchen Fiebern, vielleicht auch am Typhus geſtorben zu ſeyn.“ Drey weibliche Cretinen, eine ungefähr 20, die zwey andern gegen 30 Jahre alt, waren mit Erbrechen geſtorben, bey einer war dieſes Erbrechen eiterartig geweſen.

Kinder, welche als Cretinen ſterben, endigen meiſtentheils mit epileptiſchen Zufällen.

Neunter Abſchnitt.

§. 85.

Von dem Zeitalter des Cretinismus.

Wenn man den Cretinismus hat kennen lernen, wenn man ſieht, in welchen elenden, bejammernswürdigen Zuſtand der Menſch dadurch verſetzt wird, und wenn man erfährt, daß nicht nur einzelne Individuen, als Cretinen exiſtiren, ſondern ganze Familien und ganze Gemeinden; ſo muß nothwendig ein Gefühl von Verwunderung darüber entſtehn, daß ein Uebel, welches mit einem ſo feindſeligen Character unter uns herrſcht, uns im Allgemeinen doch noch ſo fremd und unbekannt iſt, und unwillkührlicherweiſe kommt man zu der Idee: daß daſſelbe eben ſo neu ſeyn müſſe, als es unbekannt iſt. So iſt

es nicht; Schriftſteller, welche lange vor uns exiſtirt und geſchrieben, haben den Cretinismus ſchon geſchildert.

§. 86.

Vor mehr als zwey Hundert Jahren, ſchrieb Felix Plater „Sunt et aliqui stulti, qui praeter innatam stultitiam, vitiis quibusdam, a natura, notati sunt. Quorum aliqui passim occurrunt, maxime vero in certis regionibus frequentiores inveniuntur; uti in Valesiae pago, Bremis appellato, plurimos, in viis sedentes, quorum aliqui, ad me Sedunum delati fuerunt, an forte aliquid auxilii ipsis adferre possem, vidi; capite informi interdum, lingua immensa et tumida, mutos, strumoso simul aliquando gutture, aspectu deformi; qui ante suas aedes collocati, torvo visu solem intuebantur, ac bacillis digitorum interstitiis inditis, corpusque varie torquentes, oreque diducto, cachinnum et admirationem, praetereuntibus movebant: sicuti horum etiam, uti et aliorum, in Praxi nostra obiter mentionem fecimus.“

In der Naturgeſchichte über die Schweiz, welche im Jahre 1680 von D. Wagner ausgegeben worden iſt, finden ſich im 18ten Artikel ebenfalls Nachrichten von Cretinen, und Malacarne hat aus einer Geſchichte von Wallis, folgende Worte ausgehoben.

„Quod Vallesianos spectat (dice Giosia Scenlero Valesiae descript. libr. II. Tiguri. Froschouerus 1574. in 12. fol. 4.) in quibusdam pagis complures gutturosi inveniuntur, in aliis prorsus nulli, in quibusdam pauci admodum. Alium quoque pagum se illis nosse amicus quidam ad me scripsit, in quo plures claudicent, quum in proximo pago nemo tali vitio laboret. Item pagum esse in quo plures homines fatui inveniantur, quos ipsi Gouchen vocant, qui vix homines nominari merentur, bestiis similes ut qui nullo cibo humano utantur: se enim vidisse qui stercore equino uteretur, alium, qui foeno,

alios qui nudi tota hyeme incederent, et varia hujusmodi monstra quorum causa in occulto latet etc. *).

§. 87.

Man darf annehmen, daß es ſchon eben ſo lange Cretinen gegeben habe, als die Thäler und Gegenden bewohnt ſind, und die Urſachen in ſich begreifen, aus deren Einfluß ſie jetzt daſelbſt entſtehen. Daß der Cretinismus dieſes Alters, und ſeines feindſeligen Characters ungeachtet ſo lange aber ignorirt geblieben iſt, das erklärt ſich aus mehrern Urſachen.

Der Cretinismus iſt keineswegs eine Krankheit, welche ſich überall und ohne Unterſchied, wie die meiſten andern Krankheiten entwickelt; ſeine Entwickelung, und das endemiſche Herrſchen deſſelben, ſetzt endemiſch herrſchende Urſachen voraus. Dieſe Urſachen vereinigen ſich insbeſondere in ſehr tiefen engen Thälern, die zugleich ein weiches Waſſer haben. Nur wenige von ſolchen Thälern ſind bewohnt, in andern hingegen, welche nicht ſo enge, und deren Gebirge nicht ſo hoch ſind, welche durch Luftzug und Waſſer etwas mehr begünſtigt ſind, als jene, da zeigt ſich das Uebel nur ſeltener mit ſeinem böſeſten Character, und in dieſen ward es mit Rhachitis und Scrofeln verwechſelt. Warum das Weſen und die Urſachen dieſes Uebels aber auch in den erſtern Thälern ſo lange ignorirt geblieben ſind, wo es ſich doch zu ſeiner höchſten Vollendung entwickelte, und als ganz beſondere Krankheit nicht verkannt werden konnte? Darüber hat ſich Sauſſure ſchon erklärt. „Die Beſchaffenheit dieſer Krankheit bringt es mit ſich, daß faſt alle Bewohner derjenigen Oerter, wo die-

---

*) Ricordi della anatomia chirurgica spettanti al Capo al Collo, raccolti da Vicenzo, Malacarne, Saluzzese etc. Padova, 1801. pag. 124, nota a.

ſelbe herrſchend iſt, mehr oder minder davon leiden, und von ſo großer Gleichgültigkeit und Trägheit ſind, daß ſie nie etwas unternehmen werden, wodurch dieſem Uebel Einhalt gethan werde.“ Das Licht des Verſtandes und der Erkenntniß iſt allmählig auch in dieſe Thäler mehr eingedrungen, und hat ſchon jetzt Verminderung dieſes Uebels daſelbſt zur Folge gehabt.

Theoretiſcher Theil.

Erſter Abſchnitt.

§. 88.

Noſologie des Cretinismus.

In noſologiſcher Hinſicht ſind über die Natur des Cretinismus bis jetzt zweyerley Meinungen aufgeſtellt worden: nach der einen wird derſelbe, ohne ihn in eine ſchon feſtgeſetzte Krankheits-Claſſe einzuſchalten, ein erbliches Uebel genannt: nach der andern iſt er ein zufälliges Uebel, und der höchſte Grad der Rhachitis. Die letztere Meinung lehrte Ackermann, die andere aber iſt von mehrern Gelehrten angenommen worden, als: von Ramond de Carbonieres, von Fodere, von Malacarne und in noch jüngern Zeiten hat dieſe Meinung auch ihre Anhänger gefunden.

§. 89.

Von der Erblichkeit des Cretinismus.

Ramond de Carbonieres ſagt, daß die Cretinen als Cretinen geboren werden, und leitet ihren Urſprung und ihre Abſtammung von den Weſtgothen her. Von dieſen, nachdem ſie unter Clodovåus bey Vougle geſchlagen und zerſtreuet worden wåren, ſollen ſich die Reſte in die nåhern wüſten Gegenden, Thåler und Wålder zurückgezogen haben, und dort, theils durch Armuth, theils aus Verachtung, mit welcher ſie von andern Vòlkerſtåmmen ihres Sectengeiſtes wegen behandelt worden wåren, wåren ſie in dieſen elenden Zuſtand allmåhlig verſunken und Cretinen geworden *).

Ackermann hat dieſe von Ramond de Carbonieres aufgeſtellte Hypotheſe in ſeinem Werke über den Cretinis-

*) l. c. Erſten Theils Eilftes Capitel.

mus ſchon critiſch beleuchtet, und unſtatthaft genannt *). An jenem Orte beruft ſich Ackermann; erſtens, auf die allgemeine Bemerkung, daß jedes Volk, welches auf den Bergen wohnt, rüſtiger und aufgeweckter ſey, als dasjenige, welches in tiefen Thälern lebt.

Zweytens wird bezweifelt, daß die Luft im Lüchoner-Thale, die von Carbonieres gerühmte trockene Beſchaffenheit habe, ſofern jede Thalluft ſtockender ſey.

Ferner wird die Frage aufgeſtellt, ob es auch wohl wahr ſey, daß der Cretinismus in jenen Thälern nur in gewiſſen Familien herrſchend ſey, und ob zu ſeiner Entwickelung, jene beſtimmte Anzahl Jahre gehöre? Denn in Wallis, und den nähern tiefen Thälern, würden Kinder Cretinen, ohne daß die Eltern und Voreltern Cretinen geweſen wären, und dergleichen Kinder würden oft auch im höchſten Grade Cretinen. Im Gegentheil würde kein Kind Cretin, wenn es in ſeiner frühen Jugend aus den Thälern auf die Gebirge gebracht würde, u. ſ. w.

Was Ackermann gegen Carbonieres einwendet, iſt alles gegründet, wie ſich in der Folge dieſer Abhandlung ergeben wird, ich will darum hier nichts hinzufügen, ſondern zur Betrachtung derjenigen Gründe übergehn, aus welchen Fodere den Cretinismus für erblich erklärt.

§. 90.

Fodere iſt der erſte geweſen, welcher ſich mit Unterſuchung des Cretinismus, ſeines Weſens und ſeiner Urſachen nach, weitläufig beſchäftigt hat; er nennt denſelben, ohne ihn in eine andere Krankheits-Claſſe einzuſchalten, angeboren, und erkennt in einer regelwidrigen Härte des Gehirns und der Nerven, die nächſte Urſache deſſelben. Fodere ſchrieb von den Cretinen als von ſeinen Landsleuten, unter denen er lange gelebt hatte, und darum war er im Stande über den Gegen-

*) D. J. F. Ackermann, über die Cretinen ꝛc. Seite 95 und weiter.

ſtand mehr zu ſagen, als ein Fremder, der dergleichen Gegenden nur bereiſt. Von ſeinem Werke iſt auch geſagt worden, daß es ſchön geſchrieben, und zum Theil eine gute Abhandlung ſey.

Aus jenen verſchiedenen Urſachen iſt es wahrſcheinlich geſchehn, daß die Anſichten und Urtheile, welche Fodere' über den Cretinismus aufgeſtellt hat, nicht nur mehr als diejenigen anderer Naturforſcher Eingang gefunden haben, ſondern daß ſie in andern Büchern ebenfalls vorgetragen ſind. Was Fodere' Vorzügliches geſagt hat, findet man daher auch in dieſen, und das Mangelhafte nicht minder.

§. 91.

Von angebornen Kröpfen.

Um die Erblichkeit des Cretinismus darzuthun, geht Fodere' ſogleich davon aus, zu zeigen, daß die Cretinen kröpfig geboren würden. Im 25ſten Paragraphen ſeines Werks hat er ſogar die Bedingungen und die Norm feſtgeſetzt, nach welchen die Kröpfe unter den Cretinen erblich ſeyn ſollen (Siehe den ſiebenten Paragraphen des erſten Bandes dieſer Abhandlung). Im 80ſten Paragraphen ſagt er ferner:

„Der vollkommene Cretinismus iſt beſtändig angeboren, nie entſteht er in den folgenden Jahren. Verſchiedene Grade deſſelben, die ſich ihm mehr oder weniger nähern, ſind hingegen doch auch ſehr oft durch fehlerhafte moraliſche oder phyſiſche Erziehung hervorgebracht, ob ſie gleich gewöhnlich angeboren ſind.“

Im folgenden Paragraphen heißt es. „Der größte Theil der Kinder die Cretinen werden, bringen einen kleinen Kropf, von der Größe einer Wallnuß mit auf die Welt. Ob nun gleich auch einige ohne Kropf geboren werden, ſo kann doch ein feiner Beobachter ſogleich an ihnen die traurigen Merkmale von dem was ſie ſind, oder ſeyn werden, erkennen. Sie ſind nämlich aufgedunſen, vorzüglich aber bringen ſie einen dicken Kopf und ſtärkere Hände mit auf die Welt. Mehrere von ihnen haben den Waſſerkopf. Der empfindliche Eindruck,

den die Veränderung der Atmoſphäre auf neugeborne Kinder macht, verurſacht bey ihnen nicht ſo viel Weinen, wie bey andern. Das Saugen fällt ihnen beſchwerlich. Wenn die andern Kinder ſchon anfangen einige articulirte Töne hervorzubringen, ſo fangen dieſe Unglücklichen erſt an Vocale ohne Conſonanten von ſich hören zu laſſen, und ſo bleibt auch ihre Sprache lebenslang.“ Noch weiter geht Fodere' im 129ſten Paragraphen.

„Alle verſchiedene Claſſen des Cretinismus pflanzen ſich ſowohl von väterlicher, als mütterlicher Seite fort, ꝛc.“

„Der Cretinismus unterſcheidet ſich von dem Kropfe dadurch, daß dieſer häufiger zufällig, als erblich iſt, da hingegen die verſchiedenen Claſſen des Cretinismus gewöhnlich erblich ſind.“

„Es iſt ſelten, und bis jetzt habe ich noch keine Ausnahme davon gefunden, daß Cretinen-Kinder nicht einen kröpfigen Halbcretin zum Vater haben. Folgendes kann ich hierüber als beſtimmt angeben.“

1) „Wenn ein Kröpfiger der Sohn eines kröpfigen Halbcretin iſt, und eine Halbcretine heyrathet, ſo wird das Kind vollkommen Cretin. Pflanzt ſich dieſe Race fort, ſo kann eine Bevölkerung aus vollkommenen Cretinen entſtehn.“

2) „Wenn ein Cretin vom zweyten Grade eine Frau aus dem Gebirge heyrathet, die nichts vom Cretinismus an ſich hat, ſo wird das Kind Cretin im dritten Grade; und wenn ſich dies wie ſein Vater verheyrathet, ſo wird das Kind noch weniger Cretin. Gehet dies durch mehrere Generationen fort, ſo wird der Cretinismus in dieſer Familie endlich ausſterben.“

3) „Wenn aber dieſe Art ſich zu verheyrathen unterbrochen wird, und ein Cretin der dritten Claſſe, eine Cretine dieſer Claſſe aus den Thälern heyrathet, ſo wird das Kind ſeinem Großvater ähnlich, und nicht dem Vater ꝛc.“

„§. 131. Ich habe übrigens in unſern Thälern über die Art, in der ſich der Cretinismus fortpflanzt, ziemlich allgemein die Beobachtung gemacht, daß die Kinder eher dem Vater, als der Mutter ähnlich ſind ꝛc. Dieſes, für deſſen Wahrheit

ich mich verbürge, iſt der Einſchachtelungshypotheſe der Keime im mütterlichen Eierſtocke nicht wenig nachtheilig.“

§. 92.

Im erſtern Bande dieſer Abhandlung iſt von den Kröpfen, über ihre Entſtehung und Urſachen, bereits ausführlich geſprochen worden; es iſt dort gezeigt worden, daß die Kröpfe der Cretinen eben ſo wenig angeboren und erblich ſind, wie diejenigen der Nichtcretinen. Die Urſachen, aus welchen die Sage von angebornen Kröpfen im Allgemeinen hervorgegangen iſt, ſind dort angegeben, und zugleich iſt bemerkt worden, daß wenn man an neugebornen Kindern die Schilddrüſe ausgezeichnet ſtark findet, dies keineswegs als ein zu beginnender Kropf zu betrachten ſey, ſondern als eine normale Erſcheinung, welche dieſe Drüſe mit der Thümusdrüſe und den Nebennieren im Fötus gemein hat, und daß dieſe regelwidrige Größe, von der Geburt des Kindes an, beginne zu verſchwinden. Ueber die Unrichtigkeiten dieſer von Fodere' aufgeſtellten Behauptungen ſage ich hier alſo nichts mehr, ſondern weiſe auf den 3ten Abſchnitt des erſtern Bandes deshalb zurück.

§. 93.

Von der angebornen Taubheit.

Wie die Kröpfe, ſo iſt auch die Taubheit der Cretinen von Fodere' und andern, angeboren genannt worden.

Der Herr N. N., Stadthalter in Aoſta, ſagte mir: „Dieſe Cretinen werden taub geboren, ſie können alſo nicht unterrichtet werden, und müſſen darum natürlicherweiſe dumm bleiben.“

Der Herr Stadtpfarrer in Aoſta erklärte den Cretinismus ebenfalls für ein angebornes Uebel, und fügte zur Beſtätigung hinzu: „Die Kinder, welche als Cretinen geboren werden, zeichnen ſich aus, ſobald ſie auf die Welt kommen, durch einen ſchlaffen Habitus, durch Taubheit, und durch eine dicke Zunge, die ihnen zum Munde heraus hängt.“ Der Geiſtliche in Pollin wollte ebenfalls bemerkt haben, daß die Cretinen taub geboren würden.

Als ich mit dem Geiſtlichen in Pollin über die Taubheit der Cretinen ſprach, ſo war ein Arzt aus Aoſta zugegen, dieſen Arzt fragte ich in Beyſeyn jenes Geiſtlichen, ob er auch ſchon bemerkt habe, daß die Cretinen taub geboren würden? „Ja, das iſt erwieſen, daß die Cretinen taub geboren werden,“ war die Antwort. Ich fragte weiter, auf welche Weiſe er ſich von der Taubheit eines erſt gebornen Kindes überzeugt habe. Für dieſe Frage hatte er keine Antwort, und ſeine Ausſage reducirte ſich endlich auf das allgemeine: „Man ſagt's.“

§. 94.

Weil die Taubheit der Cretinen nicht allein mündlich und ſchriftlich angeboren genannt wurde, ſondern weil die Erblichkeit des Cretinismus auch damit bewieſen werden ſollte, ſo habe ich dem Gehalte dieſer Sage ſorgfältig nachgeforſcht, aber — ich habe keine befriedigende Beſtätigung darüber erlangen können. Wenn man diejenigen, welche mündlich von der angebornen Taubheit der Cretinen ſprechen, um die Gründe und Beweiſe befragt, ſo hört man, daß ſie keine haben, ſondern daß ſie es ſagen, weil es geſagt worden iſt, und ſucht man in den Schriften, wo über dieſe Taubheit dieſelbe Sprache geführt wird, den Beweiſen nach, ſo findet man auch keine.

Verſchiedene Aerzte beantworteten meine Fragen um die angeborne Taubheit der Cretinen unbeſtimmt, und andere, ſo wie auch der Herr D. Odet in Sitten, erwiederten: „Es könne mit nichts bewieſen werden, daß die Cretinen taub geboren würden. Herr D. v. Veſt ſagte, daß bey weitem nicht alle Cretinen taub wären, die es zu ſeyn ſchienen.

Fodere', der an einem Orte den Cretinismus, und die Taubheit der Cretinen angeboren nennt, ſagt an einem andern: „Vor der beſtimmten Zeit ſind dieſe Kinder ſehr ſchön. Sie haben gewöhnlich eine zarte, feine Haut. Auf ihren Wangen blühen Roſen und Lilien. Ihre Augen ſind groß, blau und lebhaft. Ihre Haare blond. Sie verbinden

mit einer großen Lebhaftigkeit ein gutes Gedächtniß, ſie gehen und reden ziemlich früh *).

Auch in einem andern Buche heißt es: „Hätten die Kinder ſchon angefangen zu reden und zu gehen, ſo verlöre ſich dieſes Vermögen wieder, bald geſchwinder, bald langſamer **).

§. 95.

Eine Taubheit die dann erſt eintritt, nachdem das Kind ſchon hatte reden, und unterrichtet werden können, und folglich auch das Vermögen des Gehörs ſchon gehabt hatte, eine ſolche Taubheit kann man nicht angeboren nennen, ſondern: ſie iſt das ſpätere Reſultat ſpäter erſt eingefloſſener Urſachen. Andere Cretinen hingegen, welche das Vermögen des Gehörs nie an ſich wahrnehmen ließen, die blieben nicht darum taub, weil ſie mit den Anlagen und Bedingungen zu dieſem Vermögen, nicht geboren wurden, ſondern weil die Entwickelung des Cretinismus, der Entwickelung des Körpers und ſeiner Kräfte vorausgieng. Dies iſt das Reſultat einer unpartheyiſchen Betrachtung des Weſens und der Entſtehung der Taubheit unter den Cretinen.

§. 96.

Theorie der Taubheit der Cretinen von Fodere'.

Nachdem Fodere' eine regelwidrige Härte der Hirnmaſſe und der Nerven, als die wahrſcheinlichſte Urſache des Cretinismus vorausgeſetzt hat, ſo fährt er fort: „Hieraus läßt ſich erklären, warum die Cretinen ſtumm, und mehr oder weniger taub ſind ꝛc. Da die Natur die weiche Portion der

*) l. c. §. 27.

**) Joſeph und Karl Wenzel, l. c. Seite 148.

Gehörnerven für das Gehirn beſtimmt hat, und ſich dieſer Nerve an einer zarten und pulpöſen Membran in den Vorhof, in die Schnecke und die andern Theile des äußern Ohres verbreitet, ſo kann er ſeine Functionen nicht verrichten, wenn er widernatürlich hart geworden iſt ꝛc. *).“

Dieſe Erklärung iſt nicht zureichend.

Erſtens; weil jene vorausgeſetzte regelwidrige Härte der Hirnmaſſe und der Nerven bey den Cretinen keineswegs allgemein ſtatt hat.

Zweytens; weil eine regelwidrige Härte jener Theile, ſelbſt wenn ſie zugegen iſt, dennoch keine Cretinentaubheit erzeugt.

Man nimmt an, daß die maniaci ein regelwidrig feſteres Gehirn und feſtere Nerven haben, und betrachtet in vielen Fällen dieſe Regelwidrigkeit ſelbſt als die Urſache ihrer Verrücktheit, aber deſſen ungeachtet ſind ſie nicht ſo taub wie die Cretinen.

Unter den Cretinen giebt es ebenfalls maniaci, wie im 86ſten Paragraphen ſchon bemerkt iſt, dieſe aber ſind weniger ganz taubſtumm als diejenigen, welche ganz imbecilles ſind, welche gegen jene die Mehrzahl ausmachen. Wie der Wahnſinn von regelwidriger Härte des Nervenſyſtems hergeleitet wird, ſo der Blödſinn von regelwidriger Weiche, und an den Cretinen haben ſich dieſe allgemeinen Sätze durch Unterſuchung einiger Gehirne auch bereits beſtätigt.

Die Erfahrung ſteht mit dieſer Theorie von Fodere' alſo nicht in Uebereinſtimmung, ſondern in Widerſpruch.

§. 97.

Betrachtungen über das Weſen und die Entſtehung der Taubheit der Cretinen.

Unter den Puncten, welche mir von Einer Hochgelahrten mediciniſchen Facultät in der Univerſität Leipzig, zur Beachtung bey Unterſuchung des Cretinismus vorgelegt worden wa-

*) l. c. §. 113.

ren, bezieht ſich der neunte auf die Taubheit der Cretinen insbeſondere.

„Da vermöge der in den malacarniſchen Schädeln zu erſehenden Unförmlichkeit, beſonders des Gehirnknoten, durch den der zu deſſen Befaſſung, in dem Hinterhaupte, äußerſt beſchränkte Raum, ſehr gedrängt und verkleinert werden muß, liegt die einzige Urſache der Taubheit der Cretinen vielleicht darinnen, daß die, ob auch in den Hirnhöhlen entſpringenden Gehörnerven vermöge ihres von Sömmering beſchriebenen Zuſammenhanges mit dem Hirnknoten, von dieſer Seite fehlerhaft, und in ihrer Wirkſamkeit gehindert ſind? Oder entdeckt man bey ihnen Anlagen zur Taubheit, auch in dem knochigen Gehörwerkzeuge.“

Die Frage: ob die Taubheit der Cretinen aus Verletzung der Gehörnerven entſpringe, wie die Mißſtaltung der Malacarniſchen Cretinenſchädel ſie mit ſich bringe? — Beantwortet ſich dadurch mit nein, weil jene Taubheit ſtatt hat, wo dieſe Mißſtaltung nicht iſt. Die Beſchaffenheit der knochigen Gehörwerkzeuge der Cretinen, wird ſich aber aus dem folgenden Paragraphen ergeben.

§. 98.

Unterſuchung der knochigen Gehörwerkzeuge der Cretinen.

Bey der Vergleichung der äußern Geſtalt des Felſenbeins meiner Cretinenſchädel, mit der Geſtalt dieſes Knochens anderer Schädel, findet ſich in der allgemeinen Form keine Verſchiedenheit; jedoch ſind die erſtern gegen die letztern weniger ausgebildet; ſie ſind kleiner, ihre Ränder ſtumpfer, die Erhöhungen und Vertiefungen ſeichter, und an einem dieſer Cretinenſchädel iſt der äußere Eingang ſehr verengt; und zwar durch den Druck des Gelenkfortſatzes vom Unterkiefer auf die vordere äußere Seite des Felſenbeins.

Vier Cretinenſchädel habe ich zerſchnitten um die knöchernen Gehörwerkzeuge im Innern des Felſenbeins zu unterſuchen.

Das Trommelfell, der Ring deſſelben, der Hammer, der Ambos und der Steigbügel, alle dieſe Theile fehlten in denjenigen drey Cretinenſchädeln welche ich aus Wallis mitgebracht hatte. Alle dieſe Schädel waren alt und ausgetrocknet, wahrſcheinlich waren jene Theile darum verloren gegangen, denn es iſt bekannt wie leicht der Hammer, der Ambos und der Steigbügel aus dem Gehörgange herausfallen, wenn das Trommelfell zerſtört iſt; daß dieſes Fell mit ſeinem Ringe in meinen drey Cretinenſchädeln urſprünglich nicht gefehlt habe, das ſehe ich aus dem Adhäſionskreiſe, der ſich in einer deutlichen Rinne darſtellt.

In dem vierten zerſchnittenen Cretinenſchädel, welchen ich mit noch zwey andern vom Herrn D. v. Veſt aus Klagenfurt erhielt, fand ich den Hammer, den Ambos und den Steigbügel. Die Geſtalt dieſer drey Knöchelchen iſt von der normalen, nur ſo fern etwas abweichend, als ſie etwas voluminöſer und poröſer iſt.

Die Geſtalt der Wände der Paukenhöhle finde ich gegen die normale Form nicht verſchieden; im Grunde der Höhle erhebt ſich das Vorgebirge, über ihm das ovale, und darunter das runde Fenſter; neben dieſem letztern etwas höher links (in dem Felſenbeine rechter ſeits) iſt das bekannte runde Grübchen, über dieſem die eminentia papillaris, aus deren Oeffnung die Flechſe des musculus stapedius heraus geht.

In dem obern rechten Winkel dehnt ſich die Paukenhöhle zur euſtachiſchen Trompete aus, und über dieſer windet ſich ein feines Knochenblättchen, um die Rinne des tensor tympani zu bilden.

Die Knochenmaſſe des Labyrinths zeichnet ſich durch ihre Feſtigkeit gegen die poröſere Knochenmaſſe des übrigen Felſenbeins, im Cretinenſchädel eben ſo aus, wie in jedem andern.

Die Lage des Vorhofs, der Schnecke und der Bogengänge iſt im Felſenbeine des Cretinenſchädels, wie in dem anderer Schädel; der Vorhof iſt in der Mitte, die Schnecke vor, und die Bogengange hinter ihm.

Die Oeffnungen des Vorhofs: als, das ovale Fenſter, diejenige, welche zur scala vestibuli führt, und die fünf, welche in die Bogengänge übergehen, finde ich in dem Cretinenſchädel

16

ebenfalls an ihren regelmäßigen Stellen und durchaus offen, der Durchmeſſer aber ſcheint beengter zu ſeyn.

Die Schnecke, aus dem Cretinenſchädel, weicht ihrer Geſtalt nach, von andern nicht ab, und ſie liegt mit ihrer Baſis nach dem innern Gehörgange, wie in jedem andern, normal gebaueten Schädel.

Die Nervengänge, die des eigentlichen Gehörnerven ſowohl, als die des Geſichtsnerven, habe ich alle, und offen gefunden. Der innere Gehörgang, welcher den Stamm des Gehörnerven aufnimmt, iſt im Felſenbeine des Cretinen nicht anders gebildet, als beym Nichtcretin; am Ende deſſelben finde ich die drey Oefnungen, durch welche der eigentliche Gehörnerve getheilt nach dem Vorhofe, den Bogengängen und der Schnecke ſich verbreitet, der Geſichtsnerve aber nach den fallopiſchen Canal fortgeht. Und von dem fallopiſchen Canal aus, habe ich auch den kleinern verfolgt, durch welchen ein Zweig des Geſichtsnerven, als chorda tympani in die Paukenhöhle tritt.

§. 99.

Jene anatomiſche Zergliederung zeigt, daß die knochigen Gehörwerkzeuge des Cretinen nicht anders geſtaltet ſind, als die des Nichtcretinen; allein, wie ſich der Cretinenkörper im Allgemeinen durch unvollendete Entwickelung characteriſirt, ſo geſchieht es auch in den knochigen Theilen des Gehörorgans; ſchon von außen iſt das Felſenbein in ſeinen Convexitäten und Concavitäten ſeichter, der Durchmeſſer der innern Canäle und Oefnungen iſt geringer, und der Hammer, Ambos und Steigbügel ſind voluminöſer, weil ſie poröſer ſind.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß aus dieſem kleinen Unterſchiede zwiſchen der Beſchaffenheit der knochigen Gehörwerkzeuge des Cretinen und der der Nichtcretinen, eine Erſchwerniß des Gehörs für die erſtern reſultirt, Taubheit aber nicht.

§. 100.

Wenn man in eine Gegend kommt, wo der Cretinismus endemiſch herrſchend iſt, und wenn man auf Cretinen ſpricht,

um aus ihren Antworten oder Schweigen eine Kenntniß von ihrem Vermögen oder Unvermögen des Gehörs zu erlangen, ſo wird man zum öfterſten ſagen müßen, daß ſie vollkommen taub ſeyen, denn man bekommt auf nichts eine Antwort. Wenn man der Sache aber ſorgfältiger nachforſcht, ſo überzeugt man ſich, daß dieſe Taubheit nur ſcheinbar iſt, alle zwar ſind ſchwerhöriger, als der geſunde Menſch, vollkommen taub kann man aber ſelbſt den Cretin des höchſten Grads mit Ueberzeugung nicht nennen.

§. 101.

So oft ich Cretinen der höchſten Grade angeredet habe, ſo habe ich, wie jeder andere Fremde, doch nie eine Antwort bekommen; es hat ſich aber ereignet, daß die Eltern oder Anverwandte zugegen geweſen, oder dazu gekommen ſind, dieſe haben meine Fragen an den Cretin wiederhohlt, worauf dieſer nicht ſelten, theils ſelbſt durch Geberden, theils durch Antworten, zu erkennen gegeben hat, daß er das, was zu ihm geſprochen worden war, wirklich gehört hatte.

Herr D. Marquet führte mich in Aoſta zu einen Cretinen, den man ebenfalls taub und ſtumm nannte, und der ſich auch wirklich ganz taubſtumm betrug, gleichwohl hatte er von ſelbſt das Geſchrey der Hähne nachzuahmen gelernt; um mich davon zu überzeugen, ſagte ſeine Schweſter zu ihm: „comment fait le coq?“ dieſe Frage wiederholte ſie mit ſtarker Stimme noch einmal, nun ſtand er auf, und machte zweymal ein Geſchrey, welches dem Gekrähe der Hähne ſehr ähnlich war.

§. 102.

Wenn die Cretinen der höhern Grade wirklich ſo vollkommen taub wären, als ſie ſich betragen, wo ſollte ihnen das Vermögen herkommen, einen einzigen beſtimmten Ton nachzuahmen, oder Worte nachzuſprechen, da die Taubgebornen, ohne blödſinnig zu ſeyn, es nicht vermögen?

In den Inſtituten der Taubſtummen erreicht man es zwar, dieſe Individuen zur Ausſprache beſtimmter Laute zu

16 *

bringen, aber wie mühſam: der Lehrer muß ſeinen Zögling nicht nur genau auf die Geſtalt aufmerkſam machen, welche er ſeinen Lippen, ſeinen Zähnen und ſeiner Zunge giebt, ſondern auch auf die Stärke mit welcher er die Luft dabey ausſtößt. Ja der Lehrer muß oft mit ſeinen eigenen Fingern den genannten Theilen des Zöglings diejenige Lage und Richtung geben, welche die Hervorbringung des Tons nöthig hat.

Vereinigt ſich mit der Taubheit aber auch Blödſinn, dann iſt ſelbſt dieſer Unterricht nicht vermögend, eine Sprachfähigkeit hervor zu bringen. Herr Mai, vor mehrern Jahren Direktor des Taubſtummen-Inſtituts zu Wien, hatte einen blödſinnigen taubſtummen Knaben bey ſich, bey dieſem richtete er mit dem mühſamſten Unterrichte nichts aus. An der Halsbrück waren zwey Cretinenmädchen, die vor mehrern Jahren aus Landesherrlicher Gnade in das Taubſtummen-Inſtitut zu Leipzig waren gebracht worden, ihres Blödſinns wegen war es aber nicht möglich, ſie zum ſprechen zu bringen.

§. 103.

In den Cretinen-Thälern iſt Schwerhörigkeit und Taubheit ein endemiſch herrſchendes Uebel.

Ein fehlerhaftes Gehör ſchränkt ſich in jenen Gegenden keineswegs auf die Cretinen der höhern Grade allein ein, ſondern herrſcht daſelbſt allgemein. Junge und alte, männliche und weibliche Individuen, Fremde und Eingeborne leiden außer den Cretinen, an Schwerhörigkeit und Taubheit; und bey manchen iſt dieſe von kurzer, bey andern von langer Dauer, bey einem oft, beym andern ſeltener wiederkehrend.

Herr D. Marquet und Herr Profeſſor Favre nannten Taubheit und Schwerhörigkeit, in Aoſta und den nähern Thäler, endemiſch herrſchend; letzterer fügte hinzu, daß er nach Beſchaffenheit der Witterung periodiſch ebenfalls ſchwerhörig ſey, und dem Herrn D. Marquet kam Schwerhörigkeit in der Praxis ſehr oft vor, und ſo auch dem Herrn D. Odet in Sitten. Auf dem Alaunwerke Schwembſal fand ich ebenfalls unter den Einwohnern jedes Alters und jedes Geſchlechts

Schwerhörigkeit, und in der Schule daſelbſt, zeigte mir der Lehrer drey halbtaube Kinder.

§. 104.

Reſultat aus dem Vorhergegangenen.

Wie die Individuen, von welchen im letzten Paragraphen geſprochen worden iſt, in jenen Gegenden periodiſch taub ſind, ohne taub geboren, und ohne durch organiſche Fehler dieſes Vermögens ganz verluſtig zu ſeyn, ſondern wegen periodiſcher Lähmung der Gehörorgane und beſonders der Gehörnerven, ſo reſultirt die Taubheit der Cretinen daſelbſt ebenfalls aus dieſer Urſache; bey ihnen iſt dieſer Fehler aber noch auffallender und dauernder: erſtens, weil es ihnen, und ihren Nerven noch mehr an Contractilität fehlt, als jenen: zweytens, weil ſie von dem was zu ihnen geſprochen wird weniger Verſtand haben: und drittens, weil es ihnen an Sprachkenntniß und Worten fehlt, um eine Antwort geben zu können.

§. 105.

Unterſuchung über die Stummheit der Cretinen.

Von der Stummheit der Cretinen ſagt Fodere´ „wenn die andern Kinder ſchon anfangen einige articulirte Töne hervorzubringen, ſo fangen dieſe Unglücklichen erſt an Vocale ohne Conſonanten von ſich hören zu laſſen, und ſo bleibt auch ihre Sprache lebenslang. Und im 113ten Paragraphen leitet Fodere´ die Stummheit der Cretinen, ſo wie ihre Taubheit von Härte des Gehirns und der Nerven her und hiermit erklärt er die Stummheit der Cretinen ebenfalls, für ein erbliches und angebornes Uebel. Früher, im 27ſten Paragraphen nämlich, ſagt er aber von den Kindern, welche Cretinen würden, „Sie verbinden mit einer großen Lebhaftigkeit ein gutes Gedächtniß, gehen und reden ziemlich früh" das iſt ein Widerſpruch gegen das erſt geſagte.

Die allgemeinſte Antwort, wenn man nach der Urſache der Stummheit der Cretinen fragt, beſchränkt ſich auf die Beſchaffenheit ihrer Zunge, man ſagt: ſie haben eine zu dicke

Zunge und darum können ſie nicht ſprechen. Einige ſagen auch, das Zungenbändchen ſey daran Schuld, einmal, ſofern es zu kurz ſeyn ſoll, ein Andermal hingegen ſoll es zu weit gelößt ſeyn.

§. 106.

Es verhält ſich mit der Stummheit der Cretinen wie mit ihrer Taubheit: ſie beginnt ſchon frühzeitig, oder ſpäter, nachdem die Entwickelung des Cretinismus ſchon frühzeitig oder ſpäter beginnt: ſie hat in einem höhern oder geringern Grade ſtatt, nachdem das Individuum in einem höhern oder geringern Grade Cretin iſt; oder, nachdem die Ausbildung der Sprache in dem Individuo mehr oder weniger unterblieben iſt; und ſie iſt bleibend, oder nicht bleibend, nachdem die Urſachen, unter deren Einfluß ſie da iſt, fortdauern, oder ſich beſeitigen. Endlich ſind auch nicht alle Cretinen der Sprachfähigkeit in dem Grade beraubt, als viele es ſcheinen: die Beyſpiele welche ich im vorausgegangenen Abſchnitte angeführt habe, um zu beweiſen, daß nicht alle taub ſind, die es zu ſeyn ſcheinen, beweiſen dies auch von ihrer Stummheit.

§. 107.

Herr D. Odet war als ein Kind von drey Jahren geſund, und beſaß alle Fähigkeiten wie ſie einem geſunden Kinde dieſes Alters zukommen. Um dieſe Zeit aber kam er in ſchlechte Pflege und dadurch ward er nach zwey Jahren Cretin und ſtumm. Von nun an ward er aus dieſem Hauſe wieder weggenommen, in ein anderes gebracht, und mit derjenigen Sorgfalt gepflegt, wie ſie ſeine Geſundheitsumſtände erforderten, und unter dieſer Behandlung verloren ſich nicht nur die verſchiedenen Symptome des Cretinismus, ſondern er wurde auch nach und nach der Sprache wieder fähig, nur einige Töne koſteten ihm bey der Ausſprache jezt noch Mühe.

Von ſeinem jüngern Bruder ſagte mir der Herr D. Odet, daß dieſer in einem Alter von zwey und einem halben Jahre ſchon Cretin des zweyten Grades geweſen ſey, aber zu dieſer Zeit nahm man ſich ſeiner an, ſchickte ihn auf die Gebirge und nahm ihn

nur während der Wintermonate in die Stadt herunter, aber auch in der Stadt wurde er ſo gepflegt, wie es ein vorgeſchriebener zweckmäßiger Heilplan erforderlich machte. In Hinſicht der Verſtandeskräfte hatte dieſes Kind im achten Jahre angefangen, ſich verſtändlich zu machen, im neunten hatte der Knabe einzelne Redensarten ausgeſprochen, und im eilften hatte man ihn können in die Schule gehen laſſen.

Auf dem Alaunwerke Schwembſal lebte eine Cretine, Namens Lippertin, dieſe Perſon war in ihren jüngern Jahren durchaus nicht mehr, als eine lebende Automate; ſie war ganz dumm, ſchien ganz taub, und ſprach gar nichts. Als das Kind ſechs, ſieben Jahr alt iſt, entſchließen ſich die Eltern es in die Schule zu ſchicken, in der Meinung, wie ſie ſagten, daß vielleicht der Schulmeiſter es zu Verſtande bringen könne.

Der Schulmeiſter, zu welchen dieſe Cretine war gebracht worden, unterrichtete noch jetzt die Kinder auf dem Bergwerke; er beſtätigte, was die Eltern geſagt hatten, daß das Mädchen ganz dumm, taub und ſtumm zu ihm gebracht worden wäre: er habe dem ungeachtet angefangen, ihr einzelne Buchſtaben vorzuſagen, dieſes habe er ſehr lange fortgeſetzt, als ſie endlich angefangen, einzelne Töne nachzuſprechen, ſo erlangte er nach und nach, daß ſie ihm nachſprach was er ihr vorſagte und auch bey andern Gelegenheiten ließ ſie bisweilen etwas von ſich hören; ſeitdem ſie aber von dem Unterrichte des Schulmeiſters weggeblieben war, ſeitdem war ihre Ausſprache allmählig wieder unverſtändlicher geworden, und allmählig wurde ſie auch wieder ſtumm.

Karl Riedner hörte und ſprach bis in ſein fünftes Jahr ſehr gut, allein wie ſich ſpäter der Cretinismus immer mehr entwickelte, ſo zeigte er ſich des Gehörs und der Sprache auch immer unfähiger.

§. 108.

Von den Urſachen der Stummheit der Cretinen.

Es iſt ſchon geſagt worden, daß in jenen Gegenden, eine dicke Zunge für die Urſache dieſer Stummheit ausgegeben

wird. Es iſt wahr, zum öfterſten findet man die Zunge dieſer Individuen verhältnißmäßig zu voluminös, zweytens hat ſie auch die Volubilität nicht, wie ſie zum fertigen Sprechen erforderlich iſt, und dies ſind allerdings Urſachen, wodurch die Sprache erſchwert wird, wie wir es an andern Individuen wahrnehmen, die nicht Cretinen ſind; aber dieſe leztern lehren auch zugleich, daß eine regelwidrig dicke Zunge keineswegs ſtumm mache, ſondern, daß die Ausſprache dadurch nur etwas fehlerhaft werde. Eine andere Urſache, durch welche für die Cretinen eine Fehlerhaftigkeit ihrer Ausſprache erzeugt wird, ſind ihre Kröpfe, denn indem dieſe durch ihr Gewicht auf den Kehlkopf, und auf die Luftröhre einen regelwidrigen Druck machen, ſo verhindern ſie die freie Bewegung dieſer Theile und damit iſt erſchwertes Athmen und gehinderte Beweglichkeit der Sprachwerkzeuge zugleich verbunden. Aber auch dieſe Kröpfe machen nicht ſtumm, ſondern ſie machen die Ausſprache nur bisweilen, nach Verhältniß ihrer Lage und ihres Volumens, fehlerhaft, da aber nicht alle Cretinen Kröpfe haben, ſo kann dieſe Urſache ſelbſt nicht für alle in Hinſicht ihrer Stummheit in Anſchlag gebracht werden.

Eine regelwidrige Härte des Gehirns und der Nerven, wovon Foderé die Stummheit der Cretinen herleitet, kann aber eben ſo wenig dafür gelten, weil ſie unter den Cretinen keineswegs allgemein ſtatt hat, und ſelbſt da, wo ſie wahrſcheinlich zugegen iſt, iſt Stummheit ſo wenig wie Taubheit damit verbunden. Siehe §. 109.

§. 109.

Mehr als eine dicke Zunge und jene Kröpfe der Cretinen mag ohne Zweifel die Spannungsloſigkeit oder Lähmung der Zungennerven an ihrer Stummheit und trägen Ausſprache Antheil haben.

Aeltere und neuere Beobachtungen ſagen einſtimmig, daß Verletzung der Zungennerven mit unheilbarer Stummheit begleitet ſey. Es iſt auch bekannt, daß Kinder, welche in einem zarten Alter von einer Höhe herabſtürzen und mit dem Kopfe zuerſt auffallen, gewöhnlich ſtumm werden und es auch blei-

ben; in der Folge werde ich mehrere Beyſpiele davon anführen; öfters werden dergleichen Individuen auch zugleich blödſinnig, ſeltener aber taub. Die plötzliche Stummheit dieſer Individuen, nachdem ſie vorher ſchon ſprechen konnten, iſt ſehr wahrſcheinlich Folge einer organiſchen Verletzung der Zungennerven, durch den vorhergegangenen Fall, denn an der Zunge ſelbſt findet man bey dieſen Perſonen keine organiſche Verletzung. Eine organiſche Verletzung der Zungennerven iſt bey den Cretinen nicht annehmbar, denn erſtens gehet dazu keine Urſache voraus, zweytens ſind ſie zur Sprache auch nicht vollkommen unfähig, daß ſich ihre Zungennerven aber in einem ſehr gelähmten Zuſtande befinden müßen, iſt ſchon daraus einleuchtend, weil ihr ganzes Nervenſyſtem gelähmt und ohne Contractilität iſt, und da die Stimmnerven ſo wie die Gehörnerven von weicherer Conſiſtenz als andere Nerven ſind, ſo müßen ſie unter dem Einfluße ſchwächender Urſachen auch eher erſchlaffen, und darum müßen Taubheit und Stummheit als prädominirende Symptome des Cretinismus ſich auszeichnen.

Jenes größere Volumen der Zunge der Cretinen, iſt ebenfalls nicht als ein angeborner organiſcher Fehler zu betrachten, ſondern eine Folge des Cretinismus und ſeiner Urſachen.

§. 110.

Jener gelähmter Zuſtand der Zungennerven, eine zu voluminöſe Zunge und Kröpfe, wenn dieſe drey Urſachen in Vereinigung da ſind, ſo ſind ſie allerdings vermögend, die Sprachfähigkeit zu ſchwächen und fehlerhaft zu machen, allein ſie ſind noch nicht die einzigen Urſachen, warum manche Cretinen ſich ganz ſtumm betragen, darauf hat noch Einfluß: erſtens, die Unthätigkeit ihres Nervenſyſtems im Allgemeinen, denn dadurch ſind ſie ſchwerhöriger, träge, gleichgültig, gefühl- und gedankenlos: zweytens, iſt auch die Erziehungsweiſe vieler dieſer Individuen recht dazu geeignet, ſie ſprachlos zu erhalten, ohne daß ſie es aus Unvermögen ihrer Organe dazu ſind.

§. 111.

In Paris ſah ich einen wilden Knaben, welcher von franzöſiſchen Soldaten in einem Walde war aufgefangen worden. Er war neun bis zehn Jahre alt, gut gewachſen, ſehr lebhaft, unruhig, aber auch zugleich roh; die Semmel in Milch gebrockt, welche ihm als Nahrung gereicht wurde, nahm er mit den Händen aus der Schüſſel, bisweilen fuhr er auch ſelbſt mit dem Kopfe in die Schüſſel hinein; er machte öfters ein wildes Geſchrey, gleich den Raubvögeln, ſuchte immerwährend nach dem freyen Felde zu entſpringen und war gegen das, was ihm vorgeſagt wurde, eben ſo gleichgültig, als er unvermögend war es zu beantworten.

Dieſer Knabe war ohne Zweifel ſehr jung aus der menſchlichen Geſellſchaft in jene Wildniß verſetzt worden, und in ihr konnte er freilich nicht mehr werden, als er wirklich war; er war ſinnlos gegen das, was ihm vorgeſagt wurde, nicht aus Taubheit, ſondern weil es für ihn Töne waren, die er nicht kannte, für welche er keine Begriffe hatte, und ſeine Sprachloſigkeit rührte nicht vom organiſchen Unvermögen zur Sprache her, ſonder von Unwiſſenheit derſelben.

§. 112.

Die Lebensweiſe, bey welcher die Kinder jener mittägigen Thäler ſonſt aufwuchſen, hatte ſehr viel Aehnlichkeit mit derjenigen, bey welcher dieſer wilde Knabe gegen ſeine Landesſprache taub und ſtumm blieb.

Es war in jenen mittägigen Thäleru faſt allgemeine Sitte, daß man die Kinder während ihrer erſtern Lebensjahre, für beſtändig in Betten eingebunden hielt, und binnen 24, auch wohl 48 Stunden ſie nur einmahl auf ſo lange herausnahm, als es zum Wechſel ihrer Unterlage erforderlich war, und übrigens alles für ſie gethan zu haben glaubte, wenn man ihnen dann und wann etwas Nahrung gab.

Selbſt die Kinder der gebildetern Städtebewohner genoſſen daſelbſt keine beſſere Erziehung, denn in dergleichen Häuſern erzog die Mutter ihr Kind nicht ſelbſt, ſondern ſie übergab es außer ihrem Hauſe der Willkühr einer Fremden. Die-

ſe gedungenen Mütter waren arme Häusler, Tagelöhner, auch Bettler und überdieß zum öfterſten ſelbſt Halbcretinen. Wie ſchlecht ſich aber ſolche Individuen zu Kinderwärterinnen eigneten, das leuchtet ein; was ſie aus Unverſtand und Trägheit an den Kindern nicht unterließen, oder verſahen, das thaten ſie aus Armuth, denn um noch etwas zu verdienen, oder zu erbetteln, verließen ſie des Morgens ihre Wohnung und kamen gegen die Nacht erſt wieder zurück, und das Kind war einen Tag wie den andern von Menſchen verlaſſen, ſchlecht genährt, wenig gereinigt und auf eine dumpfige Luft beſchränkt.

§. 113.

Darf man ſich wundern, wenn die Kinder bey jener Pflege, und unter dem Einfluße ſo vieler feindſeeliger Urſachen, meiſtens ſtarben, oder mit dem zweyten Jahre ſchon mehr oder weniger Cretinen waren. Wenn ſich das leztere ereignete, wenn man in dieſem Alter ſchon deutliche Symptomen des Cretinismus an dem Kinde wahrnahm, ſo blieb es nun auch in derſelben verlaſſenen Lage, in welcher es vorher ſo elend geworden war, denn man war einmal der Meynung, das Uebel ſey angeboren und für menſchliche Hülfe unheilbar. Gediehen dergleichen Individuen endlich aber doch dahin, ihr elendes Lager ſelbſt verlaſſen zu können: ſo blieben ſie darum von der menſchlichen Geſellſchaft nicht weniger ausgeſchloſſen, der vernünftigere Menſch betrachtete ſie als unvernünftige Weſen, und der Cretin ſelbſt, ſuchte wieder den Cretinen.

Woher ſollte dieſen Unglücklichen Verſtand und Sprache kommen, ſelbſt wenn ſie auch nicht ganz ohne Anlage dazu waren, da ſie alles das entbehrten, wodurch dieſe Fähigkeiten bey andern Menſchen zur Entwickelung kommen. Kein Menſch wird mit einem gebildeten Verſtande und ſeiner Mutterſprache mächtig geboren, eins wie das andere muß erſt erworben werden; beym Kinde geſchieht dies ſchon indem es noch auf dem Arme getragen wird durch die Wartung und Liebkoſung vernünftiger Wärter und Anverwandte, ſpäter bildet ſich das Kind noch mehr im Umgange und durch das Beyſpiel anderer

und ſchon reiferer Kinder, noch weiter gelangt es endlich durch eigend deshalb erhaltenden Unterricht.

Der Cretin, da er ſeinen phyſiſchen und intellectuellen Kräften nach unentwickelter und ſchwächer bleibt, hat jene Mittel und Wege zu Bildung ſeines Verſtandes und der Sprache ganz beſonders nöthig, allein es geſchieht juſt das Gegentheil mit ihm, man überläßt ihn ſich ſelbſt, wie jener Wilde in ſeinem Walde es war, und was kann daraus anders reſultiren, als daß ſelbſt die Kräfte und Anlagen, welche wirklich da ſind, allmählich ſchwächer werden und endlich ganz verloren gehn müſſen.

§. 114.

Von dem Hervorſtrecken einer dicken Zunge bei den Kindern, als Beweiß für die Erblichkeit des Cretinismus.

Der Stadtpfarrer in Aoſta, der Reetor am Kloſter zu Martinach, und noch einige andere Perſonen, ſagten, daß die Kinder, welche ſpäter Cretinen würden, ſchon nach ihrer Geburt durch das Hervorſtrecken einer dicken Zunge ſich auszeichneten.

Die mehrmals genannten Aerzte in Aoſta und Sitten konnten mir keine befriedigende Auskunft über dieſe Sage geben, ſie beſtätigten die Sage, aber nicht das Factum. An den Kindern, welche ich in Pollin, in St. Chriſtofle, in Martinach, Gamſen und anderwärts ſah, konnte ich dieſe Bemerkung nicht machen, ungeachtet der gegenwärtige Geſundheitszuſtand mehrerer dieſer Kinder, nicht nur nach meinem Urtheile, ſondern auch nach dem Urtheile der Aeltern, Cretinen, für die Zukunft in ihnen vorausſehen ließ. Wenn ich dieſes Umſtands wegen im Allgemeinen Nachfrage hielt, ſo antwortete mir eine und die andere Mutter, daß man dieß wohl bisweilen bey den Kindern ſehe, aber nicht immer.

§. 115.

Bey Cretiuen der höhern Grade, habe ich eine unpropor-

tionirt dicke Zunge, zwiſchen ihren wulſtigen Lippen gewöhnlich hervortreten ſehn, weniger bey Cretinen der geringern Klaſſen. Wie aber ſchon bemerkt worden iſt, werden auch viele Individuen im höchſten Grade Cretinen, denen man in ihrem früheſten Alter gar nichts von Cretinismus anſahe.

Ohne Zweifel verhält es ſich mit dieſem Vorgeben wie mit jenem von angebornen Kröpfen und angeborner Taubheit. Man ſieht, daß Cretinen der höhern Grade ihre Zunge zwiſchen den Lippen gewöhnlich liegen haben, und darum nennt man es angeboren.

Unwahrſcheinlich iſt es aber nicht, daß man da, wo der Cretinismus endemiſch herrſchend iſt, an Kindern öfterer dieſe Bemerkung muß machen können, als anderwärts; denn auch da, wo der Cretinismus nicht endemiſch herrſcht, begegnet man bisweilen Kindern, die ihre Zunge zwiſchen den halboffenen Lippen liegen haben, und dieß ſind meiſtens ſchwächliche, elende Kinder. Wo der Cretinismus herrſcht, da giebt es aber noch mehr kranke Kinder als anderwärts, folglich kann dieſe Erſcheinung da auch öfterer vorkommen: nicht darum, weil die Kinder ſo geboren werden, auch nicht darum, weil die Keime des Cretinismus in ihnen ſind, ſondern weil ſie ohnmächtig ſind; verſetzt man ſie daher aus dem Einfluße der Urſachen, die ſie ohnmächtig machten, ſo verſchwinden auch die Wirkungen und Folgen derſelben.

§. 116.

Von einigen andern Symptomen des Cretinismus, welche angeboren ſind genannt worden.

Im 81ſten Paragraphen ſagt Fodere' von den Kindern, welche als Cretinen geboren würden: „Sie ſind aufgedunſen, haben einen dicken Kopf und ſtärkere Hände" und im 27ſten Paragraphen heißt es, „Sie ſind ſchön, haben eine zarte Haut, groſe, blaue, lebhafte Augen, blonde Haare, und verbinden mit einer groſſen Lebhaftigkeit ein gutes Gedächtniß."

Der Stadtpfarrer in Aoſta ſagte hingegen: „Die Kinder welche in der Zukunft Cretinen werden, zeichnen ſich gleich bey

ihrer Geburt durch einen welken abgezehrten Körper, von andern Kindern aus.“

Auffallender können ſich Widerſprüche nicht begegnen, als in dieſen zweierley Vorausſagungen: in der einen wird der Cretinismus aus einer vollen blühenden Conſtitution prophezeiht, in der andern aus einer abgezehrten.

Dieſe Männer ſind aber beyde Gelehrte, beyde lebten mit und unter Cretinen, und beyde, der eine als Geiſtlicher, der andere als Arzt, hatten Kinder von ihrer Geburt an bis in ihr Knabenalter täglich vor ſich. Wenn ſolcher Männer Urtheil über den Gegenſtand durch geraden Widerſpruch zu Nichts wird, welches Reſultat kann der Dritte daraus ziehn? ein doppeltes.

Erſtens, daß es bey der Geburt der Kinder keine zuverläſſigen Symptome gäbe, wodurch dasjenige, welches Cretin wird, von dem ſich auszeichnet, welches geſund bleibt.

Zweytens, daß man aus Mangel an wahren Symptomen, falſche angenommen habe.

§. 117.

Ungeachtet der Cretinismus in jenen mittägigen Thälern noch ziemlich allgemein angeboren genannt wird, ſo hört man bey ſorgfältigen Nachfragen doch nichts von angebornen Kennzeichen, „die Kinder werden hier geboren wie anderwärts“ heißt es. Es verdient daher einige Reflexionen, warum Fodere' und der genannte Geiſtliche jene Prognoſen dennoch aufſtellten.

§. 118.

Unter einem welken abgezehrten Körper verſtand jener Geiſtliche nichts anders, als was unter corpus emaciatum überall verſtanden wird. Einem Körper, dem es eben ſo ſehr an Turgor in den Muskeln fehlt, als an Fett im Zellgewebe, der aus Haut und Gebeinen beſteht, und eben ſo ohnmächtig an Kräften, als abgezehrt an Form iſt.

Sachverſtändige, als Vorſteher an Entbindungsanſtalten, Geburtshelfer, Hebammen, und jeder der viel Kinder ſieht,

dem iſt bekannt, daß ſolche elende Kinder in allen Städten, in allen Dörfern, dann und wann geboren werden: es iſt auch bekannt, daß die meiſten dieſer Kinder bald ſterben, daß andere rhachitiſch, andere ſcrofulös werden, und daß nur ſehr wenige, und nur bey ſorgfältigſter Pflege gedeihen.

Wenn ein ſolches Kind in einem Orte, oder in einer Gegend geboren wird, wo die Urſache des Cretinismus endemiſch herrſchend iſt, da muß es zuverläſſig viel eher, und vielleicht allemal Cretin werden, denn ſeine ſchwachen Kräfte unterliegen den Einflüßen, aus welchen der Cretinismus hervorgeht, viel eher, und viel mehr, als die Kräfte eines geſunden ſtärkern Kindes. Dieß hat der Geiſtliche in Aoſta bemerkt, und daraus hat er den Schluß gezogen, daß dergleichen Kinder mit dem Keime des Cretinismus geboren würden.

§. 119.

Den dicken Kopf und die ſtarken Hände, welche Fodere Symptome eines zukünftigen Cretinen nennt, hat er beym erſt gebornen Kinde nicht geſehn, ſondern an entwickelten Cretinen, und daraus hat er geſchloſſen, daß das Kind mit einer regelwidrigen Geſtalt dieſer Theile ſchon müße geboren worden ſeyn.

Eine feine, zarte Haut, blühende Röthe der Wangen, blaue Augen, blondes Haar, und eine frühzeitige Entwickelung der intellectuellen Kräfte, mit abwechſelnder Laune in Verbindung; dieſe Erſcheinungen an den Kindern, betrachtet man anderwärts, wo der Cretinismus nicht endemiſch herrſchend iſt, als Folgen eines ſchleichenden Fiebers; als Symtome einer beginnenden Gehirnentzündung, als Symptome einer zu fürchtenden Gehirnwaſſerſucht, als Symptome der Rhachitis und der Scrofeln. Daß dergleichen Kinder in den Cretinenthälern viel eher Cretinen werden mögen, als andere, geſündere Kinder, das iſt eben ſo wahrſcheinlich, als wie von jenen abgezehrten Kindern; darum ſind ſie aber eben ſo wenig mit dem Keime zum Cretinismus, und als Cretinen geboren, wie dieſe. Dieſe abgezehrten Kinder und jene Blondins ſind es auch nicht allein, welche in den Cretinenthälern Cretinen werden,

ſondern ein jedes Kind, ohne Unterſchied ſeiner angebornen Conſtitution, wird daſelbſt Cretin, wenn es ſchlecht wohnt und ſchlecht gepflegt wird, und wird nicht Cretin, wenn es gut wohnt und gut gepflegt wird; gleich wie dieſe Blondins auch anderwårts nicht rhachitiſch, ſcrofulős, oder gehirnwaſſerſůchtig werden, wenn ſie ebenfalls gut gepflegt werden.

§. 120.

Betrachtungen über den regelwidrigen Knochenbau der Cretinen.

Die regelwidrig kleine Geſtalt des Cretinen, die damit in Uebereinſtimmung ſtehende Kůrze ſeiner Extremitåten, der enge Bruſtkaſten und kleine Kopf; alles dieß, da es den Cretinen im Allgemeinen characteriſtiſch eigen iſt, und keineswegs ein ſtrenges Clima, wie in den nordiſchen Låndern, zur Urſache hat, zeigt ſehr tåuſchend auf erbliche Anlage, und ins beſondere in den Knochen, ſofern dieſe die Baſis zur allgemeinen Geſtalt ausmachen.

Im 82ſten Paragraphen, wo von der Sterblichkeit in jenen mittågigen Cretinenthålern geſprochen worden iſt, da iſt ſchon bemerkt worden, daß keine Familie, über drey bis vier Generationen daſelbſt fortdauere, daß die meiſten noch eher ausſterben, und daß ſich die Bevőlkerung dieſer Thåler immer wieder durch Bewohner der Hochlånder erſetze. Wenn alſo die in den Cretinenthålern geboren werdenden Menſchen ihren Groß- und Stammåltern åhnlich würden, ſo můßten ſie an Kőrper vollkommen entwickelt, und an Kråften ſtark ſeyn, denn ſo ſind es die Oberlånder, von denen ſie abſtammen, aber ſie ſind klein und ohnmåchtig, weil ſich der Cretinismus nicht durch die Geburt, ſondern durch åußere Urſachen fortpflanzt.

Bey Betrachtung der regelwidrigen Kleinheit im Knochengebåude der Cretinen, findet man an demſelben nicht ſowohl Mangel an Knochenmaſſe, denn die Rőhrenknochen ſind, zum Beyſpiel, nicht in demſelben Verhåltniße ſchwach, als ſie kurz ſind, ſondern vielmehr um ſo viel zu dick, als ſie zu kurz ſind.

Es fehlt hier alſo nicht an Materie, ſondern an Kraft zu einer vollkommenen Ausbildung der Materie.

§. 121.

Von dem regelwidrig engen Bruſtkaſten der Cretinen.

Wie die Knochen der Extremitäten am Cretin eine normale Länge nicht erlangen, ſo bleiben auch die Ribben regelwidrig kürzer, und ein regelwidrig enger Bruſtkaſten muß nothwendig damit in Verbindung ſtehn; an dieſer Regelwidrigkeit hat aber noch eine Urſache Antheil.

Die Knochen der Extremitäten entwickeln ſich durch ſich und ihre Vitalität allein, ohne daß Nebentheile darauf einen Einfluß haben. Die Knochen der Höhlen entwickeln ſich nicht durch ſich allein, an ihrer Ausbildung haben die Eingeweide Antheil, welche ſie in ſich haben; gedeihen dieſe Eingeweide zu einer großen Entwickelung, ſo muß auch der Knochen groß werden, der ſie einſchließt, bleiben ſie aber klein, ſo bleibt dieſer es auch.

Die Bruſthöhle hat außer dem Herz, den größern Blutgefäßen und einigen andern unbedeutendern Theilen, die Lunge zum Eingeweide, und dieſe hat die Eigenſchaft, ſich mehr oder weniger auszudehnen, nachdem wir uns mehr oder weniger bewegen, mehr oder weniger athmen. Ein Kind, welches frühzeitig eine gute Luft athmet, und frühzeitig körperlichen Bewegungen ſich hingiebt, deſſen Lunge dehnt ſich auch mehr aus, und ſeine Lunge wird voluminöſer, als die Lunge eines Kindes, welches in einer ſchlechten Luft athmet, und in derſelben nur vegetirt. Für den Bruſtkaſten reſultirt daraus, daß, wenn er beym erſtern Kinde, durch die ſich immer mehr erweiternde Lunge, mit Gewalt ausgedehnt wird er bey dem letztern enge bleibt; denn die Lunge bleibt klein bey ihm.

Die Cretinen leben von ihrem Beginnen an in einer ſchlechten Luft, ihr Leben iſt nicht ein actives, ſondern ein paſſives, auf ihre Lungen wirken alſo diejenigen Urſachen nicht, wodurch eine Lunge groß und ſtark wird, und darum bleibt auch ihr Bruſtkaſten klein.

§. 122.

Betrachtungen über den Schädel des Cretinen.

Der Schädel, als ein zuſammenhängender, ein Ganzes bildender Knochen, betrachtet, iſt am Cretin am meiſten und mannichfaltigſten mißgeſtaltet. Entweder iſt er regelwidrig groß, oder, und am öfterſten, regelwidrig klein. Er iſt nicht nach oben, nach vorne und nach hinten entwickelt, ſondern nach den Seiten, und daher iſt er nicht hoch, ſondern breit; der hintere Theil iſt nicht convex, ſondern faſt perpendiculair; die Stirn iſt nicht hoch und gewölbt, ſondern niedrig und flach. Ferner iſt er nicht ſelten auch ungleichmäßig, der eine Scheitel umſchreibt nämlich eine größre Peripherie, als der andere. An einem ſah ich unter der tuberositas occipitalis eine breite Querfalte, und endlich ſind auch welche mit außerordentlichen Regelwidrigkeiten am Grundbeine vorgekommen.

Daß dieſe Regelwidrigkeiten in der Form des Cretinenſchädels eben ſo wenig eine Folge erblicher Anlage ſey, als wie die Enge ihres Bruſtkaſtens, dieß ergibt ſich ſchon aus der Mannichfaltigkeit derſelben, ſucht man den Urſachen derſelben aber weiter nach, ſo findet man ſie auch hier in unvollkommener Entwickelung; theils aus Mangel an Entwickelungskraft in den Knochen ſelbſt, theils in Nichtentwickelung der Gehirnmaſſe, als Eingeweide deſſelben.

§. 123.

Von dem Einfluße der Hirnmaſſe auf die Geſtalt des Schädels.

Das Gehirn iſt ſeiner Conſiſtenz nach eine weiche Maſſe, und zwar ſo weich, daß, wenn man es aus ſeiner Capſel heraus nimmt und auf eine gleiche Fläche legt, es ſeine normale Form nach oben nicht behält, ſondern an der Baſis und den Seiten peripheriſch ſich mehr ausbreitet, wobey es an Höhe abnimmt; und dieſe peripheriſche Veränderung iſt deſto namhafter, je weicher die Hirnmaſſe iſt, als z. B. im Kindesalter.

In dieſer Weiſe verhält es ſich mit der Hirnmaſſe im todten Zuſtande, und die Veränderungen, welche in dieſem Zuſtande an ſeiner Peripherie erfolgen, ereignen ſich nach den Geſetzen der Schwerkraft. Im lebenden Zuſtande verhält es ſich anders; ungeachtet ſeiner Weiche, beſonders im kindlichen Alter, breitet ſich daſſelbe doch nicht an ſeiner Baſis aus, ſondern es entwickelt ſich mit einer gewiſſen Form, die wir die normale nennen, nach der Höhe.

Dieſe Entwickelung der Hirnmaſſe nach der Höhe, geſchieht durch innere Vitalität derſelben, je größer dieſe iſt, mit je mehr Stärke ſie wirkt, deſto vollkommener geſchieht die Entwickelung dieſes Eingeweides, je ſchwächer, deſto unvollkommener; und anſtatt, daß die Kraft ſeiner Vitalität im normalen Zuſtande die Kraft ſeiner Schwere überſteigt, ſo überſteigt in dem letzten Falle die Kraft ſeiner Schwere, die, ſeiner Vitalität, und dann entwickelt es ſich nicht nach der Höhe, ſondern es breitet ſich an ſeiner Baſis, und nach ſeinen Seiten aus. Ein Gehirn, deſſen Vitalität regelwidrig gering iſt, verhält ſich alſo vielmehr wie eine todte, als wie eine belebte Maſſe.

Mangel an Lebenskraft iſt die nächſte Urſache des Cretinismus, und wie es dem Cretin im Allgemeinen an dieſer Kraft gebricht, ſo ſeinem Gehirn auch ins Beſondere; ſeine Form erlangt es daher nicht nach den Geſetzen der Lebenskraft, ſondern nach denen der Schwerkraft, und da die Form des Schädels durch die Form ſeines Eingeweides beſtimmt wird, ſo muß er nothwendig niedrig und breit ſeyn, wie er es wirklich iſt.

§. 124.

Anmerkungen zur fünften Kupfertafel. *)

Um die Form des Cretinenſchädels vollkommen anſichtig zu machen, habe ich die Umriße von zwey ſolchen Schädeln nehmen laſſen, und um die Abweichung eines ſolchen Schädels von einem normal gebauten zu zeigen, habe ich den Umriß eines normal gebauten Schädels aus der Sammlung des Herrn

*) Zu dieſem Paragraph iſt die fünfte Kupfertafel zu heften.

Hofraths D. Seiler hinzu gefügt, und unter dem Buchſtaben D alle drey Umriße in einander ſtellen laſſen.

Der innerſte, dieſer drey in einandergeſtellten Umriße, iſt der des regelmäßigen Cretinenſchädels; der mittelſte, der eines gehirnwaſſerſüchtigen Cretinen; und der äußerſte, der des normal gebauten Schädels.

§. 125.

Betrachtungen über die ſimetriſchen Regelwidrigkeiten des Cretinenſchädels.

Im 122ſten Paragraphen iſt geſagt worden, das der Cretinenſchädel bisweilen auch ungleichmäßig in ſeiner Geſtalt ſey, und daß der eine Scheitel eine größere Peripherie umſchreibe, als der andere.

Dieſe ſimetriſche Regelwidrigkeit iſt ohne Zweifel eine Folge vom Tragen des Kopfs, wenn zum Beyſpiel, das Kind ſeinen Kopf ſtets auf die rechte Schulter fallen läßt, ſo kann dies nicht ohne Folgen für die Form des Schädels bleiben; denn da ſich das Cretinengehirn in ſeiner peripheriſchen Form, nicht durch ſeine Vitalität, ſondern durch ſeine Schwerkraft bildet, ſo muß es nothwendig auch die Seite des Schädels mehr ausdehnen, auf welche das Gewicht ſeiner Maſſe wirkt, die entgegengeſetzte hingegen, muß unentwickelt bleiben, und hiermit ſteht eine Regelwidrigkeit der Mittelſutur in Verbindung, denn ſie beſchreibt dann nicht die Mitte, ſondern macht einen Bogen nach der ausgedehnten Seite.

§. 126.

Ein Arzt, welcher jene ſimetriſche Regelwidrigkeit an einigen Cretinenſchädeln bemerkte, meinte die Urſache des Cretinismus hierin zu entdecken. Aber ſo iſt es nicht, dieſe Regelwidrigkeit iſt nicht Urſache des Uebels, ſondern ſelbſt ſchon Folge deſſelben, und überdieß auch eine Folge, die nicht allgemein an den Cretinenſchädeln ſtatt hat; unter meinen ſechs Crenenſchädeln finde ich ſie nur an einem, an allen müßte ſie

aber nothwendig da ſeyn, wenn ſie die Urſache des Cretinismus wäre.

§. 127.

Jene Erklärung der regelwidrigen Form des Cretinenſchädels, aus Nichtentwickelung des Gehirns, wegen Mangel an Vitalität in demſelben, iſt aber keineswegs grundlos, ſondern reſultirt aus der Beobachtung der Natur ſelbſt. So lange ein Kind geſund iſt, ſo lange iſt ſein oberes Fontanell gleich dem andern angeſpannt und voll, und erſteres erhebt ſich ſogar mit einer Convexität; ſobald das Kind aber ſiechend wird, ſo fällt dieſes obere Fontanell ein, und aus ſeiner erſtern Convexität wird nun eine Concavität.

§. 128.

Von dem Blödſinne, der Sinn- und Gefühlloſigkeit der Cretinen.

Ihrer Entſtehung nach, erklärt Fodere' dieſe Symptome des Cretinismus ebenfalls für angeboren, und eine regelwidrige Härte des Gehirns und der Nerven, nennt er die nächſte Urſache derſelben.

„Aus allem bisher geſagten glaube ich dreuſt den Schluß machen zu können, daß wir bey der Erforſchung der nächſten Urſache des Cretinismus nicht bey örtlichen Fehlern ſtehen bleiben dürfen, ſondern, daß wir auf einen allgemeinen Fehler in dem Organe, wo der Sitz der Empfindung iſt, zurückkehren müſſen. In dieſer ſo großen Dunkelheit, wo wir niemals deutlich die Wahrheit erkennen werden, würde es unnütz ſeyn, noch tiefer ſich in derſelben zu verirren. Wir müſſen uns alſo mit folgendem Schluſſe begnügen: da Verſuche und Beobachtungen uns gelehrt haben, daß wir nicht die Empfindung mehr haben, welche ein Sinn hervorbringt, wenn die Nerven, die für dieſen Sinn beſtimmt ſind, entweder an ihrem Urſprunge, oder in ihrem Laufe ſchadhaft ſind, und da ferner keine Begriffe ohne Empfindung oder ſinnlichen Eindruck ſtatt finden, ſo müſſen die Cretinen, die keine Begriffe haben, wenig oder gar keine Empfindung haben. Folglich

leiden alle Nerven, die für ihre Sinne beſtimmt ſind, entweder an ihrem Urſprunge, oder in ihrem ganzen Laufe. Da ferner bey Perſonen, die einen gut gebildeten Körper und einen richtigen Verſtand beſitzen, die Nerven der Sinnorgane weich und pulpös ſind; ſo folgt aus allem dieſen, daß die Urſache der Abweſenheit der Merkmale der Begriffe bey den Cretinen wahrſcheinlich in einer Härte der Gehirn- und Nervenſubſtanz liegt." *)

§. 129.

Es verhält ſich mit dem Blödſinne der Cretinen, wie mit den übrigen Symptomen des Uebels, er zeigt ſich frühzeitig oder ſpäter, in einem höhern oder geringern Grade, und iſt vorübergehend oder bleibend, je nachdem die andern Symptome herrſchend ſind, und ein ſolcher Character iſt mit einer erblichen Anlage deſſelben nicht übereinſtimmend.

Eine regelwidrige Härte des Gehirns und der Nerven kann aber darum die nächſte Urſache des Blödſinns der Cretinen nicht genannt werden; erſtens, weil ſie nicht allgemein mit dem Cretinismus verbunden, ſtatt hat; zweytens, weil die Erfahrungen nicht beſtätigen, daß eine regelwidrige Härte dieſer Theile, Blödſinn erzeuge: dieſen Erfahrungen zu Folge entſteht aus regelwidriger Härte des Gehirns, Verrücktheit, Blödſinn hingegen aus einer regelwidrigen Weiche derſelben.

§. 130.

Betrachtungen über Blödſinn, Sinn- und Gefühlloſigkeit im Allgemeinen.

Verſtand, Gefühl und Empfindung ſind Vermögen und Fähigkeiten, welche uns, wie die Sprache und andere phyſiſche Kräfte, durch unſere Organiſation, durch die Kraft, welche dieſe belebt, und durch Bildung eigen ſind: wie aber dieſe letztern in ihrer Integrität und Normalität verſchieden ſind,

---

*) Siehe Foderé l. c. §. 116.

ſo auch jene Vermögen und Fähigkeiten; und darum finden wir bisweilen Blödſinn, anſtatt Verſtand, und Sinn- und Gefühlloſigkeit, anſtatt Gefühl und Empfindung. Dieſe Mängel ſind Gebrechen, welche überall, und zu allen Zeiten, ſporadiſch unter den Menſchen vorgekommen ſind, und noch vorkommen; und außer den Cretinen gibt es noch einige Völkerſtämme, wo dieſelben ebenfalls allgemein herrſchen.

Die Urſachen dieſer Gebrechen ſind verſchieden, ſo wie die, eines jeden andern, und mit dieſer Verſchiedenheit, und dem Maaße der Urſachen, ſteht auch die Verſchiedenheit der Form des Uebels in Uebereinſtimmung. Bringt man alſo dieſe Formen, deren Urſachen bekannt ſind, mit der Form des Cretinismus in Vergleich, ſo ſollte dadurch zur Erkenntniß der Urſache dieſes, ebenfalls zu gelangen ſeyn.

§. 131.

Angeborne Regelwidrigkeiten, in Hinſicht auf Conſiſtenz und Form, des Gehirns und der Nerven; mechaniſche Verletzungen dieſer Theile; ſchwere Krankheiten; Fallſucht; Apoplexien; ſchwere Geburten; große Kälte, wie große Hitze; narcotiſche Dinge und Ausſchweifungen, alle dieſe Urſachen haben zu ihrer Zeit Geiſtes- und Sinneszerrüttungen erzeugt. Aber es leuchtet bald ein, daß kein einziger von dieſen Fällen über die Natur und Urſachen dieſer Gebrechen am Cretin, Licht verbreiten könne; denn in dieſen Individuen haben wir keineswegs Cretinen vor uns, ſondern an Körper vollkommen entwickelte Menſchen, und die es am Geiſte größtentheils nicht weniger waren, und erſt durch eine Urſache blödſinnig wurden, welche auf die Cretinen im Allgemeinen nicht einfließt.

Noch öfterer, als in jenen Fällen, entſtehen Geiſtes- und Sinneszerrüttungen aus dem Fallen der Kinder auf die Köpfe; dergleichen Individuen ſind zugleich ſtumm, und bisweilen am ganzen Körper gelähmt; und da bey ihnen Urſache und Erfolg vom frühen Kindesalter an ausgeht, ſo wird ihr Zuſtand nicht ſelten auch Cretinismus genannt. Zwiſchen ſolchen In-

dividuen und Cretinen findet aber ein weſentlicher Unterſchied ſtatt, ich habe mehrere derſelben geſehn, und will mit ihrer Schilderung dieſen Unterſchied zeigen.

§. 132.

Schilderung ſolcher Individuen, welche durch das Fallen auf den Kopf blödſinnig und gelähmt worden ſind.

In der böhmiſchen Stadt Eger ſah ich eine Mannsperſon; er hatte ſein männliches Alter erreicht, war anſehnlich lang, ſein Geſicht gut ausgebildet, Mund und Naſe regelmäßig geſtaltet, die Geſichtsfarbe war geſund, die Augen lebhaft, und ſein Hals war ohne Kropf. Er konnte gehn, aber unvollkommen, weil die Füße convulſiviſch zuſammengezogen waren, und die Hände konnte er wegen ähnlicher Contractionen, ebenfalls nur wenig brauchen, er that daher auch gar nichts. Bisweilen verſuchte er zu ſprechen, allein es waren unverſtändliche Laute; einige Dinge, als ſeine Weſte, ſeine Beinkleider, ſeine Strümpfe, und mehreres, benannte er beſtändig mit beſtimmten Worten, welche von den allgemein angenommenen aber ganz verſchieden waren. Bisweilen litt ſein ganzer Körper an Krämpfen. Uebrigens war er nicht ſo blödſinnig nicht ſo gefühllos und nicht ſo gleichgültig gegen alles Aeußere, wie der Cretin es iſt. Er war reinlich, ſetzte ſich gern ans Fenſter, um die Ausſicht nach der Straße zu haben, verlangte, was er nöthig hatte, kannte diejenigen, welche er öfters ſahe, und war anhänglich gegen ſeine Wohlthäter.

In Dornbach bey Wien ſahe ich eine andere Mannsperſon von 19 Jahren. Dieſer Menſch war ebenfalls anſehnlich lang und ſtark, wie jener in Eger, ſeine Phyſiognomie war ausgebildet, ſeine Naſe gar nicht cretinenartig eingedrückt und kurz, ſondern gehörig entwickelt, wie das ganze Geſicht; ſein Hals war auch ohne Kropf, und die Hautfarbe war nicht abgeſtorben. Hände und Füße litten bisweilen an krampfhaften Zuſammenziehungen, jedoch verrichtete er mehr als jener in Eger, ſein Vater hatte zum Beyſpiel zwey Kühe, dieſe beſtell

te er ganz allein, und mit der möglichſten Sorgfalt, wie ſein Vater ſagte. Uebrigens war er in dem Grade blödſinnig als jener, und noch ſtummer.

§. 133.

Dieſer letztere blödſinnige Menſch in Dornbach war in ſeiner frühern Kindheit ſehr geſund, als Kind von zwey Jahren fiel er aber vom Tiſche auf den Fußboden, und zwar, wie der Vater beſtimmt ſagte, mit dem Kopfe zuerſt auf: man hob ihn leblos auf, und erſt nach einigen Stunden, wurde er durch äußerlich und innerlich angewandte Mittel wieder zum Aufleben gebracht, aber die Sprache war weg, er blieb von dieſem Falle an ſtumm, war ſtets ſiechend, litt öfters an Convulſionen, und wurde allmählig das, was ich von ihm geſagt habe.

Nach einem ähnlichen Falle, und in derſelben Weiſe, war jener Menſch in Eger, wie ſeine Schweſter erzählte, in den geſchilderten Zuſtand übergegangen.

§. 134.

In der Stadt Chur in Graubünden ſah ich ein Frauenzimmer, welches durch einen Fall auf den Kopf blödſinnig geworden war. Sie hatte ebenfalls ſchon ein mannbares Alter erreicht, als ich ſie ſahe; ſie war weniger blödſinnig, als jene zwey Mannsperſonen, aber ebenfalls ſprachlos, jedoch nicht taub. Durch krampfhafte Zuſammenziehungen hatten ihre Extremitäten gar nichts gelitten, ſie nähete, ſtrickte und verrichtete mancherley andere Geſchäfte.

Der Bruder dieſer Perſon erzählte mir, daß ſie zwey und ein halbes Jahr alt geweſen, als ſie von der Höhe nach dem Boden herab gefallen ſey, leblos habe man ſie aufgehoben, und in dieſem Zuſtande der Betäubung habe ſie einen und einen halben Tag gelegen; dann habe ſie wieder Bewußtſeyn erlangt, ſey aber von dieſem Ereigniße an ſtumm geblieben.

Einen jungen Menſchen von 13 Jahren, welcher durch einen Fall auf den Kopf, taub, ſtumm und blödſinnig gewor-

den war, ſah ich im Dorfe Lindenau bey Ortrand, und von einem fünften habe ich früher (§. 10.) geſprochen.

§. 135.

In der ſächſiſchen Stadt Rochlitz war ich bey einem zwölfjährigen Mädchen, welches durch einen Fall auf den Kopf, blödſinnig, taub und ſtumm geworden war; bey welchem aber unter dem Einfluße anderer äußerer Urſachen, die Krankheit den Character des Cretinismus ſpäter angenommen hatte.

Dieſes Mädchen war von geſunden Eltern gezeugt, und ward geſund geboren, jedoch war es etwas ſchwächlich und lernte deshalb gegen das Ende des zweyten Jahres erſt gehen und ſprechen. Gegen dieſe Zeit ereignete ſich aber jener Fall; als todt hob man das Kind auf, und als es endlich wieder Bewußtſeyn und Bewegung erlangte, ſo blieb die linke Seite, welche blau war, doch gelähmt, das Kind konnte nicht mehr auftreten und ſprach kein Wort mehr. Von dieſem Ereigniße an litt es öfters an epileptiſchen Zufällen und wurde allmählig immer elender.

Als ich dieſes Mädchen ſahe, war es zwölf Jahre alt, es war aber nicht größer, als ein Kind von fünf Jahren, der Kopf, den es nicht emporgerichtet tragen konnte, ſondern immer nach einer Seite hängen ließ, war verhältnißwidrig groß; die Haut des Geſichts, wie des ganzen übrigen Körpers war, ihrer Farbe nach, leichenartig, und dem Habitus nach, emphiſematös; die Pupillen waren erweitert und ihr Blick ſeelenlos; die Naſe war eingedrückt und kurz, und eben ſo cretinenmäßig war auch der Mund, und ihr Unterleib war bedeutend ausgedehnt; es konnte noch nicht gehen, nicht ſprechen und war im höchſten Grade taub, blödſinnig und gefühllos.

§. 136.

Bey näherer Unterſuchung der Urſachen, welche der Krankheit dieſes Mädchens den Character des Cretinismus gegeben hatten, erfuhr ich: daß die Eltern zu jener Zeit, als das Kind gefallen war, ein ſehr feuchtes Logis bewohnt hatten,

daß ſie ihrer Geſchäfte wegen ſehr viel abweſend geweſen waren, für das Kind alſo wenig hatten thun können, ſondern es ſeinem Schickſale überließen; und da das Kind von jenem Falle an nicht wieder von ſelbſt hatte auftreten lernen, und fortdauernd wenig Pflege genoß, ſo war es fortwährend auf die ſchlechte Luft einer feuchten Stube beſchränkt geblieben, und unter dieſem Einfluße war es Cretin geworden.

§. 137.

Unter jenen Individuen erſcheint das Uebel mit zweyerley Formen; denn ganz anders iſt die Form deſſelben, an denen, von welchen in den Paragraphen 132., 133. und 134. geſprochen worden iſt, gegen die im letztern Paragraphen. Die Form des Uebels dieſes letztern Mädchens kann hier gar nicht in Betrachtung kommen, denn ſie iſt ſelbſt Cretinismus, und darum kann ſie den Cretinismus nicht erklären, und daß dieſes Mädchen Cretine wurde, davon war das Fallen auf den Kopf nicht eigentliche, ſondern nur Gelegenheitsurſache. Nur von den erſtern kann hier die Rede ſeyn, denn was ſie ſind, das wurden ſie einzig durch das Fallen auf den Kopf.

§. 138.

Zwiſchen den erſtern drey Individuen und einem Cretin hat ein großer Unterſchied ſtatt. Jene haben einen regelmäßig ausgewachſenen Körper, der Schädel und das Geſicht ſind regelmäßig gebildet, und die Hautfarbe iſt geſund. Der Cretin iſt am ganzen Körper unentwickelt, und ſelbſt mißgeſtaltet, ſo iſt es der Kopf, der Rumpf und die Extremitäten; er iſt kröpfig und ſeine Hautfarbe iſt bleich. Erſtere ſind an phyſiſchen und intellectuellen Kräften mehr oder weniger ſchwach, aber bey weitem in dem Grade nicht, wie der Cretin der höhern Grade, denn dieſer weiß von ſich ſelbſt nichts.

§. 139.

Beym Kinde, welches auf den Kopf fällt, entſtehen örtliche Verletzungen, nämlich: Quetſchung der Hirnmaſſe und Verle-

ʒung einzelner Nerven. Denn im zarten Kindesalter ſind die Schädelknochen noch zu wenig zuſammenhängend, und noch zu dünn und biegſam, daß Gewicht des ganzen Körpers hingegen iſt zu groß, als das nicht Quetſchung des Gehirns im Allgemeinen, und Verleʒungen im Beſondern daraus entſtehen ſollten, wenn das Gewicht des ganzen Körpers auf die Baſis des Schädels auffällt.

Die Ohnmacht, mit welcher dieſe Kinder aufgehoben werden, und aus welcher ſie ſo langſam erſt wieder zu ſich kommen, iſt ohne Zweifel die Folge der allgemeinen Quetſchung des Gehirns. Der mehr oder weniger entſtehende und bleibende Blödſinn, die periodiſch eintretenden Convulſionen, und der gänʒliche Verluſt eines und des andern Vermögens, alles dieß aber ſind ohne Zweifel die Folgen wirklich entſtandener und bleibender beſonderer Verleʒnngen. Galen und Haller haben ſchon aufgeʒeichnet, daß die Verleʒung des rücklaufenden, oder untern Kehlkopfsnerven, mit Stummheit begleitet ſey, man darf daher um ſo weniger daran zweifeln, daß die in dieſen Fällen plötʒlich entſtehende Stummheit eine Folge der Verleʒung dieſes Nerven ſey, ʒumal da dieſe Individuen doch ſelten taub ſind, und gewöhnlich auch ſo viel Verſtandeskräfte beſitʒen, um eines Begriffs fähig ʒu ſeyn.

§. 140.

Daraus, daß jener Menſch in Eger, welcher nicht vollkommen ſtumm war, manche Dinge mit ihren eigentlichen Namen aber nicht benennen konnte, und um ſie ʒu beʒeichnen, ihnen einen andern Namen beylegte, darf man ſchließen, daß die Verleʒung ſeiner Stimm- und Sprachnerven, nur partiell geweſen ſeyn müße, daß diejenigen Zweige, ʒum Beyſpiel, verleʒt waren, welche ʒur Ausſprache der Wörter, Beinkleider, Weſte, Strümpfe erforderlich waren, andere aber nicht, welche ʒur Ausſprache derjenigen dienten, welche er ihnen beygelegt hatte. Schlagflüße, beſonders bey Perſonen eines hohen Alters, pflegen nicht ſelten mit ähnlichen Folgen auf das Sprachvermögen begleitet ʒu ſeyn, Ich habe kürʒlich beobachtet, daß ein bejahrter Mann, der vom Schlage gerührt und ſtumm

ward, als er endlich wieder anfieng zu ſprechen, die Dinge mit falſchen Namen bezeichnete. Dem berühmten Kant begegnete es ebenfalls, daß er die Dinge mit ihren eigentlichen Namen nicht zu nennen vermochte, und andere brauchte, um ſich auszudrücken. Bey einen andern Manne, welcher einſeitig vom Schlage gerührt wurde, ſah ich aus dem Winkel des Mundes, deſſen Seite gelähmt war, den Speichel unwillkührlich heraus fließen.

§. 141.

Zwiſchen der Krankheitsform eines Individuums, welches auf den Kopf gefallen iſt, und der eines Cretinen, findet im Allgemeinen alſo der Unterſchied ſtatt, daß erſteres nur partiell leidend iſt, gleich wie die Urſache, durch welche es in leidenden Zuſtand verſetzt wurde, nur partiell einwirkte, der Cretin hingegen iſt allgemein leidend, die Urſache des Cretinismus muß daher ebenfalls allgemein einwirkend ſeyn.

Endlich unterſcheiden ſich die Gebrechen des auf den Kopf gefallenen, von denen des Cretinen, auch durch die Entſtehungsweiſe. Dieſer wird Cretin, ohne das man weiß, wie und warum, jener hingegen wird eines und des andern Vermögens verluſtig, weil durch das Fallen auf den Kopf, die Organe derſelben verlezt werden.

§. 142.

Von dem phyſiſchen und intellectuellen Unvermögen einiger Völkerſtämme.

Im 130ſten Paragraphen iſt bemerkt worden, daß es außer den Cretinen noch einige andere Völkerſtämme gäbe, unter welchen Blödſinn, mit Ohnmacht aller übrigen Kräfte, allgemein herrſchend ſey; dieſe Völkerſtämme ſind die Koräcken, die Peſſerähs und die Kakerlacken.

Die Koräcken bewohnen den nördlichſten Theil von Kamſchatka; ſie werden als kleine, an Geſtalt häßliche Menſchen geſchildert; ihr Kopf, heißt es, iſt klein, ihre Naſe kurz, ihr Mund breit, ihre Haare ſind ſchwarz, die Barthaare dünne,

und die Augenbraunen wachſen ihnen ſichelförmig herunter. An Geiſteskräften ſind ſie ſtumpf, ſie haben keinen Muth und ſind träge.

Die Peſſeräh's wurden von Bougainville und Forſter in dem ödeſten, unfruchtbarſten Theile von Terra del Fuego wohnhaft gefunden. Sie ſind klein an Geſtalt, haben große Köpfe, breite Geſichter, platte Naſen, hervorragende Backenknochen, dunkelfarbige, kleine matte Augen, ſchwarzes Haar, anſtatt des Barts nur einzelne Borſten am Kinne, und einen häßlichen ſtets offenen Mund. Ihr oberer Körper wird breit und ſtark geſchildert, der untere mager und eingeſchrumpft, die Extremitäten dünne und krumm, die Gelenke dicke. Die Peſſeräh's ſind noch blödſinniger als die Koräcken, und in einem ähnlichen Grade ſind ſie auch noch muth- und kraftloſer als dieſe.

Die Kakerlacken ſind bekannter unter uns, als jene zwey Menſchenarten, denn nicht nur in Europa, ſondern ſelbſt in Deutſchland, kommt hin und wieder ein und auch mehrere Kakerlacken vor. In Africa aber und in America, ſind ſie ſelbſt ſtammweiſe gefunden worden, und dieſe werden an Körper und Kräften auch ungleich ohnmächtiger geſchildert, als unſere europäiſchen; denn anſtatt, daß leztere hauptſächlich durch die Farbe ihrer Haut, ihrer Haare und ihrer Augen, und durch die große Reizbarkeit dieſer leztern von uns ſich unterſcheiden, ſo ſagt Wafer von den dariſchen Kakerlacken am Iſthmus, daß ſie kleine ohnmächtige Geſchöpfe wären, und ſo werden auch die africaniſchen Kakerlacken genannt.

Noch mehr, als mit den Kakerlacken, haben die Cretinen mit den Peſſeräh's und Koräcken Aehnlichkeit, wenn die Krankheitsform dieſer leztern alſo noſologiſch bereits geordnet, und ätiologiſch erklärt wäre, ſo ließ ſich hier mit dem Bekannten das Unbekannte beleuchten, allein: der Blödſinn, die Sinn- und Gefühlloſigkeit, die phyſiſche Ohnmacht und körperliche Nichtentwickelung dieſer zwey Menſchenarten iſt ihrer Noſologie und Aetiologie nach, noch eben ſo ſehr ein Gegenſtand der Unterſuchung, als der Cretinismus, und ſonach läßt ſich mit

ihnen eben ſo wenig dieſer, als bis jezt mit dieſem jene Formen erklären.

§. 143.

Von der phyſiſchen und intelectuellen Ohnmacht des Greiſenalters.

Je älter der Menſch wird, deſto mehr verliert er von den Kräften und Fähigkeiten auch wieder, wie ſie ihm im Mittelalter eigen waren.. Er wird gleichgültig gegen die Außenwelt und mürriſch, denn ſein Gefühl ſtirbt ab, ſein Geſicht wird blöde, ſein Gehör ſtumpf; und der Verſtand, welcher dann erſt Weisheit wird, ſo fern die Anlagen dazu da waren, nachdem an die Stelle der Unruhe der Leidenſchaften, Ruhe für intellectuelle Betrachtungen getreten iſt, und nachdem durch ein längeres Leben eine reichere Erfahrung ſich geſammelt hat, auch dieſer nimmt wieder ab, und geht nicht ſelten in einen kindiſchen Unverſtand über. Die Beine ſinken zuſammen, die Arme werden kraftlos, und die Hände zittern und verſagen ihre mechaniſchen Dienſte eben ſo wohl, als der Kopf ſeine intellcetuellen.

Die Urſache dieſer Abnahme aller phyſiſchen, und des Verſchwindens aller intellectuellen Kräfte, mit dem nahenden Greiſenalter, liegt in der allgemeinen Abnahme der Lebenskraft des ganzen Körpers und im eintretenden Unvermögen der Organe zu ihren Verrichtungen; dieſes aber, wie jenes ereignet ſich nach allgemeinen Naturgeſetzen. — Nichts in der ſichtbaren Welt ſoll fortdauernd ſeyn, folglich muß auch alles ſeine Periode der Zerſtörung und des Aufhörens haben, gleichwie es ſeine Periode des Beginnens und der Entwickelung hatte.

§. 144.

Von der phyſiſchen und intellectuellen Ohnmacht des kindlichen Alters.

Wenn das Kind geboren wird, ſo iſt es an jeder Kraft, an jedem Vermögen ſo außerordentlich ohnmächtig, daß es

von ſich ſelbſt nichts weis, und nichts thut, als athmen und ſchlafen. Durch das Athmen, in der Luft nämlich, nimmt das Kind die erſte Nahrung, das erſte Reizmittel von der Außenwelt auf, dadurch gelangt es zuerſt zu Verdauungs- zu Se- und Excretionskräften, allmählig erwacht es, kommt zu Empfindung, zum Bewußtſeyn ſeiner äußern Sinne, zum Vermögen der Willkühr, und endlich zu Verſtande. Und zu dieſen Kräften und Vermögen gelangt das Kind, indem es an Körper- und Lebenskraft allmählig zunimmt.

§. 145.

Reſultat aus dem Vorhergegangenen in Bezug auf den Cretinismus.

Wie der Greis und das Kind allgemein ohnmächtig ſind, ſo iſt es auch der Cretin; wie dieſe Ohnmacht bey jenen aus Mangel an Lebenskraft, und aus Unvermögen der Organe, zu einer normalen Verrichtung ihrer Functionen reſultirt, ſo reſultirt ſie beym Cretin aus denſelben Mängeln; und wie der Greis nicht darum ſchwach und unvermögend iſt, weil er nie zu größerer Kraft und zu mehrerer Fähigkeit gelangte, ſondern, weil er ſich nun wieder ſeinem Ende naht; und das Kind nicht darum, weil es die Anlagen zu größerer Vollkommenheit nicht mit auf die Welt brachte, ſondern weil ihm die Zeit noch nicht gegeben war, zu dieſem Grade der Vollkommenheit zu gelangen; ſo iſt auch der Cretin nicht darum ſchwach und unvermögend, weil die Anlagen zu größerer Kraft und zu mehrerer Fähigkeit nicht in ihm ſind, ſondern weil er bis auf dieſe Stufe der Entwickelung nicht gelangt; und zu dieſer Entwickelung gelangt er darum nicht, weil er unter dem Einfluße derjenigen Urſachen nicht lebt, welche als Bedingungen da ſeyn müßen, wenn jenes erfolgen ſoll. Denn, bringt man das von den Cretinen erzeugte Kind aus dem Cretinenthale hinweg, und auf die Gebirge, ſo wird es ein vernünftiger Menſch, bringt man hingegen das von geſunden Menſchen erzeugte Kind von dem Gebirge in das Cretinenthal hinunter, ſo wird es ein Cretin.

§. 146.

Um es ganz zu begreifen, wie es zugehe, daß der Cretin bisweilen ſo ganz ſinnlos und ſo ganz unvernünftig bleibt, da ſein Körper doch nicht ſo unentwickelt, und das Maas ſeiner Kräfte nicht ſo geringe bleibt, als beym Kinde es iſt, iſt es nöthig, noch etwas in Berückſichtigung zu ziehn.

Eine jede Kraft, ein jedes Vermögen des Menſchen, wenn es zu einem gewißen Grade der Ausbildung gelangen ſoll, ſetzt nicht nur von Seiten des Organs, durch welches die Kraftäußerung geſchieht, einen gewiſſen Grad der Entwickelung, und von Seiten der Kraft, durch welche das Organ belebt wird, einen gewißen Grad der Stärke voraus, ſondern auch von außen müſſen dem Organe Urſachen und Gegenſtände gegeben ſeyn, um ſich zu üben. Wo dieſe verſchiedenen Bedingungen nicht in Uebereinſtimmung da ſind, da kann auch keine vollkommene Kraftäußerung erfolgen; wenn dieſe Bedingungen aber alle nur höchſt unvollkommen zugegen ſind, dann iſt die Folge — Ohnmacht.

Der Cretin, von ſeinem Anbeginn, von Cretinen umgeben, auf einen finſtern Stall, oder auf eine Stube beſchränkt, welche durch Lichtſtrahlen eben ſo wenig erleuchtet, als durch Gegenſtände belebt iſt, für ein unvernünftiges Weſen gehalten, und als ein ſolches behandelt, wodurch ſoll das ohnmächtige Organ rege werden, wie kann Verſtand, Gefühl und Empfindung in daſſelbe gelangen? — Dieſe gänzliche Vernachläſſigung des Cretinen von außen, iſt die Urſache, warum der Cretin ungeachtet jener Entwickelung und Kräfte, dennoch nicht ſelten ganz ſinnlos, und unvernünftig bleibt.

„Dieſe Menſchen," die Cretinen, „werden taub geboren, ſie können daher nicht unterrichtet werden, und darum bleiben ſie dumm." So ſprach ein Statthalter, was darf man vom Volke erwarten, deſſen Vorſteher eine ſolche Sprache führen.

§. 147.

Von allgemeinen mündlichen Relationen über die Erblichkeit des Cretinismus.

Wo der Cretinismus endemiſch herrſchend iſt, da heißt es im Allgemeinen „die Cretinen werden als Cretinen geboren,“ nimmt man ſich aber die Mühe dieſer Sage näher nachzuforſchen, ſo hört man auch ſagen, „die Kinder werden hier geboren wie anderwärts,“ und jene Sage reducirt ſich dann nicht auf Ueberzeugung, ſondern auf Gewohnheit und Unwiſſenheit.

Auf meine Frage an den Herrn Kreis-Phyſicus Dr. Wiesner in Judenburg, über die Erblichkeit des Cretinismus, theilte er mir aus ſeinen Erfahrungen, die er während eines 25jährigen Aufenthalts in Judenburg und in den umliegenden Oertern, hierüber gemacht hatte, folgendes Reſultat ſchriftlich mit.

„Die Cretins werden hier zu Lande, Doſten, Gocken, Göcken genannt. Die Anzahl derſelben möchte ich lieber mit Hunderten, als mit Tauſenden ausdrücken, allein ich würde im erſtern Falle weit mehr irren, als im letztern.“

„Der Urſachen werden mancherley angegeben, überhaupt kann man für die gewiſſeſten, aus Erfahrung, folgende annehmen.“

1) Armuth der Eltern, beſonders der Mutter, denn kaum hat ſo ein Weibsbild ihr Kind zur Welt gebracht, ſo wird ſie ſchon vom Hunger genöthigt ihr Brod durch Tagewerk zu ſuchen, und das Kind dem Strohe, der leeren kalten Stube, oder gar dem Stalle, oder, wenn es hoch kommt, einer alten Armen zu überlaſſen.

2) Trägheit, Gefühlloſigkeit, Dummheit, Mangel der Religion und Sittenlehre der Weibsbilder; denn die meiſten Cretinen, ſind nur von der, und bey der niedrigſten Claſſe von Menſchen, als: Dienſtboten, Kuhdirnen, Kücheldirnen, Schaf- und Schweinehalterinnen ꝛc. und folglich von den ehrlos Lebenden. Dann findet man ſie auch bey Tagelöhnern, armen Kreiſchlern *), bey armen Unbezünfteten ꝛc. Endlich

*) Bewohner der kleinſten Hütten.

findet man ſie auch bey Bürgern und in vermögendern Häuſern, aber ſeltener, am wenigſten oder gar nicht bey recht aufgeklärten, wohlerzogenen, an eine ordentliche, reinliche Lebensart gewöhnten Eheleuten.“

„Nähere Urſachen.

Vernachläſſigung in der erſten Pflege und Erziehung: die Mutter geht frühmorgens ihrer Arbeit aus dem Hauſe nach, gibt dem Kinde die Bruſt, oder eine andere Milch, oder, wenn es ſchon ein, bis anderthalb Jahr alt iſt, eine elende Schottſuppe*), legt es in eine Wiege eingebunden nieder, oder meiſt gar auf ein Stroh, auf den Erd- oder Fußboden, und läßt dem Kinde ein Stück ſchwarz Brod, einen Waſſerkrug in der Nähe, und dann heißt es ſchon viel gethan, ſieht ſodann das Kind nicht eher, als bis Mittag, oder wohl gar erſt auf die Nacht. Das Kind, nachdem es groß oder klein iſt, klettert oder kriecht herum, ſtürzt öfters vom Tiſche, von der Bank ꝛc. auf den Kopf, ſchreit aus Schmerzen, oder aus Hunger, ſchläft ein aus Mattigkeit, erwacht wieder, ißt, was es findet, ſchreit und ſchläft wieder ein; erwacht aus Schrecken, aus Furcht, aus anderm Lärm von außen, oder aus Einſamkeit; bekommt Convulſionen, und verliert ſie wieder, und öfterer ehe es noch die Mutter kennt und weiß. Darauf kommt Schlaftheriac von Tyrolern und andern Herumträgern, und wenn dann die causa convulsionum, weder von der Mutter noch Nachbarn erkannt, noch weniger aber aus dem Leibe weggeſchafft worden, ſo müſſen incantationes, Zaubereyen, Verſchreyen ꝛc. die Urſache, und abergläubiſche, oft ſchändliche Sachen, als Heilmittel zur Folge ſeyn.“

4) Kälte in der Stube, ſchlechte Kleidung, Erſtarrung der Glieder, Schläfrigkeit, Traurigkeit und Unempfindlichkeit, und in dieſer gefährlichen Epoche werden die Kinder, gute, ſtille Kinder genannt. Dann kommt Lähmung der Glieder, der Zunge, Geſchwulſten, color pasdaceus, Aufgedunſen-

*) Quark- oder Käſe-Suppe.

heit, ſpäter, im ſechſten und ſiebenten Jahr gewöhnlich ein dicker Kopf, dieſer fängt wegen Schwere bald an zu wanken, hängt vorwärts, oder nach den Seiten ꝛc. In dieſem Zuſtande wird nie Hülfe geſucht. Die Mutter hat, wie ſie ſagt, ein frommes Kind, und iſt freudenvoll wenn es ſtirbt.“

„Hieraus iſt abzunehmen, daß die wahre und erſte Urſache dieſer Krankheit keine andere iſt, als äußerſt vernachläſſigte Erziehung.“

„Dieſe Erziehung kann aber auch bey wohlhabenden Eltern ſtatt haben, wenn ſie mit großem Gewerbe überladen, alles kindliche Erziehn den Weibern und Kinderwärterinnen überlaſſen, und indem ſie dieſe Pflegeleute mit Wohlthaten und Geld überhäufen, um nur dem Kinde nichts abgehn zu laſſen, dieſe aus Unwiſſenheit, unzeitiger Liebe und Wohldienerei, das ſonſt gut geborne Kind mit Freſſen und Saufen überladen. Dieſer Fall ereignet ſich nicht ſelten.“

„Es würde daher ſchwer zu behaupten ſeyn, daß dieſer Zuſtand héréditaire, von Vater und Mutter erblich übergehend ſey, wie man dem Publicum ſagt.“

§. 148.

Herr D. von Veſt, der Herr Statthalter Julien zu Vercelli und der Herr D. Gautieri erklärten ſich nicht beſtimmt auf meine Frage über die Erblichkeit des Uebels. Die Gemahlin des Herrn Statthalters zu Aoſta behauptete aber dreuſt: daß die Kinder mit dem Cretinismus nicht geboren würden, ſondern, daß dieſes Uebel ſpäter erſt entſtände, daß es Folge ſchlechter Wartung ſey, und daß die Anzahl der Cretinen abgenommen habe, ſeitdem man die Kinder beſſer warte und erziehe.

Der Geiſtliche zu Fulli widerſprach ebenfalls der Erblichkeit des Cretinismus, und nannte ſchlechte Wartung der Kinder und ſchlechte Luft die Urſachen des Uebels.

Die Herren Profeſſoren im Kloſter zu Brück meinten auch, daß die Erziehungsweiſe die weſentlichſte Urſache des Cretinismus ſey; und in Wallis antworteten mir ſelbſt gemeine Leute

einige Male: „wir kennen dieſe Urſache nicht, glauben aber, daß die Erziehung daran ſchuld iſt, jezt iſt dieſe beſſer, und jezt werden auch weniger Kinder Cretinen.“

Herr D. Odet in Sitten widerſprach der Erblichkeit des Cretinismus förmlich; ein anderer Arzt in derſelben Stadt ſagte aber, daß er ohne erbliche Anlage keinen Cretinismus glaube; aber noch in derſelben halben Stunde widerſprach er ſich mit folgenden Worten. „Der Cretinismus nimmt ſeinen Urſprung aus der Erziehungsweiſe, man hat die Kinder vom Morgen bis in die Nacht ſich in ihrem Kothe herum ſühlen laſſen, wie die Schweine; hat ihnen ſchlechte Nahrung gegeben, als: Polenta, Kartoffeln, ſchlechte Mehlbreye; ſeitdem man ſich der Kinder mehr annimmt, ſieht man auch weniger Cretinen.“

Der Herr Factor Wellner auf dem Alaunwerke Schwembſal hatte auch nicht bemerkt, daß der Cretinismus erblich ſey: die Cretinenphyſiognomie, fügte er hinzu, bringen die Kinder nicht mit auf die Welt, ſondern ſie bekommen ſie erſt ſpäter.

§. 149.

Gegen die Beſtimmung der Grade, in welchen der Cretinismus nach Foderé forterben ſolle, entgegneten die Herren D. D. Marquet, Odet, der Herr Profeſſor Favre, die Herren Profeſſoren zu Brück und mehrere Perſonen jener Thäler, daß ſie durchaus falſch ſey; aus Erfahrungen verſicherten ſie, daß die Kinder der in ihren Thälern neu wohnhaft werdenden Fremden, auch ſogleich Cretinen würden, und ſo gar in einem noch höhern Grade, als die Kinder der Eingebornen, wahrſcheinlich, weil dieſe Fremde an ihre Thalluft noch weniger gewohnt wären.

Was dieſe genannten Männer aus Erfahrungen im Allgemeinen verſicherten, darüber findet ſich im fünften Abſchnitte des hiſtoriſchen Theils, die Beſtätigung im Beſondern.

Die Eltern des 20jährigen Cretins, den ich in Aoſta ſahe, waren Piemonteſer, und erſt kürzlich in Aoſta wohnhaft worden, nichts deſto weniger ward ihr Kind Cretin des höchſten Grads.

Die Eltern der drey Cretinen in Gamſen lebten vorher in Ober-Wallis und waren nichts weniger als Cretinen, und doch wurden die drey Kinder, welche ſie in Unter-Wallis zeugten, Cretinen.

Die Eltern der zwey Riedner ſind ebenfalls keine Cretinen.

Wie in dieſen Fällen Cretinen entſtanden, ohne daß die Eltern Cretinen waren, ſo ſieht man umgekehrt Kinder und erwachſene Perſonen, welche von Cretinen-Eltern abſtammen, und nicht Cretinen ſind.

In St. Chriſtofle ſah ich eine weibliche Cretine, die ſo blödſinnig und ohnmächtig war, daß ſie wie ein Kind gereinigt und genährt werden mußte; dieſe gebar drey Kinder, welche bald nach der Geburt aus der Eltern Hauſe entfernt und ins Oberland gebracht wurden, und dort ſind ſie alle drey geſunde verſtändige Menſchen geworden.

In Aoſta lebte ein männlicher Cretin des höhern Grads, dieſer zeugte drey Söhne, welche ſämmtlich mit Sorgfalt erzogen wurden und in ihrem reifen Alter zu einer Entwickelung gelangten, daß ſie Staatsbeamten des höhern Rangs wurden. Man kann fragen, ob jener Cretin auch wirklich der Vater dieſer drey Männer geweſen ſey? — Auf der Stelle habe ich eben ſo gefragt, und bekam zur Antwort: daß man keine Urſache habe daran zu zweifeln.

Aus dieſen letztern Paragraphen ergibt ſich eben ſo einleuchtend, wie aus jenen gegebenen Erläuterungen der einzelnen Symptome des Cretinismus, daß dies Uebel keineswegs erblich ſey, und durch ſeine Erblichkeit ſich fortpflanze, ſondern zufällig, aus dem zufälligen Einfluße äußerer Urſachen.

Zweyter Abſchnitt.

§. 150.

Unterſuchung ob der Cretinismus, nach Ackermann, rhachitiſcher Natur ſey?

Da Ackermann mit Ramond de Carbonières, in dem Cretinismus eine Erb- und Familienkrankheit zu ſehn, nicht übereinſtimmen konnte, ſo forſchte er deſſen Weſen weiter nach, und blieb dabey ſtehn, ihn ſeiner Natur nach für rhachitiſch zu erklären; und zwar, für den höchſten Grad der Rhachitis.

Ackermann ſahe nämlich den ſehr regelwidrig-fehlerhaften Eindruck am Schädelgrunde der zwey malacroniſchen Cretinen-Schädel, einen ſolchen Eindruck ſupponirte er an allen Cretinen-Schädeln, und weil er nicht ſtatt haben konnte, ohne daß die Hirnmaſſe im Allgemeinen, und die wichtigſten Nerven im Beſondern, in ihrer Entwickelung aufgehalten, und in ihrer Thätigkeit gehindert würden, ſo leitete er das phyſiſche und intellectuelle Unvermögen der Cretinen davon her. Die nächſte Urſache dieſes Eindrucks jener Cretinenſchädel, nennt Ackermann eine regelwidrige Knochenweiche, und da eine ſolche Knochenweiche die Rhachitis ins beſondere bezeichnet, darum nannte er auch den Cretinismus eine rhachitiſche Krankheit.

§. 151.

Früher iſt ſchon geſagt worden, daß jener bezeichnete Eindruck an den Schädeln der Cretinen im Allgemeinen nicht ſtatt habe, und daß den Knochen der Cretinen eine regelwidrige Weiche im Allgemeinen ebenfalls nicht eigen ſey, und daß Rhachitis und Cretinismus ihrem Weſen nach wirklich verſchieden ſeyen, daß wird ſich aus der Gegeneinanderſtellung des Cretinismus und der Rhachitis, des Cretinen und des rhachitiſchen Individuums ergeben.

§. 152.

Von dem Unterſchiede zwiſchen der Rhachitis und dem Cretinismus.

Die Bildung der Rhachitis beginnt, oder wird vielmehr wahrnehmbar, indem das Kind bey einem ausgedehnten Unterleibe, einem großen Kopfe, ſchwachen Extremitäten, welche ſich biegen, und regelwidrig ſtarken Gelenken, einen allgemein krankhaften Zuſtand zugleich verräth. Alle natürliche Verrichtungen geſchehen unordentlich, das Kind iſt launig, bald in einem gereizten, bald in einem abgeſpannten Zuſtande, ſeine Geſichtsfarbe iſt bald blühend roth, bald wieder bleich: und indem eine exaltirte Thätigkeit der Sinneswerkzeuge im Allgemeinen vorleuchtet, ſo bleibt der Körper mit ſeinen übrigen Kräften, in einem krankhaften, ohnmächtigen Zuſtande doch zurück.

Der Entwickelung der Rhachitis geht eine krankhafte Urſache voraus, dieſe wirkt auf die Knochen erweichend, auf das Nervenſyſtem hingegen reizend, und daher der exaltirte Zuſtand in dieſem, und die Verbiegung in jenen. Da aber jeder Reiz mit Abſpannung wechſelt, ſo iſt das rhachitiſche Kind auch periodiſch in einem abgeſpannten, wie in einem gereizten Zuſtande, in dieſem ſieht es blühend aus und thut munter, iſt rege und ſtark, in jenem iſt es bleich und ohnmächtig.

Wenn jene krankhaft reizende Urſache fortdauernd wirkſam bleibt, und an Stärke zunimmt, ſo reſultirt Conſumtion des Körpers und ſeiner Kräfte daraus, beſeitigt ſie ſich aber allmählig, ſo bleiben in dem Individuo einige Theile mit ihren Kräften ungewöhnlich ſtark entwickelt zurück, indem andere ungewöhnlich ſchwach und fehlerhaft bleiben.

§. 153.

Der Cretinismus entſteht nicht allemal als primäre Krankheit, bisweilen auch als ſecundäre; er iſt nicht allemal für ſich allein beſtehend, bisweilen haben andere Krankheiten zugleich mit Statt, und das endliche Reſultat deſſelben iſt nicht

allemal Taubheit und Stummheit, Sinn- und Fühlloſigkeit und ſo weiter; bisweilen geht das Unvermögen in Vermögen, und die Mißgeſtalt in regelmäßige Form über; ſo ergibt es ſich aus dem fünften Abſchnitte, wo von der Entwickelungsweiſe deſſelben geſprochen worden iſt. Allein, der Cretinismus möge ſeine Entwickelung beginnen auf welche Weiſe er wolle, allemal, und characteriſtiſch geſchieht ſie mit Atonie im ganzen Körper und in allen Verrichtungen ſeiner Theile, und hiermit beginnt eine Stockung in der Entwickelung der Theile ſo wie der Kräfte zugleich; weil dies aber ſo iſt, ſo muß der Cretin am Körper nothwendig überhaupt ungeſtaltet, und an Kräften allgemein ohnmächtig bleiben; und mit dieſem ungeſtalteten Körper, und unentwickelten Kräften lebt das Individuum 30, 40 und 50 Jahre, denn es wirkt in demſelben keineswegs ein zerſtörendes Krankheitsmiasma, ſondern Nichtentwickelung der Theile, aus Ohnmacht der Kräfte.

Weil dem Cretinismus aber keineswegs ein weſentliches Krankheitsmiasma zum Grunde liegt, ſondern Mangel an Lebenskraft, darum geſchieht ſeine Heilung auch nicht durch Arzneyen, ſondern durch Erſatz des Vermögens; die Heilung der Rhachitis hingegen, bedarf der Arzneyen.

§. 154.

Gegeneinanderſtellung des rhachitiſchen Individuums und des Cretinen.

Die Unähnlichkeit zwiſchen Rhachitis und Cretinismus iſt noch auffallender, wenn man den Cretin mit dem rhachitiſchen Individuo im reifen Alter vergleicht.

Die Rhachitis bezeichnet ſich namentlich als eine Knochenkrankheit; im rhachitiſchen Menſchen iſt die Rückenwirbelſäule verdreht; ihre Ribben bilden bald nach vorn, bald nach hinten, bald wieder nach den Seiten einen Buckel; die Geſtalt ihres Beckens iſt verſchoben; die Röhrenknochen ihrer Unterextremitäten ſind bald einwärts, bald auswärts, bald vorwärts, bald rückwärts ſichelförmig gebogen, und bisweilen ſieht man an den Armknochen eine ähnliche Verbiegung.

Am Rückgrate des Cretinen findet keine Verdrehung Statt; die Cretinen ſind nicht bucklich; ihr Becken iſt nicht verſchoben; ihre Röhrenknochen ſind nicht gebogen: bey vielen Cretinen treten zwar die Röhrenknochen zuſammen, aber dabey iſt keine Krümmung der Knochen ſelbſt zugegen, dieſes Zuſammentreten der Knie erfolgt aus Fehlern der Gelenkbänder und Muskeln, dieſe ſind zu ſchlaff, um die Knochen in einer normalen Stellung erhalten zu können.

Wahre Verbiegung der Knochen findet man am ganzen Knochengebäude des Cretinen nirgends, als am Schädel, welcher ſeiner ganzen Geſtalt nach nicht ſelten regelwidrig und fehlerhaft klein iſt, am rhachitiſchen Individuo hingegen iſt der Schädel mit weniger Ausnahme vollkommen ausgebildet.

Die Geſichtsknochen rhachitiſcher Individuen ſind vollkommen ausgebildet, ſie haben eine hohe breite offene Stirn, gemeiniglich große ſehr entwickelte Naſen, ein vollkommen entwickeltes Kinn, ihre Geſichtsfarbe iſt lebendig, und aus ihren Augen ſpricht ein reger Geiſt.

Die Stirn des Cretinen iſt niedrig, ſchmal und flach, ihre Naſen ſind unentwickelt kurz, und breit, ihr Kinn tritt keineswegs entwickelt hervor, ſondern bleibt im Breiten zurück; ihre Geſichtsfarbe iſt todt, und aus ihren Augen ſpricht nichts. Die Cretinen haben meiſtentheils kröpfige Hälſe, die Rhachitiſchen nicht.

Bey Betrachtung des rhachitiſchen Skelets, findet man, daß dem Knochen deſſelben das Entwickelungs-Ausbildungsvermögen nicht gefehlt hat, wohl aber der Stoff, denn ihre Knochen ſind lang, ſelbſt die Phalangen der Finger haben eine ungewöhnliche Länge, aber ſie ſind nicht ſtark und darum biegen ſie ſich unter dem Gewichte der andern Theile.

In dem Cretin iſt Stoff, aber zu wenig Ausbildungskraft, darum ſind ſeine Knochen kurz aber unförmlich dick, nicht ausgewachſen, und anſtatt daß die Hände bey jenem ungewöhnlich lang ſind, ſo ſind ſie bey dieſem ungewöhnlich kurz.

§. 155.

Der Rhachitis liegt entweder ein eigenthümlicher Krankheitsſtoff, oder eine fehlerhafte Miſchung der Säfte überhaupt

zum Grunde, woraus jener gereizte Zuſtand und die Knochenweiche reſultirt: der Cretinismus hingegen geht von Mangel an Kraft aus, darum beginnt die Entwickelung des Cretinismus auch nicht mit örtlichen Affectionen, ſondern mit allgemeiner Atonie. Alle Verrichtungen, von der edelſten bis zur muskular Bewegung, geſchehen bey dem Cretin unvollkommen, oder ſcheinen zum Theil ganz unterdrückt zu ſeyn; Gedächtniß, Einbildungskraft, Beurtheilung, fehlen den Cretinen der höhern Claſſen ganz, rhachitiſche Proſonen zeichnen ſich zum Theil durch Vorzüglichkeit an Talenten aus.

Das Gehör und die Sprache fehlen vielen Cretinen ganz, andere hören und ſprechen nur ſehr unvollkommen. Rhachitiſche Menſchen hören und ſprechen wie jeder andere geſunde Menſch.

Leidenſchaften ſind den Cretinen ganz fremd. Rhachitiſche Perſonen zeichnen ſich dadurch aus, daß ſie ſehr leidenſchaftlich ſind, und faſt zu einer jeden Leidenſchaft viel Anlage haben.

Eine jede Bewegung oder Handlung, ſelbſt derjenigen Cretinen, welche es in geringern Graden ſind, geſchieht mit Trägheit und Ungeſchicke, der Rhachitiſche handelt geſchwind und mit Geſchicke.

Der Rhachitiſche, man betrachte ihn in einem Stande und in einem Verhältniße, welches es auch ſey, iſt in ſteter Anſpannung, in ſteter Regung, immer thätig, und hieraus muß man nothwendig auf einen ſtets gereizten innern Zuſtand ſchließen; ſchließt man aber aus dem Thun und Laſſen eines Cretinen auf ſein inneres Reizvermögen, ſo muß man von vielen ſagen, daß ſie gar keins haben; denn ſie thun nichts.

§. 156.

Ackermann ſagt in ſeinem Werke über den Cretinismus gerade das Gegentheil von den Rhachitiſchen, es heißt dort: „Bekannt iſt es, daß alle Rachitiſche auch dann, wenn die Knochenweiche ganz verſchwunden iſt, doch mehr oder minder träge, blödſinnig und ſchwächlich bleiben,“ ſchwächlich bleiben ſie allerdings, keineswegs aber blödſinnig und träge, und

eben darum, weil ſie immer thätig und rege ſind, um immer gehört, immer geſehn und immer von Andern ausgezeichnet zu erſcheinen, ohne doch von Energie und Kräften darinn unterſtützt zu ſeyn, darum beſteht nicht ſelten und ſo viel von ihrem Thun und Laſſen in einer erzwungenen Affectation, die den Nachbar zum lachen macht.

Dieſe Vergleichung des rhachitiſchen Individuums mit dem Cretinen, zeigt hinlänglich wie wenig Rhachitis und Cretinismus eine und dieſelbe Krankheit ſey.

Dritter Abſchnitt.

§. 157.

Von der Aehnlichkeit zwiſchen der Scrofelkranheit und dem Cretinismus.

Anſtatt mit Ackermann den Cretinismus für den höchſten Grad der Rhachitis zu halten, könnte man ihn viel eher eine unentwickelte Scrofelkrankheit nennen.

Kinder, welche geſund geboren ſind, ſpäter aber ſcrofulös werden, verfallen, nachdem ſie ihr erſtes, auch wohl zweytes Lebensjahr hindurch geſund geweſen ſind, allmählich, und ohne daß es anfangs bemerkbar iſt, in einen atoniſchen Zuſtand. Es zeigt ſich an ihnen eine ſchlaffe, kalte, unempfindliche Conſtitution des Körpers, dicker Bauch, bleiches, aufgedunſenes Geſicht, kleiner langſamer Puls, ſchwache Reſpiration.*) Die erſtere Munterkeit verliert ſich bey dieſen Kindern, ihre äußern Sinne werden durch die Dinge, welche ſie umgeben, weniger gereizt, ihre Triebe und Begierden werden ſtumpfer, und Gleichgültigkeit und Trägheit charakteriſirt ſich in all ihrem Thun und Laſſen.

---

*) D. Carl George Theodor Kortums Abhandlung von den Scrofeln ꝛc. Zweyten Bandes. S. 24.
Thomas White, über Scrofeln und Kröpfe ꝛc. S. 28. 29 u. w.

Mit jenem atoniſchen Zuſtande kommt die Entwickelung des Körpers und der Kräfte nicht nur in Stockung, ſondern es ereignen ſich auch bald Unordnungen in der thieriſchen Oeconomie, Digeſtion und Chiliſication geſchehen unvollkommen, und die Se- und Excretionen werden fehlerhaft, ſowohl in der Qualität, als Quantität. Aus dieſen entſtehen geſchwollene Augenlieder, wulſtige Lippen, Drüſengeſchwülſte, Geſchwulſt des Unterleibs, Verſtopfungen, Diarrhöen, Würmer und Convulſionen, und auf der Haut entſtehen Flechten und die dürre Krätze.

Nicht immer beginnt die Entwickelung der Scrofelkrankheit in dieſer bezeichneten Weiſe; ein Kind bringt von Mutterleibe mehr Anlage dazu mit, als das andere, und eins wird dem Einfluße der äußern Urſachen des Uebels ſogleich mehr ausgeſetzt als das andere, und dann geſchieht die Entwickelung derſelben nicht nur früher, ſondern auch mit mehrerer Stärke.

In dieſem erſtern Stadio der Scrofelkrankheit iſt das Kind, welches ſcrofulös wird, in ſeinem Befinden und Krankheitsſymptomen von dem gar nicht verſchieden, welches Cretin wird. Bey dem einen, wie bey dem andern beginnt das Uebel mit Atonie, und hieraus folgt bey beyden Trägheit und Lähmung in allen Lebensäußerungen, Stockung in der Entwickelung, Unordnungen in der thieriſchen Oeconomie, und aus dieſen jene Uebel der allgemeinen Bedeckung und der Eingeweide.

Allein, anſtatt, daß das ſcrofulöſe Individuum zu ſeiner Zeit an Lebenskraft reicher wird, wobey ſein Entwickelungsprozeß von neuem beginnt, und die Scrofelkrankheit in ihr zweytes Stadium, in das der Entzündung, und endlich auch in das der Criſis verſetzt wird, aus welchem das Individuum entweder geheilt hervorgeht, oder dem es unterliegt; ſo bleibt das Kind, welches Cretin wird, in dem Stadio der Atonie womit es begonnen hat: alle Kräfte bleiben gelähmt, alle Verrichtungen träge und unvollkommen, und die Entwickelung bleibt ſtockend; und darum nannte ich den Cretinismus eine unentwickelte Scrofelkrankheit.

Vierter Abſchnitt.

§. 158.

Der Cretinismus iſt eine beſondere Krankheit.

So wenig der Cretinismus eine Familien- und erbliche Krankheit genannt werden kann, ſo wenig er mit der Rhachitis gleicher Natur iſt, eben ſo wenig kann er auch der Scrofelkrankheit einverleibt werden; denn dieſe begreift ein stadium inflammatorium und criticnm, eben ſo wohl in ſich als wie ihr stadium atoniae, er bleibt daher als eine beſondere Krankheit in Hinſicht der Species für ſich ſtehn; ſeiner Claſſification nach, gehört er aber zu den Schwächekrankheiten.

§. 159.

Der Cretinismus, wo er ſich einfach entwickelt, ohne daß das Individuum an einer andern Krankhrit zugleich leidet, oder vorher gelitten hat, verräth ſich, und beginnt mit allgemeiner Gleichgültigkeit, Trägheit, Unvermögen und ſtockender Entwickelung des ganzen Körpers; ohne daß das Kind über etwas klagt, oder irgend ein Krankheitsſymptom an ſich entdecken läßt, indem es ißt, trinkt, ſchläft — geſund iſt: ſo iſt ſein Kreislauf des Bluts doch langſam, das Athmen ſchwach, die natürliche Wärme vermindert, die Verdauung träge, und eben ſo verhält es ſich mit den Se- und Excretionen.

Das Kind ſcheint taub zu bleiben, wenn andere Kinder den Sinn des Gehörs verrathen, und beträgt ſich ſtumm ohne ſichtbare Fehler ſeiner Sprachorgane. Wenn andere Kinder durch Munterkeit und körperliche Bewegungen aller Art, durch Frohſinn oder Mißvergnügen, Lachen oder Weinen ihr Wohlſeyn oder Mißbehagen, ihre Gefühle, Wünſche und Bedürfniße, oder Leiden verrathen, ſo ſteht oder ſitzt ein ſolches Individuum mehrere Stunden, ja vom Morgen bis zur Nacht und vom Tage zu Tage auf einer Stelle, entweder mit niedergeſchlagenen Augen, oder es blickt gleichgültig vor ſich hin ohne an etwas Theil zu nehmen, oder über Etwas zu klagen;

ſeine Trägheit und Gleichgültigkeit iſt ſo groß, daß es ſich von der Stelle zu bewegen, eben ſo wenig verſuchen mag, als es zu gefühllos iſt, um es wünſchen zu können.

Organiſche Fehler, wodurch die normale Thätigkeit, die Entwickelung und Ausbildung des Körpers und ſeiner Kräfte unterdrückt werden könnten, ſind in dem Cretin urſprünglich nicht zugegen, denn jene Individuen werden Cretinen, ohne daß irgend ein Krankheitsſymptom vorangegangen iſt, und ſelbſt dann, wenn der Cretinismus zur Entwickelung kommt, ſind keine Symptome gegenwärtig, wie ſie von Verletzung einzelner Eingeweide ausgehen, ſondern indem der allgemeine Körper in ſeiner Entwickelung zurück und an Kräften ohnmächtig bleibt, beginnt der Cretinismus; Schwäche iſt alſo die Urſache wovon er ausgeht, und Schwäche characteriſirt ſich in jedem ſeiner Symptome.

Fünfter Abſchnitt.

§. 160.

Aethiologiſche Betrachtungen des Cretinismus. Von der nächſten Urſache.

In den vorausgegangenen Paragraphen, wo der Cretinismus, noſologiſch betrachtet, für eine Schwächekrankheit erklärt worden iſt, da iſt auch ſchon geſagt und gezeigt worden, daß der Cretin darum kraftlos und ohnmächtig bleibe: erſtens, weil ſein Körper nicht zu vollkommener Entwickelung gelange: zweytens, weil zu wenig Lebenskraft in ihm ſey: und drittens, weil er von außen zu wenig Bildung bekomme.

Bildung erlangt der Cretin darum zu wenig von außen, weil er ſchon Cretin iſt, wenn dieſe Bildung beginnen ſoll; ihr Mangel iſt alſo keine unmittelbare, ſondern eine mittelbare, keine innere, ſondern eine äußere, und alſo nicht nächſte, ſondern entfernte Urſache des Uebels. Unvollkommene

Entwickelung iſt ebenfalls nicht urſprüngliche und nächſte Urſache des Cretinismus, ſondern ſelbſt ſchon Folge einer vorher daſeyenden Urſache; denn um daß Entwickelung eines ſichtbaren Körpers ſtatt haben könne, muß Materie und Leben, oder Lebenskraft, verhältnißmäßig mit einander in Verbindung treten. An Materie fehlt es dem Kinde, welches Cretin wird, und dem Cretin ſelbſt, eben ſo wenig, als dem Nichtcretin, die Urſache der unvollkommenen Entwickelung der Materie reducirt ſich alſo auf Mangel an Lebenskraft, — und Mangel an Lebenskraft iſt ſonach die nächſte Urſache des Cretinismus.

§. 161.

Betrachtungen über die Lebenskraft.

Das Daſeyn einer Urſache, wie wir ſie unter dem Namen Lebenskraft begreifen, ergibt ſich aus den Phänomenen des Lebens eben ſo deutlich, als es von den Naturforſchern einſtimmig anerkannt iſt; deſſen ungeachtet aber iſt wenig geſagt, wenn man die bekannten und ſichtbaren Symptome des Cretinismus, mit dem Mangel einer Urſache erklärt, welche ihrem Weſen und Urſprunge nach nicht erkannt iſt; denn, wenn die Lebenskraft ihrem Weſen, Urſprunge, Stärke und Fortdauer nach, von dem Körper und der Außenwelt unabhängig, und durch ſich ſelbſt beſtehend iſt, ſo iſt der Cretinismus, aller Widerſprüche ungeachtet, eine angeborne und erbliche Krankheit. Iſt die Lebenskraft aber nicht für ſich beſtehend, entſpringt ſie als ein Theil des Körpers eben ſo geringe und ohnmächtig als alle Theile deſſelben, und hat ſie zu ihrer Stärke und Fortdauer des Körpers und der Außenwelt eben ſo wohl nöthig, als der Körper ihrer und der Außenwelt zu ſeinem Gedeihen und Fortdauer bedarf, ſo iſt der Cretinismus keine erbliche, ſondern eine zufällige Krankheit.

§. 162.

Ein jedes Kind, nicht nur das, welches Cretin wird, kommt als ein elendes Weſen auf die Welt, an Lebenskraft

eben ſo außerordentlich ohnmächtig, als geringe am Körper, dennoch lebt es, gedeiht und wird Mann; ſo fern es mit geſunden Eingeweiden geboren wird, und ſo fern dieſe unverletzt bleiben; mit dem Alter wird das Individuum an Lebenskraft aber wieder ohnmächtig, indem ſeine Organe zu ihren Verrichtungen wieder unvermögend werden. Hieraus ergiebt ſich, wie ſehr die Integrität und das Beſtehn der Lebenskraft, der Integrität und des Beſtehns des Körpers bedürftig ſind.

Denn um daß das Kind an Lebenskraft zunehme, und damit dieſelbe fortdauere, iſt es nicht genug, daß daſſelbe geſunde Eingeweide habe, ſondern es muß auch genährt und gepflegt werden, und je angemeſſener dieſe Nahrung und Pflege iſt, deſto mehr nimmt das Kind an Kraft, ſo wie am Körper zu, deſto weniger hingegen, je ſchlechter die Nahrung und Pflege iſt.

Die dem menſchlichen Körper eigene Lebenskraft, iſt alſo keineswegs ein von ſeinem Körper und der Außenwelt unabhängiges und durch ſich ſelbſt beſtehendes Weſen, ſondern ſie beſteht, nimmt zu und dauert fort, durch das körperliche Organ, und durch die Außenwelt, und ſo fern iſt der Cretinismus, obgleich Mangel an Lebenskraft ſeine nächſte Urſache iſt, eben ſo wenig eine erbliche Krankheit, als er es ſeinem Character nach iſt.

Was die Lebenskraft ihrem Weſen nach ſey, das ergiebt ſich aus dem Geſagten jedoch noch keineswegs; weil hier aber Veranlaſſung gegeben iſt, Betrachtungen darüber anzuſtellen, ſo muß es im folgenden Abſchnitte geſchehen, wo von den entfernten Urſachen des Cretinismus die Rede ſeyn wird; denn jenen Reſultaten zufolge ſind die entfernten Urſachen des Cretinismus, die nächſten einer ſchwachen Lebenskraft.

---

§. 163.

Die nächſte Urſache des Cretinismus nach Malacarne, Ackermann und Foderé.

Dieſe genannten Männer haben ſchon früher über den Cretinismus geſchrieben, und als nächſte Urſache deſſelben ganz andere Dinge genannt, als es hier von mir geſchehen iſt.

Malacarne ſah an zwey Cretinenſchädeln, welche in ſeine Hände kamen, daß das Hinterhauptbein eingedrückter, und die Scheitelbeine heraustretender als an einem normalen Schädel waren.

Ferner waren an dieſen Cretinenſchädeln die Zitzenlöcher weiter, die zerriſſenen Löcher enger, das große Hinterhauptloch in einer ſenkrechten und der Grundfortſatz in einer wagerechten Lage.

Aus dieſen Regelwidrigkeiten folgert Malacarne:

Erſtens: Daß wegen der Verengerung der zerriſſenen Löcher das Blut durch die Droſſeladern nicht gehörig heraustreten könne, daß es ſich daher in den Seitenhöhlen der harten Hirnhaut ſammle, dieſe widernatürlich erweitere und dadurch auf das kleine Gehirn einen nachtheiligen Druck erzeuge. Ferner würden wegen Verengerung der zerriſſenen Löcher nebſt den Droſſeladern, der Durchgang des herumſchweifenden Nerven, des Zungenſchlundnerven, und des Williſiſchen Beynerven ebenfalls erſchweret.

Zweytens: Durch die Mißbildung des Hinterhauptbeins würde der Raum für das kleine Gehirn um die Hälfte beengt, dieſes Eingeweide könne ſich folglich in demſelben nicht nur nicht entwickeln, ſondern würde ſogar zuſammen gepreßt, die Anzahl der kleinen Loben und Blätter, welche in pſychologiſcher Hinſicht ſo wichtig ſey, wäre daher im Cretinengehirn geringer, als am Gehirn eines geſunden Menſchen.

Drittens: Wegen der ſenkrechten Lage des großen Lochs im Hinterhauptbeine müſſe das verlängerte Mark bei ſeinem Eintritt in den Wirbelcanal ſich erſt horizontal nach hin-

ten wenden, und alsdann einen Bogen nach vorn machen um dem Canale der Halswirbel zu folgen. Durch dieſe Krümmung des verlängerten Marks, müßen die Nerven, welche aus demſelben entſpringen, ſehr viel leiden ꝛc.*)

§. 164.

Ackermann iſt bey einer theoretiſchen Erläuterung des Cretinismus und ſeiner einzelnen Symptome, von denſelben Anſichten und Ideen ausgegangen, nach welchen Malacarne den Gegenſtand beurtheilt hatte. Ackermann aber hat den Gehirnknoten noch ins beſondere in Berückſichtigung gezogen: erſtens weil er ſchon von vielen Gelehrten als ein ſehr wichtiger Theil der Gehirnmaſſe angenommen worden iſt; zweytens, weil auch ſehr viele Nerven aus ihm ihren Urſprung nähmen, und weil dieſer Gehirnknoten, durch jene regelwidrige Bildung des Grundbeins der malacarniſchen Schädel, einen regelwidrigen Druck und Preſſung leiden müße; er würde daher nicht nur an ſich ſelbſt, in ſeinen Verrichtungen gehemmt, ſondern auch die Nerven, welche aus ihm ihren Urſprung nähmen.**)

§. 165.

Nach Malacarne und Ackermann beſteht alſo die nächſte Urſache des Cretinismus in der von ihnen bezeichneten *Deformation des Schädels, und jenen für das Gehirn und die Nerven daraus hervorgehenden Fehlern.* Wenn es ſo iſt, wenn der Cretinismus aus dieſen Urſachen hervorgeht, und ſie vorausſetzt, ſo müßen ſie auch, erſtens, an den Cretinen allgemein ſtatt haben: zweytens, es muß der Cretinismus auch da wirklich zugegen ſeyn, wo ſie ſtatt haben.

---

*) Ricordi della anatomia chirurgica etc. Raccolti da Vincenza Malacarne Saluzzero etc. etc. Padova 1801. Articolo IX.

**) Siehe deſſen Abhandlung über die Cretinen. Seite 41.

§. 166.

Nur ſehr wenig Cretinenſchädel ſind in dem Grade miß-geſtaltet, als die malacarniſchen zu Pavia.

Ueberall wo ich den Cretinismus endemiſch herrſchend fand, da habe ich auch ſorgfältig nach Cretinenſchädeln gefragt. In den kaiſerlich öſtreichiſchen Staaten, als Steyermark und Kärnthen, konnte ich bey den daſigen Aerzten keinen zu Geſicht bekommen, und eben ſo wenig in den Gebeinhäuſern daſelbſt; denn während der Regierung des Kaiſers Joſeph des Zweyten, waren zu Folge einer Verordnung alle ausgegrabenen Gebeine wieder vergraben worden, und von dieſer Zeit an hatten auch keine Gebeine mehr ausgegraben werden dürfen.

Auch in den Aoſta-Thälern und in der Stadt Aoſta waren meine Nachfragen nach dergleichen Schädeln vergeblich. Im Dorfe Fulli in Unterwallis, wo der Cretinismus in einem ſehr hohen Grade endemiſch herrſchend iſt, glückte es mir endlich noch ein volles Gebeinhaus zu finden. In dieſem Gebeinhauſe habe ich wenigſtens 50 Schädel in den Händen gehabt, und unter dieſen 50 Schädeln waren ungefähr fünf, welche ich in Hinſicht ihrer Geſtalt als normal anerkennen konnte, alle übrigen waren mehr oder weniger von der normalen Geſtalt abweichend. Die meiſten waren von einem Scheitel nach dem andern hinüber zu breit: die Stirnbeine unentwickelt, zu niedrig und zu ſchmal; die Naſenbeine zu kurz und an ihrer Wurzel breit. Bey einem fand ich über dem Höcker des Hinterhauptbeins eine Falte, welche ſich von dem linken Scheitelbeine nach dem rechten hinüber zog; bey andern, Fehlerhaftigkeit in der Symmetrie, zwiſchen der einen und der andern Hälfte. Es kamen mir auch ſolche in die Hände, an welchen das Hinterhaupt regelwidrig heraustrat, und zwiſchen deren Hinterhauptbeine und den Scheitelbeinen viele ossa Wormiana waren; meiſtentheils aber fand ich den aufſteigenden Theil des Hinterhauptbeins (pars occipitalis) zu wenig entwickelt, mehr perpendiculär, als convex. Endlich fand ich auch einen Schadel, deſſen foramen magnum, anſtatt nach vorn zu ſteigen, nach hinten zu in ſeiner Lage höher war.

§. 167.

Aber unter allen jenen Schädeln ſah ich nicht einen einzigen, deſſen Grundtheil (pars basilaris) in dem Grade aufſteigend geweſen wäre, als an den malacarniſchen Schädeln. Abweichungen von der normalen Form, und zwar ein Steigen nach dem Grundfortſatze dieſes Beins fand ich an mehrern, an manchen war dieſe Abweichung aber nur ſehr gering, an andern hingegen gar nicht; ungeachtet ſie ihrer ganzen Form nach unverkennbare Cretinenſchädel waren.

In Sitten war ich in einem zweyten Gebeinhauſe, wo ich in Gemeinſchaft mit dem Herrn D. Odet wieder viele Schädel unterſucht habe, aber auch da konnte ich keine andern Beobachtungen machen, als wie ich ſie in Fulli gemacht hatte.

Herr D. Odet hatte einen Cretinenſchädel, den er von der Leiche ſelbſt abgenommen hatte, an dieſem war jener Eindruck am Schädelgrunde ebenfalls nicht zu ſehn.

Herr D. am Stein in Zizers Canton zeigte mir einen Schädel, welchen ſein verſtorbener Vater von einem Cretin aufbehalten hatte; dieſer Schädel war ſeiner ganzen Geſtalt nach überzeugend cretinenmäßig, aber ſein Grundbein war nicht eingedrückt.

An drey Cretinenſchädeln, welche mir von dem Herrn D. von Veſt aus Klagenfurt zugeſchickt worden ſind, und welche dieſer Arzt von den Cretinenkörpern ſelbſt getrennt hatte, ſind dieſe Eindrücke ebenfalls nicht zu ſehn. In Frankfurt am Mayn ſahe ich einen von den Cretinenſchädeln, welche die Herren D. D. Wenzel aus dem Salzburgiſchen mitgebracht hatten, auch dieſer war am Grunde nicht eingedrückt, und einige andere, welche der Herr Profeſſor Autenrieth beſchrieben hat, gleichfalls nicht.*)

---

*) Siehe Joſeph und Carl Wenzel der Arz. Gel. D. D. Abhandlung über den Cretinismus. Seite 39 ꝛc.

§. 168.

Zwiſchen den Graden des Cretinismus, und dem Eindrucke am Schädelgrunde der Cretinen findet kein Verhältniß ſtatt.

Aus jenen Beobachtungen und Erfahrungen ergiebt ſich, wie höchſt ſelten ein ſo namhafter Eindruck am Schädelgrunde der Cretinen vorkomme, als jener an den malacarniſchen Schädeln es iſt; fragen ließe ſich aber: ob der Grad des Cretinismus mit dem Grade dieſes regelwidrigen Eindrucks nicht in einem Verhältniße ſtehe, und ob es nicht eben ſo wenig Cretinen des höchſten Grads gebe, als ein ſo ſtarker Eindruck ſelten vorkommt? Dies iſt ebenfalls nicht ſo, wie ſich aus den allgemeinen Beobachtungen in den Gebeinhäuſern zu Sitten und zu Fulli ergiebt, denn in dieſen zwey Orten iſt der Cretinismus endemiſch herrſchend, in ihnen begrub man ſonſt alſo auch nicht aller zehn Jahre einen Cretin des höchſten Grads, ſondern jedes Jahr zählte im Durchſchnitt ſeine Leichen dieſer Art, und doch fand ich in beyden Leichenhäuſern nicht einen einzigen Schädel, wie die malacarniſchen ſind.

Der Schädel, den mir der Herr D. Odet in Sitten zeigte, war von einem Cretin des höchſten Grads.

Die drey Cretinenſchädel, welche mir der Herr D. von Veſt ſchickte, waren nicht nur von ihm ſelbſt von dem Rumpfe getrennet worden, ſondern er hatte die Individuen auch bey Lebzeiten gekannt. Der eine Schädel war von einer weiblichen Cretine von ungefähr 20 Jahren: ſie war taub und ſtumm, gab zwar manchmal Töne von ſich, aber ſie waren nicht articulirt und ohne Sinn; ſie betrug ſich ganz blödſinnig und eben ſo ohnmächtig an phyſiſchen Kräften. Der zweyte Schädel iſt von einer Cretine von ungefähr 30 Jahren, dieſe konnte nach Cretinenart etwas wendiſch reden, war muthwillig luſtig, tanzte gern; gebraucht konnte ſie aber zu nichts werden, denn dazu war ſie zu blödſinnig. Der dritte Schädel iſt ebenfalls von einer weiblichen Cretine; von dieſer ſagt Herr D. v. Veſt, daß ſie in Hinſicht des Grads, in welchem ſie Cretin geweſen wäre, dem höchſten Grade wenig nachgegeben

habe, ſie betrug ſich höchſt blödſinnig, traurig, träge, war taub und konnte auch nicht reden, ſondern murrte nur.

§. 169.

Wenn jener Eindruck am Schädelgrunde mit dem Grade des Cretinismus in einem Verhältniße ſtände, ſo hätte der Schädel, welchen Herr D. Odet mir zeigte, und zwey von den dreyen des Herrn D. von Veſt, faſt in derſelben Weiſe regelwidrig geſtaltet geweſen ſeyn müßen, als die malacarniſchen es waren, denn dieſe Individuen waren alle Cretinen des höhern Grads. An allen dieſen Schädeln iſt die Richtung des großen Lochs zwar etwas ſteigend nach vorn, allein wenn ich andere, normal gebaute Schädel daneben lege, ſo finde ich an dieſen leztern die Lage des großen Lochs in derſelben Richtung.

Da ein regelwidrig namhafter Eindruck am Cretinenſchädel im Allgemeinen alſo nicht ſtatt hat, ſo kann auch das nicht daraus gefolgert werden, was Malacarne und Ackermann daraus gefolgert haben; und die Nichtexiſtenz eines ſolchen Eindrucks am Cretinenſchädel, ergiebt ſich nicht allein aus dieſen erſt angeführten Widerſprüchen a posteriori, ſondern auch a priori betrachtet, iſt ſie als nächſte Urſache des Cretinismus nicht ſtatthaft. Denn:

§. 170.

Die Bildung des Schädels geſchieht nach der Geſtalt des Gehirns, die Geſtalt dieſes aber nicht nach der Geſtalt jenes.

Im menſchlichen Embryon, wo die Gehirncapſel aus einer knorpelichen Maſſe beſteht, die ſich an mehrern Stellen zur Dünne einer Haut ausdehnt, wo die Schädelhaut und harte Hirnhaut noch zarte Gewebe ſind; zu dieſer Zeit hat das Gehirn ſchon eine beſtimmte Form und Feſtigkeit.

Wenn das Kind geboren wird, ſo beſteht die Gehirncapſel aus Knochenblättchen, die durch Häute zuſammen gehalten ſind. Bey ſchweren Geburten wird dieſe Capſel mit ſeinem

Eingeweide nicht ſelten gepreßt, und in der Geſtalt verändert; das innere Leben und die Thätigkeit dieſes Eingeweides iſt es alsdann, wodurch es ſeine normale Form wieder annimmt, und ſeiner Capſel auch wieder giebt.

Das Gehirn des reifen Embryon hat den Umfang noch nicht, den es bis zur vollendeten Entwickelung des Menſchen annimmt, in dem Grade, in welchem es zunimmt, dehnt es ſeine Capſel alſo auch mehr aus.

Endlich iſt die innere Tafel der Gehirncapſel in ihrer Geſtalt, Erhöhungen, Vertiefungen und Windungen nicht das Reſultat einer willkührlichen Entwickelung, ſondern Folge von der äußern Form des Gehirns.

Aus dieſen Betrachtungen ergiebt ſich, daß die Entwickelung und Geſtalt der Gehirnmaſſe, nicht durch die Geſtalt des Schädels beſtimmt werde, ſondern der Schädel durch die Geſtalt des Gehirns. Wenn alſo eine regelwidrige Bildung der Hirnmaſſe, wie ſie Malacarne bey den Cretinen annimmt, und als nächſte Urſache des Cretinismus aufſtellt, die Folge eines regelwidrig gebildeten Schädels wäre, ſo müßte die Natur bey Bildung eines Cretinenkopfs, nach einer der allgemeinen Norm ganz entgegen geſetzten Weiſe verfahren: ſie müßte die Bildung des Schädels der des Gehirns voraus gehn laſſen, und jeder Cretin müßte mit einem deformirten Schädel ſchon geboren werden! — So iſt es nicht, das Kind, welches Cretin wird, wird nicht anders geboren und kommmt nicht anders geſtaltet auf die Welt, als ein anderes Kind.

§. 171.

Die Halswirbelſäule der Cretinen macht keinen Bogen nach vorn.

Die Lehre Ackermanns, daß die Halswirbelſäule der Cretinen ſich in einem Bogen nach vorn krümmen ſoll, gründet ſich keineswegs auf anatomiſche Unterſuchungen und augenſcheinliche Erfahrungen, ſondern auf einen hypothetiſchen Schluß aus der faſt ſenkrechten Lage des großen Lochs in den zwey malacarniſchen Cretinenſchädeln.

Die Entſtehung der Regelwidrigkeit an den Grundbeinen

dieſer zwey Schädel, iſt von der hängenden Lage abgeleitet worden, in welcher die Cretinen die Köpfe zu tragen pflegen. Ich erkläre mir die Entſtehung einer ſolchen Regelwidrigkeit auf dieſelbe Weiſe, und glaube, daß wenn ſich ein ſolcher Eindruck einmal gebildet hat, daß das Individuum den Kopf dann nicht anders, als höchſt zwangmäßig auf einen Augenblick in die Höhe richten kann.

Die Entſtehung jenes Eindrucks leite ich aber ſo fern von einem herabhängenden Tragen des Kopfs ab, weil, wenn der Kopf vorwärts hängt, das Gewicht deſſelben nun nicht gleichmäßig auf dem atlandus ruht, wie es geſchieht wenn der Kopf empor getragen wird, ſondern dieſes Gewicht fällt faſt einzig vorwärts. Da gleichwohl die Oberfläche der Halswirbelſäule, die des atlandus nämlich, wegen ihrer Structur und Verbindung, keine ſenkrechte Richtung annehmen kann, ſondern wagerecht bleibt, ſo geben die dünnen Wände des Hinterhauptbeins dem hervor- und herabziehenden Gewichte des herabhängenden Kopfs nach, und dabey bildet ſich jener Eindruck. Die Halswirbelſäule tritt alſo keineswegs hinauf, und macht keineswegs einen Bogen nach vorn, um mit ſeiner Oberfläche und den Gelenkflächen des Schädelgrundes in Verbindung zu bleiben, ſondern der Kopf tritt herunter, indem das Grundbein nachgiebt und ſich biegt.

§. 172.

Daß die Halswirbelſäule keinen Bogen nach vorn machen könne, ergiebt ſich ſelbſt aus der Höhe derſelben. Die ſieben Halswirbel bilden eine Säule, die Höhe genug hat, um den Kopf über dem Rumpf verhältnißmäßig erhöht zu halten, und um den Hals zu bilden; um ſich in einem Bogen auszudehnen, müßte die Halswirbelſäule um ein Drittel mehr Höhe haben, als ſie wirklich hat.

§. 173.

Selbſt die Kröpfe der Cretinen ſind von Ackermann von jenem angenommenen Bogen der Halswirbelſäule abgeleitet

worden. Es iſt ſehr einleuchtend, daß nicht nur die Schilddrüſe, ſondern auch der Schildknorpel, die Luftröhre und der Speiſecanal kropfmäßig hervorgedrückt werden müßten, wenn die Halswirbelſäule der Cretinen jene gekrümmte Geſtalt hätte, und dieſe Theile würden ſo nach den innern Gehalt eines Cretinenkropfs ausmachen. Alles dies iſt nicht ſo, viele Cretinen haben gar keine Kröpfe, und die eigentlichen Cretinen-Kröpfe beſtehen ihrem innern Gehalte nach nicht aus jenen Theilen, ſondern es ſind Drüſengeſchwülſte wie die Kröpfe der Nichtcretinen.

Herr D. von Veſt fand an keinem der drey Cretinen, von welchen er mir die Schädel ſchickte, die Halswirbelſäule in jenem Bogen ausgedehnt; an dem Cretinen, welchen Herr D. Odet zergliederte, war es ebenfalls nicht ſo, und Fodere' hat ebenfalls nirgends von einer ähnlichen Wahrnehmung geſprochen.

§. 174.

Die malacarniſchen Schädel kamen vielleicht von rhachitiſchen Cretinen.

Da der regelwidrige Eindruck der malacarniſchen Cretinenſchädel an andern Cretinenſchädeln aber nicht ſtatt hat, obgleich die meiſten Cretinen ihren Kopf nach der Bruſt herabhängen laſſen, wovon dieſer Eindruck im 170ſten Paragraphen abgeleitet worden iſt, ſo muß nothwendig in den ſeltenen Fällen, wo ſich dieſer Eindruck bildet, noch eine beſondere Urſache hinzukommen, welche ſich mit den Urſachen des Cretinismus auch nur eben ſo ſelten vereinigt, als dieſer Eindruck ſelten vorkommt.

§. 175.

Ich halte dafür, daß Rhachitis jene beſondere Urſache ſey, durch ſie werden die Knochen, wie bekannt, ſo regelwidrig weich, daß ſie jedem Drucke und jeder andern Kraft nachgeben, ſich krümmen, und nach Verſchiedenheit der Ge-

ſtalt des Knochens, nach Verſchiedenheit ſeiner Verrichtung und der Urſachen, welche auf ihn wirken, eine eben ſo verſchiedene regelwidrige Geſtalt annehmen. Ackermann hat jenen Eindruck der malacarniſchen Cretinenſchädel ebenfalls von einer regelwidrigen Knochenweiche abgeleitet, und iſt ſelbſt zu dem Schluße gekommen, Rhachitis und Cretinismus für eine Krankheit zu erklären.

Daß Rhachitis und Cretinismus nicht eine und dieſelbe Krankheit ſey, das iſt früher gezeigt worden.*) In dem Abſchnitte, welcher von der Entwickelungsweiſe des Cretinismus handelt, iſt aber auch bemerkt worden, daß dieſes Uebel nicht allemal als primäre Krankheit zur Entſtehung komme, ſondern bisweilen auch als ſecundäre. Es darf daher ein Kind, welches bey ſeinem primären Erkranken rhachitiſch wurde, aus dem Einfluße der rhachitiſchen Urſachen in den Einfluß der Urſachen des Cretinismus verſetzt werden, um einen Cretin in einem rhachitiſchen Körper entſtehn zu ſehen. Sobald nämlich die Urſachen des Cretinismus auf das Kind Einfluß bekommen, eben ſo bald hört auch der gereizte Zuſtand auf, wie er ſich in dem Kinde bis dahin, und unter dem Einfluße der rhachitiſchen Urſachen äußerte, und anſtatt deſſen entſteht Abſpannung und Lähmung. Allein, die Folgen der Rhachitis auf die Knochen beſeitigen ſich nicht wieder, mit der Beſeitigung ihrer Urſachen; die Röhrenknochen bleiben krumm, und andere behalten ebenfalls diejenige regelwidrige Geſtalt, welche ſie während der rhachitiſchen Epoche angenommen haben, und ſo muß nothwendig Cretinismus mit einem rhachitiſchen Körper in Vereinigung entſtehn.

§. 176.

Beſtätigung des erſt Geſagten.

Herr Profeſſor Autenrieth, nachdem er an ſeinem Orte von mehrern Cretinenſchädeln geſprochen hat, an welchen jener regelwidrige Eindruck nicht zu ſehn war, fügt ſodann hinzu:

---

*) Siehe §. 150.

„Dagegen habe ich wirklich viertens das Skelet eines ganz rhachitiſchen nur wenige Fuß hohen, aber in ſeinem Leben gar nicht cretinenartigen, ſondern geſcheiten, ſelbſt eine zeitlang als Hauslehrer ſich nährenden Mannes vor mir, bey dem die auf beyden Seiten gleichförmig ausgebildete Grundfläche des Hirnſchädels ganz die Form hat, in welche Ackermann das Weſen des Cretinismus ſetzt; nur das hinter dem großen Loche herabhängende Hinterhauptbein ausgenommen.“

„Der ganze untere Theil dieſes Knochens von dem äuſſern Höcker an, bis an das große Loch, iſt beynahe ganz platt, ſtatt ausgehöhlt zu ſeyn.“

„Die Fläche des großen Loches iſt gewiſſermaßen in zwey Ebenen getheilt. Der Theil hinter dem Gelenkhügel liegt horizontal; der Theil zwiſchen und vor demſelben ſteigt mit dieſem beynahe ſenkrecht in die Höhe, und der eigentliche Zapfentheil macht nun wieder mit dieſem Theile beynahe einen rechten Winkel und geht, wie bey Thieren, faſt horizontal fort.“

„Das geriſſene Loch iſt bis auf die Oeffnung für die Droſſelblutader verſchwunden.“

„Vorwärts ſcheint ſelbſt die Seite des Endes des Felſenbeins mit den Seiten des Zapfentheils an einigen Stellen verwachſen zu ſeyn.“

„Noch muß ich bemerken, daß die Seiten-Blutbehälter an dieſem Schädel, um zur Oeffnung für die Droſſel-Blutader zu gelangen, am Ende wieder etwas in die Höhe ſteigen mußten; eine Folge, wie Ackermann richtig bemerkt, des Aufwärtsdrückens der Gelenkhügel durch den einſinkenden Kopf.“

„Von der Erweiterung der Seiten-Blutbehälter, die man als nothwendige Folge des veränderten Schädelgrundes angab, iſt keine Spur vorhanden, beyde Quer- oder Seiten-Blutbehälter ſind klein, und Emissaria kaum zu entdecken.“*)

Einen auf jene Weiſe deformirten Schädel ſahe ich in Wien. Herr Profeſſor D. Prohaska ſagte, daß das Individuum Cretin geweſen ſey, er hatte es auch eigenhändig zer-

*) Siehe Joſeph und Karl Wenzel, der Arz. Doctoren, Abhandlung über den Cretinismus. S. 44.

gliedert. An der Gehirnmaſſe ſelbſt hatte der Herr Doctor weiter keine Abweichung gefunden, als diejenige an der Baſis, wie ſie mit der Form des Schädels in Uebereinſtimmung ſeyn mußte. Ich habe das ganze Skelet dieſes Individuums geſehn und kann daher von der Form ſeines Schädels eine kurze Ueberſicht geben.

Die Gehirncapſel dieſes Schädels war verhältnißmäßig zu groß, dieſen großen Raum hatte ſie durch das weite Auseinandertreten der Scheitelbeine und durch viele und große ossa wormiana zwiſchen den hintern Nähten. Die Stirn war ſchmal und niedrig, die Naſenknochen kurz und breit. Die Lage des großen Lochs war nicht ganz ſenkrecht, jedoch ſehr ſteigend, und der Zapfentheil des Grundbeins war faſt wagerecht. Die Grube für den Hirnknoten war kaum bemerkbar, und der Raum für das kleine Gehirn um ſo viel geringer, als der für das große Gehirn weiter war. Die Knochen dieſer Gehirncapſel waren dick, aber nicht dicht ſondern großzellich, porös, innerlich und äußerlich ſehr uneben, rauh und über der Naſenwurzel waren die Stirnbeine nicht mit einander verwachſen, ſondern ließen einen offnen Raum, der beynahe einen Zoll in der Breite und eben ſo viel in der Länge hatte.

Daß die regelwidrige Form dieſes Schädels nicht Folge des Cretinismus, ſondern der Rhachitis geweſen war, ergab ſich aus dem ganzen übrigen Skelet, denn es war durchaus rhachitiſch verbogen.

Ein drittes Beyſpiel, von einer aus der Rhachitis hervorgegangenen Deformation des Schädelgrundes erzählt Ackermann in ſeiner Abhandlung über die Cretinen.*) Ein Kind, das noch nicht vollkommen zwey Jahr alt war, ſtarb unverkennbar rhachitiſch; an dieſem jungen Individuo fand Ackermann den Schädelgrund ſchon ſo auffallend regelwidrig eingedrückt, daß die Richtung des großen Lochs und die Lage des Zapfentheils des Grundbeines, jener Regelwidrigkeit ſich ſchon bereits näherte.

---

*) Siehe l. c. Seite 111 und weiter.

§. 177.

Die an den malacarniſchen Schädeln, und zwar an dem Grundbeine derſelben ſtatt habende Regelwidrigkeit, iſt nicht die Urſache des Cretinismus.

Um zu erfahren, ob die von Malacarne und Ackermann angezeigten Deformationen des Schädels die nächſte Urſache des Cretinismus ſeyen, wie dieſe Männer dafür hielten, ſind im 164. Paragraphen die zwey Fragen:

Erſtens: ob jene Regelwidrigkeit an den Cretinenſchädeln allgemein ſtatt habe?

Zweytens: ob Cretinismus auch da wirklich zugegen ſey, wo ſie iſt?

zu einer critiſchen Beantwortung aufgeſtellt worden. Die erſtere dieſer zwey Fragen iſt bereits mit nein beantwortet, und die zweyte beantwortet ſich durch das vom Herrn Profeſſor Autenrieth beygebrachte Beyſpiel ebenfalls mit nein; denn das Individuum, an deſſen Schädel Herr Profeſſor Autenrieth nach dem Tode dieſe bezeichnete Mißbildung wirklich fand, war bey ſeinen Lebzeiten keineswegs Cretin. Siehe in den vorausgegangenen Paragraphen zurück.

Siebenter Abſchnitt.

§. 178.

Die nächſte Urſache des Cretinismus nach Foderé.

Bey Unterſuchung der nächſten Urſache des Cretinismus macht Foderé in den Paragraphen 106, 107 und ſo weiter Reflexionen über die Beſchaffenheit und das Vermögen des Nervenſyſtems im Jünglings- und im Greiſenalter. Und nachdem er die von Morgagni gemachten Beobachtungen über die Beſchaffenheit der Hirnmaſſe wahnſinniger Menſchen, und ſeine eignen über die Hirnmaſſe eines zu Paris verſtorbenen Cretinen hinzu gefügt hat, ſo zieht er aus allen dieſen, in Bezug auf den Cretinismus, den Schluß: daß die nächſte Urſache dieſes

Uebels wahrſcheinlich in Härte des Gehirns und der Nerven liege.

§. 179.

Von der Conſiſtenz der Cretinen-Gehirnmaſſe.

Im 96. Paragraphen iſt dieſer Hypotheſe ſchon gedacht worden; a priori iſt ſie dort unzureichend und widerſprechend, und a posteriori unbeſtätigt genannt worden, und unbeſtätigt bleibt ſie auch nach folgenden Erfahrungen.

Als ich den Herrn D. Prohaska über die Conſiſtenz der Hirnmaſſe jenes von ihm zergliederten Cretinen befragte, ſo war die Antwort: „ſie habe ihm etwas feſter geſchienen, als im normalen Zuſtande.“

Von den drey Cretinen-Gehirnmaſſen, welche Herr D. von Veſt unterſuchte, fand er eins bemerkbar feſter, das andere nur ſcheinbar, und das dritte gar nicht anders als ein anderes Gehirn.

Die Cretinen-Gehirnmaſſe, welche Herr D. Odet unterſuchte, war weicher, als im normalen Zuſtande. Er ſagte, die substantia medullaris dieſes Gehirns ſey ſo weich geweſen, als an einem andern die substantia cordicalis.

Von dieſen fünf Cretinen-Gehirnmaſſen war alſo nur eins bemerkbar feſter an Conſiſtenz, als im normalen Zuſtande; zwey waren es nur ſcheinbar, eins war gar nicht verſchieden, und das fünfte war regelwidrig weicher.

Wenn regelwidrige Härte der Hirnmaſſe die nächſte Urſache des Cretinismus wäre, ſo hätte ſie an dieſen fünf Gehirnmaſſen in dem Grade auch müßen wahrnehmbar ſeyn, als die Individuen Cretinen waren, aber dies war nicht. Eine ſolche Härte kann alſo nicht für die nächſte Urſache des Cretinismus angenommen werden, wie früher ſchon geſagt iſt. Dort iſt aber auch ſchon bemerkt worden, daß Beobachtungen und Erfahrungen zu Folge, eine regelwidrige Härte der Hirnmaſſe nicht ſo wohl mit Blödſinn und Cretinismus, als vielmehr mit Wahnſinn in Vereinigung vorkomme, und daß ſie vielmehr dieſen letztern erzeuge, als die Urſache des erſtern ſey.

§. 180.

Cretinismus kommt oft mit Verrücktheit in Verbindung vor.

Es iſt Fodere'en zum Vorwurf angerechnet worden, daß er die von Morgagni gemachten Beobachtungen über das Gehirn der Wahnſinnigen, zur Beſtätigung ſeiner Hypotheſe angezogen hat; man ſagt, er könne kaum eine richtige Vorſtellung vom wahren Cretinismus gehabt haben, indem er Wahnſinnige mit Cretinen verglichen habe ꝛc.

Vielleicht iſt Fodere' durch das öftere Vorkommen des Wahnſinns mit dem Cretinismus in Verbindung, zu dieſem Schluße verleitet worden: allein, ſo wie Malacarne eine Wirkung für die Urſache ſelbſt hielt, ſo iſt auch in dieſem Falle von Fodere' die Wirkung für Urſache genommen worden.

§. 181.

Wie oft der Cretinismus mit Wahnſinn und Verrücktheit vereinigt vorkomme, ergiebt ſich ſchon aus den Namen — Narr und Närrin, wie die Cretinen in Piemont, in den Aoſta-Thälern und in Wallis genannt werden*) und man darf ſich auch gar nicht lange unter ihnen aufhalten, um Verrücktheit in einem bald geringern, bald höhern Grade an ihnen zu entdecken.

Im hiſtoriſchen Theile habe ich einzelne Beyſpiele verrückter Cretinen ſchon mitgetheilt. Ein 35jähriger Cretin ſtocherte ſeit acht Jahren vom Morgen bis in die Nacht an zwey hölzernen Stängelchen, um welche ein Faden Garn gewunden war. Ein anderer von 12 Jahren, ging in den Stall, trat an die Krippe, legte ſich die Halfter des Viehes an, und geberdete ſich wie das Vieh, wenn es frißt; oder, er ging auf das Feld und geberdete ſich auch da wie das weidende Vieh.

Ein dritter ging mit einer Schelle in der Hand den ganzen Tag in den Gaſſen auf und ab und klimperte. Eine weib-

*) Siehe §. 20.

liche Cretine von 20 Jahren trug ſich von früh bis ſpät mit mit einer hölzernen Figur, welche ſie liebkoßte, wie die zärtlichſte Mutter ihr Kind, und ſo mehrere.

Außer dieſen Cretinen, deren verrücktes Betragen in keine Exacerbationen der Wuth ausfiel, giebt es eben ſo viel andere, deren Verrücktheit periodiſch wirklich in Wuth ausartet. Eine ſolche weibliche Cretine ſah ich in Aoſta; ſie mochte 22 bis 24 Jahre alt ſeyn, ihr Blick war zerſtört, wild, ſie hielt ſich immer iſolirt von andern Menſchen, und wenn ſich ihr Jemand näherte, ſo entfernte ſie ſich ſchnell und brummend. Bey Sitten in Wallis fand ich eine zweyte, die ſich eben ſo betrug.

Auf dem Alaunwerke Schwembſal bin ich öfterer in einem Hauſe geweſen, um eine weibliche Cretine von ſieben Jahren zu beobachten, in deren Betragen eben ſo viel Verrücktheit war, als in ihrem Anſehn. Ihre Geſichtszüge, obgleich erſt ſieben Jahr, waren eben ſo thieriſch wild, wie die jener Cretine zu Aoſta, ſie ſprach nichts, ſchrie aber außerordentlich heftig auf, wenn ſich ihr Jemand näherte. Nur gegen die Mutter verrieth ſie Anhänglichkeit, ereignete es ſich aber, daß die Mutter ausging, ſo legte ſie ſich mit dem Geſichte auf die Bank, und richtete ſich nicht eher wieder auf, als bis die Mutter wieder zurück war.

Karl Niedner bekam ſonſt ebenfalls periodiſche Anfälle der Wuth; wenn dieſe eintraten, ſuchte er zu entſpringen, und wenn die Thüre verſchloſſen war, ſo verſuchte er durch die Fenſter zu entkommen, und dann lief er ins Feld hinaus ꝛc. Wenn er aber vom Entſpringen abgehalten wurde, ſo wüthete er mit fürchterlichem Geſchrey, und ſchlug und biß um ſich herum, bis er endlich in Ermattung fiel. An dem angezeigten Orte habe ich von mehrern Cretinen geſprochen, die ſich eben ſo betrugen.

§. 182.

Von den Urſachen des Wahnſinns unter den Cretinen.

Es laſſen ſich an den wahnſinnigen Cretinen drey verſchiedene Wahrnehmungen machen, welche zeigen, daß der Wahn-

ſinn bey ihnen aus denſelben Urſachen zunächſt hervorgehe, welche beym Nichtcretin als die weſentlichſten Urſachen deſſelben angenommen ſind.

Erſtens: eine atrabilariſche Conſtitution.

Zweytens: ein ſcrofulöſer Character des Cretinismus.

Drittens: das wirkliche Daſeyn einer regelwidrig feſten Gehirnmaſſe.

§. 183.

Wenn man viel Cretinen ſieht, ſo bemerkt man, daß es unter ihnen, ſo wie unter den Nichtcretinen, Individuen mit einer atrabilariſchen Conſtitution giebt, und daß das Individuum durch eine ſolche Conſtitution mehr, als durch eine andere, zu Gemüthskrankheiten disponirt werde, das iſt durch die Pathologie längſt gelehrt worden; durch ſie iſt ferner auch aufgezeichnet, daß dergleichen Individuen um ſo eher wahnſinnig werden, wenn zugleich äußere Krankheitsurſachen auf ſie einwirken.

Nächſt andern Dingen, deren Einfluß auf atrabilariſche Individuen mit Gemüthskrankheiten verbunden iſt, thun es namentlich: eine ſchlechte Luft, eine unſchickliche Nahrung und ein ſiechender oder krankhafter Zuſtand des Körpers im Allgemeinen.

Unter dem Einfluße dieſer drey entferntern Urſachen befindet ſich der Cretin immer; von ſeinem Beginnen an, bis zu ſeinem Aufhören reſpirirt er in einer ſchlechten Luft, bekommt ſchlechte Nahrung, und auch da, wo ſie es in der Qualität nicht iſt, da iſt ſie es doch in der Quantität, und ſein Geſundheitszuſtand hört nicht auf ſiechend zu ſeyn.

Unter dem Einfluße dieſer drey Urſachen befindet ſich ferner nicht nur einer und der andere Cretin, ſondern ein jeder ohne Ausnahme; ein jedes atrabilariſche Individuum unter ihnen, muß daher auch um ſo eher und fortdauernder Wahnſinn mit Cretinismus in ſich vereinigen, anſtatt daß der atrabilariſche Nichtcretin nur alsdann, und nur ſo lange gemüthskrank iſt, als eine jener Urſachen außerordentlicherweiſe auf ihn einwirkt.

§. 184.

Von der Aehnlichkeit zwiſchen der Scrofelkrankheit und dem Cretinismus iſt im dritten Abſchnitte dieſes Theils geſprochen worden.

Das prädominirende Symptom der Scrofelkrankheit, ſind Drüſengeſchwülſte, und dieſe ſieht man ſelbſt am entwickelten Cretin zuvörderſt am Halſe. Allein nicht nur die Halsdrüſen ſind bey ſcrofulöſen Individuen regelwidrig geſchwollen und verhärtet, ſondern eine jede Drüſe des ganzen Körpers, als in der Lunge, in den Unterleibs-Eingeweiden und ſelbſt im Gehirne. In dem erſten Hefte zweyten Bandes des Edinburgſchen mediciniſch-chirurgiſchen Journals, ſind neuerlich zwey Beyſpiele von Gehirnknoten in ſcrofulöſen Individuen aufgezeichnet worden, und der Recenſent dieſes Journals weiſt in den Allgemeinen Literatur-Zeitungen Nr. 46 in den cliniſchen Memorabilien von Reil mehrere ähnliche Beobachtungen nach. Unter den Cretinen, deren Erkranken faſt durchaus mit ſcrofulöſem Charakter beginnt, und bey welchen kein critiſches Stadium eintritt, wie beym ſcrofulöſen Individuum das nicht Cretin iſt, und wodurch bey dieſem letztern die Drüſengeſchwülſte und Drüſenverhärtungen zum öfterſten zur Auflöſung und Verſchwindung kommen, müſſen ſcrofulöſe Verhärtungen in der Gehirnmaſſe daher auch ungleich öfterer ſtatt haben, als unter ſcrofulöſen Individuen, welche nicht Cretinen ſind.

§. 185.

Daß endlich eine regelwidrig feſtere Conſiſtenz der Hirnmaſſe unter den Cretinen auch wirklich mitunter ſtatt habe, dies kann mit den Beyſpielen von Fodere' und Veſt, als belegt angeſehn werden, und wenn in der Folge mehrere Cretinengehirne zur Unterſuchung kommen ſollten, ſo werden ähnlicher Beobachtungen wahrſcheinlich mehrere gemacht werden.

Daß eine regelwidrige Feſtigkeit der Gehirnmaſſe unter den Cretinen aber eben ſo wohl zur Verrücktheit veranlaſſe, als wie unter den Nichtcretinen, ſcheint die vom Hrn. D. v.

Beſt gemachte Beobachtung zu beſtätigen, denn unter den drey Cretinengehirnen, welche er ihrer Conſiſtenz nach kennen lernte, fand er nur eins regelwidrig feſter, aber auch nur dieſe einzige Cretine war zugleich verrückt, ſie war muthwillig luſtig ohne Urſache, tanzte ꝛc. ſ. §. 78, die zwey andern hingegen waren nur blödſinnig.

§. 186.

Endlich ſind und bleiben viele Cretinen auch darum verrückt und unvernünftig in ihren Handlungen, weil die Anlagen und Fähigkeiten, welche ihnen bey einem geringern Grade des Uebels geblieben ſind, keine richtige Bildung bekommen. Kein Menſch wird als Gelehrter oder als Künſtler geboren, Unterricht von Andern und eigener Fleiß wird dazu durchaus erfordert; ſehr viele Cretinen, welche 40—50 Jahre lang als eine Laſt der Erde hinleben, würden ſich zu einfachen Handarbeiten haben brauchbar machen laſſen, wenn man ſich die Mühe hätte nehmen wollen ſie brauchbar machen zu wollen: weil aber viele von ihnen wirklich zu nichts taugen, und andere nur mit vieler Mühe zu etwas tauglich zu machen ſind, ſo unterläßt man es gleich im Allgemeinen. Wenn dann ein ſolches Individuum aus eigenem Antrieb etwas unternimmt und verrichtet, ſo fällt es unvernünftig aus, denn es hat weder Begriff davon, noch Geſchicke dazu. Der Cretin ſieht zum Beyſpiel ſeinen Nachbar etwas treiben, und er hat ſo viel Sinn daſſelbe nachmachen zu wollen, allein wie das Geſchäft getrieben werden muß, zu welchem Behufe es getrieben wird, und wie es dazu ausfallen muß, davon hat er weder Sinn noch Idee, er macht ähnliche Manipulationen, nicht um eines ähnlichen Zwecks, ſondern um der Manipulationen willen.

§. 187.

Reſultat aus dem Vorausgegangenen.

Gegen Fodere'’s Meinung iſt ſchon früher eingewendet worden, daß ſie mit der Erfahrung im Widerſpruch ſtehe; er-

ſtens, ſo fern aus einer regelwidrig feſten Beſchaffenheit der Gehirnmaſſe nicht ſowohl Blödſinn als Wahnſinn hervorgeht; zweytens, weil eine regelwidrig feſte Beſchaffenheit der Gehirnmaſſe unter den Cretinen eben ſo wenig allgemein ſtatt hat, als wie der Wahnſinn; und in dieſen letztern Paragraphen iſt drittens gezeigt worden, daß der Wahnſinn unter den Cretinen aus eben ſo verſchiedenen Urſachen hervorgeht, als wie unter Nichtcretinen, und daß er verhältnißmäßig darum unter den Cretinen öfterer zur Entwickelung komme, als unter den Nichtcretinen, weil die Urſachen des Cretinismus, und der Cretinismus ſelbſt, öfterer Wirkungen hervorbringen, wodurch Wahnſinn erzeugt wird; und ſo iſt auch das öftere Vorkommen einer regelwidrig feſtern Conſiſtenz an der Cretinen-Gehirnmaſſe, nicht Urſache des Cretinismus, ſondern Wirkung und Folge deſſelben.

Dieſe vom 163. Paragraphen bis hierher gegebenen Erläuterungen über die von Malacarne, Ackermann und Foderé angegebenen nächſten Urſachen des Cretinismus, werden zureichend ſeyn, es zu entſchuldigen, warum ſie hier nicht beybehalten, und warum eine andere dafür angenommen worden iſt. Eine andere nun zu beantwortende Frage iſt diejenige: warum der Cretin ſo ſchwach an Lebenskraft ſey, oder welches die entfernte Urſache des Cretinismus ſey?

Achter Abſchnitt.

§. 188.

Von der entfernten Urſache des Cretinismus.

Die Wichtigkeit der Erkenntniß dieſer Urſache iſt von keinem Naturforſcher unbeachtet geblieben, welcher mit Nachdenken bey dieſem großen Uebel verweilt hat; und die Folge davon iſt geweſen, daß hierüber eben ſo mannichfaltige Meinun-

gen und Hypotheſen aufgeſtellt worden ſind, als über die nächſte Urſache deſſelben.

Die allgemeinſte Sage iſt, daß der Cretinismus ein angebornes, und erblich fortdauerndes Uebel, und für den menſchlichen Geiſt deshalb unerforſchlich ſey. Von mehrern wird jedoch eine in der Berauſchung vollzogene Begattung dieſe Urſache genannt. Andere ſagen, das rohe Gebirgswaſſer ſey es. Die Lebens- und Erziehungsweiſe der Kinder iſt ebenfalls dafür ausgegeben worden, und endlich auch eine feuchte Beſchaffenheit der Atmosphäre.

Daß der Cretinismus keine angeborne und erblich fortdauernde Krankheit ſey, das iſt in dem Paragraphen 89 und weiter bewieſen worden; wieviel die andern hier genannten Urſachen aber daran Antheil haben, wird ſich aus einer kurzen Betrachtung des Einflußes derſelben auf die Cretinen-Gegenden, und aus der Berückſichtigung ihrer Naturen und Wirkungen auf den menſchlichen Körper überhaupt darthun.

§. 189.

Von der im Rauſche vollzogenen Begattung.

„Die Anzahl der Cretinen iſt hier geringer geworden, ſeitdem man weniger Wein und mehr Kaffee trinkt, die Begattung wird nun nicht mehr wie ſonſt im Rauſche vollzogen, woraus Cretinen entſtanden.“ Dies ſagte der Herr Stadthalter in Aoſta, der Herr Stadtpfarrer daſelbſt ſagte daſſelbe, und in Wallis bekam ich ebenfalls einige Male dieſe Antwort, wenn ich nach der Urſache des Cretinismus fragte.

Die Aerzte in Aoſta und Sitten wußten nichts von dieſer Wirkung des Weins, mehrere hielten dieſe Sage für fabelhaft, und ſelbſt der größere Theil der Geiſtlichen glaubte nicht daran. Einer jener Aerzte fügte aber hinzu, daß bey den Römern die Begattung während der Trunkenheit geſetzlich ſolle ſeyn verboten geweſen, weil dumme Kinder daraus entſtünden, und die Tradition dieſes Geſetzes habe zu jener Sage vielleicht Anlaß gegeben.

§. 190.

Wenn man den Folgen der Trunkenheit und des unmäßigen Genußes geiſtiger Getränke nachſchlägt, ſo findet man mehrere ſchädliche Wirkungen aufgezeichnet. Peter Frank ſagt von dem Brandwein, daß er, zu Folge ſeiner und anderer Aerzte Erfahrungen, in dem Magen und den Gedärmen reizend wirke, den Zufluß des Bluts dahin vermehre, die Lymphe zum gerinnen bringe, in Drüſen Stockungen und Verhärtungen erzeuge, woraus Mangel an Eßluſt, Verſtopfung oder Abweichen, Hämorrhoidalſchmerzen ꝛc. bald entſtünden. Im Geblüte, heißt es ferner, erweckt der Branntwein eine wirkliche Fieberhitze, Herzklopfen, Zittern, einen Trieb der Säfte nach dem Kopfe, Tollheit, Raſerey, Schwäche des Gedächtnißes, Schlag, Mattigkeit der Glieder, Unempfindlichkeit der Nerven bis zur Dummheit und zum Blödſinn. Bey Kindern unterdrücke er den Wachsthum und bey Frauen die Fruchtbarkeit.*)

Von Haller**) ſagt ferner: „daß die Brandweinliebhaber ihre helle Stimme bald verlören, daß ſie ſich öfters eine tödtliche Engbrüſtigkeit zuzögen, desgleichen Zittern der Glieder und Kraftloſigkeit. Wenn ſäugende Mütter und Ammen Brandwein tränken, erzeuge er mittelſt der Milch in den Säuglingen Convulſionen; auch mit Selbſtentzündung iſt der Genuß deſſelben begleitet geweſen.

§. 191.

Unter dieſen mannichfaltigen ſchädlichen Wirkungen des unmäßigen Genußes geiſtiger Getränke, findet man jene keineswegs aufgezeichnet, es heißt hier zwar, daß derſelbe die Verſtandeskräfte ſchwäche, den Wachsthum des Körpers unterdrücke und zur Fortpflanzung des Geſchlechts unfähig mache,

---

*) Johann Peter Frank, M. D. ꝛc. Syſtem einer vollſtändigen medicinischen Polizey. Dritten Bandes S. 554 ꝛc.

**) Element. physiologic. Tom. VI. pag. 252.

aber alles dies gilt nicht von der Nachkommenſchaft eines Trunkenbolds, ſondern von dem trinkenden Individuo ſelbſt.

Erwägt man ferner, daß der Menſch, bis zum Grade der Starrheit und Unvernunft betrunken, zur Fortpflanzung des Geſchlechts ganz unfähig iſt, und daß er nur in einem mäßigen Grade der Berauſchung ſich befinden dürfe, um zu dieſem Acte fähig zu bleiben, ſo findet ſich, daß jener ſein Ebenbild gar nicht erzeugen kann, dieſer aber, wenn er ſeines gleichen hervorbringt, wird nicht Cretinen, ſondern talentvolle Kinder bekommen, denn ein mäßiger Rauſch verſetzt den Menſchen in einen Zuſtand der Begeiſterung.

Wenn Trunkenheit die entfernte Urſache des Cretinismus wäre, ſo würde derſelbe auch nicht allein in jenen angezeigten Thälern und Gegenden endemiſch herrſchend ſeyn, in mehrern Gegenden Deutſchlands, in Pohlen, Schweden, Rußland und anderwärts, wo geiſtige Getränke noch unmäßiger genoßen werden, müßte er ebenfalls, und in einem noch höhern Grade herrſchen als dort; und ſporadiſch müßte er eben ſo allgemein vorkommen, als es allgemein Trunkenbolde giebt. In jenen Thälern und Gegenden, wo der Cretinismus mit endemiſchen Charakter wirklich herrſcht, würden auch nur unmäßig lebende Eltern eine Cretinen-Familie um ſich haben, andere hingegen nicht; aber ſo iſt es nicht, dieſe haben eben ſo wohl Cretinen, als jene, und ſo fern widerlegt die Erfahrung dieſe Meinung eben ſo wohl, als die Theorie.

Neunter Abſchnitt.

§. 192.

Von den Gebirgswäſſern.

Die Gebirgswäſſer, theils ihrer Kälte, theils der erdigen und ſteinigen Theile wegen, welche ſie enthalten ſollen, ſind ebenfalls ſo wohl ſchriftlich, als mündlich, die entfernte Urſache des Cretinismus genannt worden.

„Wir fanden hier viel Cretinen und bemerkten, daß dieſe ſonderbare Krankheit von dem Waſſer herrühre, welches hier mit einem höchſt feinen Schieferſtaube vermiſcht iſt. Vielleicht würde man die hieſigen Einwohner eben ſo glücklich machen können, als es andere Bergbewohner ſind, wenn man ſie mit guten Methoden das Waſſer zu filtriren, bekannt machte.“ *)

Hier nennt De Luc ein mit feinem Schiefer-Staube vermiſchtes Waſſer, die entfernte Urſache des Cretinismus; an einem andern Orte deſſelben Werks, macht er hingegen einem tuffſteinhaltigen Waſſer dieſen Vorwurf. Coxe hat über dieſe Urſache des Cretinismus auf dieſelbe Weiſe argumentirt, und andere Schriftſteller, welche dieſe Aeußerungen dieſer zwey Männer für Reſultate der Beobachtungen und Erfahrungen genommen haben, haben ſie auch wieder dafür ausgegeben.

In neuern Zeiten haben die Herren D. von Veſt in Klagenfurt und Profeſſor Hacquet, ebenfalls angezeigt, daß man die Kröpfe und Cretinen nur in ſolchen Gebirgen fände, welche aus Thon, Kieſel- und Bittererde gebauet wären, und daß man die Urſache dieſer Uebel nothwendig in ſolchen Wäſſern annehmen müſſe, welche mit den Beſtandtheilen dieſer genannten Gebirgsarten vermiſcht wären. **)

§. 193.

Sauſſure erklärt ſich mit folgenden Worten über jene Meinung. „Da man dieſe Krankheit (den Cretinismus) vorzüglich in den Alpen bemerkt hat, ſo wurde ſie von Vielen dem Schnee- und Eiswaſſer zugeſchrieben, und dieſelben roh genannt, ohne daß man dieſer Benennung einen beſtimmten phyſiſchen Sinn beylegte. Andere glaubten, mit Gips, Selenit, Kalk, oder irgend andern Erdtheilchen geſchwängerte Wäſſer verurſachten dieſe Verſtopfungen. Andere ſchrieben ſie den

---

*) Phyſiſche und moraliſche Briefe über die Geſchichte der Erde und des Menſchen. Von De Luc. 2. Bands. Seite 421.

**) Vaterländiſche Blätter für den öſterreichiſchen Kaiſerſtaat, auf das Jahr 1812. Monat März u. Juny.

Ausdünſtungen der Sümpfe zu, welche den Grund einiger Alpenthäler ausmachen. Noch andere brachten die Unſauberkeit, die grobe Nahrung, die Trunkenheit und Unmäßigkeit der Bewohner in Rechnung. Daß aber (§. 1033) keine dieſer Urſachen, auch ſelbſt nicht die Vereinigung derſelben, im Stande ſey, dieſe Krankheit hervor zu bringen, ſcheint mir jene auf allen meinen Reiſen beſtätigte allgemeine Beobachtung zu beweiſen, daß man weder in den hohen Thälern, noch in den aller Orten offenen Ebenen, Cretinen antrifft.“

„Wenn das rohe Waſſer eine Urſache wäre, wo iſt daſſelbe roher, kälter, mehr mit jenen im Schnee und Eiſe vermutheten, verſtopfenden Theilchen geſchwängert, als in den hohen Thälern, die an dem Fuße der Gletſcher liegen, wo man kein anderes als Gletſcher und Schneewaſſer trinkt, und ſelbſt an einigen Orten durch eine Art von Vorurtheil dafür eingenommen iſt. Nun kann ich verſichern, daß ich auf allen meinen Reiſen, nicht ein einziges, dieſer Krankheit unterworfenes Thal, das mehr als 5—600 Klaftern über das Meer erhaben iſt, angetroffen habe. Die Tufwäſſer, oder ſolche, die irgend eine Erde mit ſich führen, ſind in den Ebenen viel häufiger, als auf den Gebirgen ꝛc.“*) Eben ſo, und mit ähnlichen Gründen erklärt ſich auch Fodere' gegen die Meinung, daß die genannten Wäſſer die entfernte Urſache des Cretinismus wären.

§. 194.

In dem erſten Bande iſt von den Wäſſern, von ihrer Verſchiedenheit, und von ihren Wirkungen auf unſern Körper nach dem Verhältniße ihrer Verſchiedenheit, bereits ausführlich geſprochen worden. Es iſt dort gezeigt worden, daß die Güte eines Trinkwaſſers, außer der Reinheit, vom Gehalte an kohlenſauerer Luft abhänge, daß es gut ſey, wenn es reichlich mit dieſer Luft geſchwängert ſey, ſchlecht hingegen wenn es daran arm iſt.

---

*) Sauſſure's Reiſen durch die Alpen. Vierten Bandes §. 1032 und weiter.

Dort iſt auch gezeigt worden, daß die kohlenſauere Luft, wie ſie mittelſt Wäſſer von uns genoſſen wird, auf unſern Körper und ſeine Oeconomie eben ſo vortheilhaft wirke, als das Sauerſtoffgas mittelſt Reſpiration. Die Wirkung ſolcher reichlich kohlengeſäuerter Wäſſer iſt reizend und ſtärkend, Wäſſer die daran arm ſind, wirken hingegen erſchlaffend auf uns, und geben dadurch zu mancherley Uebeln, als Magenbeſchwerden, ſchwachen Se- und Excretionen, zu Hautübeln, ſchlechter Hautfarbe, Schwäche des Gehörs und Geſichts, zu Drüſengeſchwülſten und Kröpfen, Anlaß.

§. 195.

Jene genannten Mängel und Beſchwerden, wenn ſie in Vereinigung da ſind, erzeugen denjenigen unvollkommenen Zuſtand des Körpers und ſeiner Kräfte, welcher die geringern Grade des Cretinismus ausmacht, und da er nach der gegebenen Erläuterung durch matte Wäſſer unter Umſtänden erzeugt werden kann, ſo ſind dergleichen Wäſſer allerdings als eine entfernte Urſache des Cretinismus anzuſehen. Allein, da dieſe Urſache, matte Wäſſer nämlich, auf die Menſchen ganzer Städte, Dörfer und Diſtricte Einfluß haben, wie es ſich aus den Zeugnißen der Herren Sauſſure, Fodere und Odet ergiebt; und aus dem was ich im erſten Bande von mehrern Ortſchaften im ſächſiſchen Ober-Erzgebirge, von Freyberg, Pirna und der hieſigen Gegend geſagt habe, ohne daß in dieſen Ortſchaften und Gegenden der Cretinismus endemiſch herrſchend iſt, wie in Unterwallis, in den Aoſta-Thälern u. ſ. w., ſondern nur Kröpfe, und eins und das andere jener genannten Uebel, und dies namentlich auch dann erſt, wenn mit dem Einfluße eines matten Waſſers, der einer ſchlechten Luft und Lebensweiſe ſich vereinigt, ſo muß es nothwendig noch eine andere äußere Urſache des Cretinismus geben, und dieſe muß zugleich mit ungleich mehr Stärke wirkſam ſeyn, als matte Wäſſer.

§. 196.

Von der Erziehungs- und Lebensweiſe der Kinder.

Noch öfter als jene Gebirgswäſſer, und eine im Rauſche vollzogene Begattung, hat man eine ſchlechte Erziehungsweiſe der Kinder für die äußere Urſache des Cretinismus ausgegeben.

Herr D. Wiesner in Judenburg ſagte, „die wahre und erſte Urſache dieſer Krankheit, oder beſſer zu reden, dieſer Ausartung, iſt keine andere, als äußerſt vernachläſſigte Erziehung.“ Die Gemahlin des Herrn Statthalters in Aoſta, Herr D. Schinner in Sitten, die Herren Profeſſoren zu Brück, und mehrere andere Geiſtliche waren derſelben Meinung, und ſelbſt viele gemeine Leute, wenn ich ſie um dieſe Urſache befragte, antworteten: „daß die Erziehungsweiſe daran Schuld ſey, und daß es darum jetzt weniger Cretinen gäbe, weil dieſe jetzt beſſer wäre als ſonſt.“

§. 197.

Die Exiſtenz des Cretinismus in den Familien der Reichen und Großen ſcheint der Sage, daß ſchlechte Kinderpflege die Urſache dieſes Uebels ſey, zu widerſprechen; denn man pflegt vorauszuſetzen, daß das Kind einer reichen Standesperſon beſſer gepflegt und genährt werde, als das des armen Häuslers. Mit einiger Ausnahme iſt dieſer Schluß richtig, unter uns, ungültig aber in Bezug auf jene Thäler, denn ſonſt, und zum Theil auch noch jetzt, war es daſelbſt Sitte, daß die Großen ihre Kinder nicht ſelbſt erzogen, ſondern ſie nach der Geburt ſogleich zur Erziehung außer dem Hauſe in gedungene Hände gaben, und da wurden ſie nicht beſſer gepflegt und genährt, als das Kind des armen Handlangers.

Ein Arzt in Sitten ſagte, daß vor 40 — 50 Jahren die walliſer Edelleute nur ein Kind mit Sorgfalt erzogen hätten, die übrigen aber abſichtlich hätten Cretinen werden laſſen, da-

mit ihre Reichthůmer nicht möchten vereinzelt werden, ſondern wieder nur an einen Einzigen håtten kommen ſollen. Herr D. Odet widerſprach dieſer Sage, er gab aber zu, daß aus größerer Neigung fůr das eine, fůr dieſes vielleicht auch mehr als fůr die andern geſorgt worden wåre, und es ſey möglich daß dieſes darum auch weniger Cretin geworden ſey.

§. 198.

Da die Kinder der Reichen in jenen Thålern alſo nicht beſſer erzogen wurden, als die der Armen, ſo konnten die Erſtern von den Uebeln auch nicht frey bleiben, welche von der Erziehungsweiſe der Letztern hergeleitet wurden; und der unter jenen Reichen herrſchende Cretinismus widerſpricht den Vorwůrfen alſo keineswegs, welche einer ſchlechten Kinderpflege in Bezug auf den Cretinismus gemacht werden.

§. 199.

Von der Erziehungsweiſe der Kinder in den genannten Cretinenthålern.

Es wird Niemand von den Vorwůrfen leſen, welche der Erziehungsweiſe in den Aoſta-Thålern und Wallis gemacht werden, ohne wiſſen zu wollen, worin ſie von den unſrigen verſchieden geweſen ſey, um ein ſo außerordentliches Uebel, als der Cretinismus iſt, zu erzeugen. Auf mein Nachfragen deshalb, habe ich von mehrern erfahrnen und glaubwůrdigen Perſonen, folgende Nachrichten erhalten.

„Noch vor einigen und zwanzig Jahren herrſchte in den vornehmen Håuſern unſerer Thåler die Sitte allgemein, daß man das Kind ſogleich nach der Geburt außer dem Hauſe einer Amme gab. Dergleichen Ammen wohnten entweder auf dem Lande oder in der Stadt, und waren theils verheirathet, theils nicht, aber meiſtentheils arm, und des Gewinnes wegen nahmen ſie dieſe Kinder zu ſich. Bey dieſen Leuten blieben die Kinder wåhrend der erſten 18 auch 24 Monate Tag

und Nacht in Wiegen eingebunden, man nahm ſie nicht auf den Arm, man trug ſie nicht herum, ſelbſt auf den Fußboden wurden ſie nicht geſezt, um ihre Glieder frey bewegen zu können. Zugleich wurden ſie höchſt unrein gehalten, binnen 24 auch wohl 48 Stunden einmal aus ihrer Unreinigkeit herausgegommen; und ihre Nahrung war in demſelben Verhältniße ſchlecht: ſie bekamen entweder zu viel oder zu wenig; zu fett oder zu mager. Sehr arme Leute gaben dieſen Ziehkindern, ſo wie ihren eigenen, den ganzen Tag über oft gar nichts; denn als arme Leute giengen ſie früh der Arbeit oder Betteley nach, und kamen erſt Abends wieder nach Hauſe. Während dieſer Zeit hatten die Kinder entweder gar nichts, oder ein Stückchen ſauer Brod, ſaure Milch, oder kalte Erdäpfel u. ſ. w."

Ein Arzt in Sitten ſagte von dieſer Erziehungsweiſe: „Man hat die Kinder vom Morgen bis in die Nacht ſich in ihrem Kothe herumſühlen laſſen, wie die Schweine, hat ihnen ſchlechte Nahrung gegeben, als: Polenta, Kartoffeln, ſchlechte Mehlbreye, und oft in der früheſten Jugend ſchon ſchlechte Weine."

Als ich mit dem Herrn D. Marquet und Herrn Profeſſor Favre aus Aoſta, in Pollin und St. Chriſtoſle war, und mit dem Geiſtlichen des erſtern Dorfs über die verſchiedenen Urſachen des Cretinismus ſprach, ſo nannte dieſer auch den Winteraufenthalt ganzer Familien, in den Viehſtällen. Ich ſahe dergleichen Ställe; ſie waren kaum ſo hoch, daß ein erwachſener Mann aufrecht darin ſtehen konnte, nicht gebohlt, und ihr Grund war noch um einen Schuh tiefer, (um im Winter deſto wärmer zu ſeyn) als die äußere Erdfläche, und der ganze Raum nicht größer, als eine Kuh, einige Ziegen oder Schweine, und die Familie zur Lagerung ihn nöthig hatten. In ſolchen Ställen, zwiſchen dem Viehe und deſſen Abfällen, bringen Menſchen zu! — Ich ſahe einen nach dem andern meiner Begleiter an, bey dem was ich hörte, und da dieſe meine Zweifel an ihren Ausſagen bemerkten, ſo fragte Herr D. Marquet einige dieſer Menſchen in meinem Beyſeyn. „Ob ſie nicht den Winter hindurch mit ihrem Viehe darin zu brächten?" Oui, hörte ich nun aus ihrem eigenen Munde

Dieſe thieriſche Sitte war ſonſt ebenfalls gemeiner herrſchend als jetzt.

§. 200.

Es leuchtet ein, daß bey einer ähnlichen Pflege und Lebensweiſe, kein Kind gedeihen kann, und man darf ſich nicht wundern, daß ſie in jenen Gegenden ſelbſt für die Urſache des Cretinismus angenommen worden ſind. Herr D. Odet war wohl und geſund, ſo lange er im Hauſe der Eltern die nöthige Wartung und Pflege genoß; als er aber aus dem Hauſe der Eltern entfernt, und in gedungene Hände gegeben wurde, ſo wurd er Cretin. Nach zwey Jahren nahm man ihn von dieſen Leuten wieder weg, gab ihn in beſſere Hände und wachte mit der nöthigen Sorgfalt über ſeine Wartung, und nun verloren ſich wieder mehrere Symptome des Cretinismus theils ganz, theils an Stärke.

Als ich im Dorfe Vetre in Wallis, mit dem Geiſtlichen des Orts über den Cretinismus ſprach, ſo äußerte dieſer ebenfalls die Meinung, daß die ſchlechte Erziehung der Kinder die Urſache des Uebels ſeyn möchte. Ein Dritter, welcher zugegen war, fügte hinzu: „das ſehe ich an meinen eigenen Kindern. Ich bin hier Pachter, und bewohne ein feuchtes Haus, die Frau meines Vorfahren war oft krank, ihre Kinder wurden deshalb ſchlecht gewartet, und wurden alle Cretinen. Meine Frau iſt geſund und um ihre Kinder ſehr beſorgt, ſie hält ſie reinlich, und ſo lange ſie nicht laufen können trägt ſie ſie ſelbſt fleißig in der freyen Luft herum. Dieſer Wartung ſchreibe ich es zu, daß meine Kinder alle geſund und munter ſind, ob wir gleich in derſelben Stube wohnen, in welcher die Kinder meines Vorfahren Cretinen wurden.“

Im Dorfe Plauen bey Dresden, hat ſich in dem Schmiedegebäude ſchon ſeit vielen Jahren der Cretinismus endemiſch herrſchend gezeigt; denn nicht die Kinder einer Familie, ſondern mehrerer, welche auf einander folgend dieſes Gebäude bewohnt haben, ſind mehr oder weniger Cretinen daſelbſt geworden. Vor einigen Jahren lebte noch eine Familie

dort mit einem Mädchen von ungefähr ſieben Jahren, an dieſem Kinde erkannte man ſogleich in der Geſtalt, Phyſiognomie und im Gange, die Cretine, und zugleich war ſie ſtumm und ſehr blödſinnig. Die Eltern hatten noch zwey Kinder, welche beyde, das eine in einem zwey- das andere in einem dreyjährigen Alter geſtorben waren. Noch keins von dieſen zwey Kindern, als ſie ſtarben, konnte gehen, keins ſprechen; immer waren ſie in einem ſiechenden Zuſtande und ſo conſumirten ſie ſich auch allmählig und ſtarben, wie auf gleiche Weiſe die meiſten Kinder in Unterwallis und in den Aoſta-Thälern zu ſterben pflegen.

§. 201.

Die Familie Niedner lebte auch in jenem Schmiedegebäude, und hier wurden die Kinder ebenfalls mehr oder weniger Cretinen.*) Der Vater dieſer Cretinen, ein Tagelöhner, wohnte mit ſeiner Frau in einer Stube dieſes Gebäudes, welche ſo feucht war, daß das Waſſer, wie die Niednern ſagte, tropfenweis von den Wänden herab lief.

Das erſte Kind, welches dieſe Eheleute zeugten, war ein Sohn, er kam geſund auf die Welt, auch die Mutter hielt nichts ab ihr Kind gehörig zu pflegen, und es gedieh; als daſſelbe aber 11 Monate alt war, erkrankte die Mutter an einem hitzigen Fieber, und da ihre Krankheit langwierig war, ſo konnte ſie erſt nach ſechs Monaten ihr Krankenbett wieder verlaſſen. Während dieſer ſechs Monate war das Kind ſchlecht genährt und ſchlecht gewartet worden; wie die Mutter ſich deſſelben wieder annehmen konnte, fand ſie es ſehr verändert; es hatte einen dicken Unterleib, verbogene Extremitäten, einen großen Kopf, ſeine Geſichtsbildung hatte eine ganz andere Form angenommen, und an Kräften war das Kind ſo ſchwach, daß es zuſammen ſank wenn es auftreten ſollte. Die Mutter wartete das Kind nun wieder mit der Sorgfalt, mit welcher

*) Siehe den fünften Abſchnitt zurück.

ſie es vorher gepflegt hatte, es erholte ſich auch wieder, die verſchiedenen Krankheitsſymptome verloren ſich, es lernte gehen u. ſ. w.

Als ich dieſen Menſchen ſahe, war er 32 Jahre alt; er hatte einen kröpfigen Hals, übrigens war er mittelmäßig groß, ſtark, hörte, ſprach und war verſtändig, und wenn die Natur einige Cretinenzüge aus ſeiner Geſichtsbildung noch vertilgt hätte, ſo würde ich ihm jene Krankheit ſeiner Jugend nicht haben anſehn können.

Einige Jahre nach der Geburt des erſt geſchilderten Menſchen, zeugten dieſelben Eltern, und in derſelben Wohnung noch zwey Knaben, dieſe ſind jene Cretinen. Die Mutter konnte noch jezt nicht begreifen, was dieſe Individuen zu Cretinen gemacht habe, denn ſie wären eben ſo geſund und wohl auf die Welt gekommen, als ihr älteſter Sohn; doch geſtand ſie, daß ſie dieſe nicht ſo hätte warten und pflegen können, als jenen, denn durch die bezeichnete Krankheit verarmt, und durch die zunehmende Familie mehrern Bedürfnißen Gnüge zu leiſten gezwungen, hätte ſie wie ihr Mann täglich der Arbeit nachgehn müſſen; des Morgens wenn ſie fortgegangen ſey, habe ſie dieſe Kinder daher eingeſchloſſen, und Abends erſt wieder geſehn. Den ganzen Tag über wurden ſie alſo von Niemandem gereinigt, Niemand bereitete ihnen eine ſchickliche Koſt: ihre Lebensweiſe war wirklich ſo, wie ſie Herr D. Wiesner ſchildert, das heißt, in einer kalten feuchten Stube eingeſperrt, von Niemandem aus ihrem Kothe herausgenommen, und mit Brode und Waſſer, welches ihnen der ältere Bruder nach Gutdünken reichte, beköſtigt, befanden ſie ſich allerdings in einem höchſt elenden Zuſtande. In dieſer Lage und unter dem Einfluße der genannten Außendinge, fingen dieſe Kinder auch ſehr ſpät erſt an aufzutreten, und um ſo länger blieben ſie auch in der verdorbnen Luft ihrer dumpfigen, feuchten Stube eingeſchloſſen, und ſo wurden ſie, und mußten nothwendig werden, was ſie ſind.

Nach dieſen zwey Cretinen ward von denſelben Eltern noch ein Mädchen gezeugt. In der Geſichtsbildung dieſes Mädchens fand ich die Cretinenform noch weniger ausgedrückt, als beym älteſten Bruder; zwar hat ſie auch einen etwas

kropfigen Hals, übrigens aber iſt ſie gut gewachſen, ſie hört, ſpricht und iſt verſtändig. Dieſes Mädchen iſt gleichwohl mit ihren Cretinen-Brüdern in derſelben Stube geboren, und eben ſo wenig als dieſe von ihrer Mutter gewartet worden; allein, als dieſes Mädchen geboren wurde, war der älteſte Sohn ſchon ſo groß und ſtark, daß er dieſes Kind auf den Arm nehmen und herum tragen konnte.

Wenn die Mutter des Morgens ihre Kinder alſo verließ, ſo nahm dieſer ältere Bruder ſeine kleine Schweſter auf den Arm und ging mit ihr aus der dumpfigen Stube in die freye Luft und zu Anverwandten, und dieſe thaten in Hinſicht der Reinlichkeit und Nahrung an dem Kinde, was die Mutter nicht thun konnte.

§. 202.

Eine fehlerhafte Erziehungs- und Lebensweiſe der Kinder iſt die eigentliche Urſache des Cretinismus nicht.

Aus den angeführten Krankengeſchichten, und aus andern früher erwähnten, ergiebt ſich unverkennbar, wie ſehr eine fehlerhafte Lebensweiſe der Kinder den Cretinismus befördere, allein, hier iſt die Frage, ob dieſelbe auch die eigentliche Urſache des Uebels ſey? wie in jenen Gegenden von ſo vielen geglaubt und geſagt wird.

Die Herren Doctoren Marquet, Odet und der Herr Profeſſor Favre in Aoſta äußerten gegen mich, „daß ſie die Erziehungsweiſe der Kinder für die eigentliche Urſache des Cretinismus darum nicht halten könnten, weil die Kinder der Gebirgsbewohner nicht anders gepflegt würden, als die in den Thälern, und doch würden jene nicht Cretinen.“ Die Herren Profeſſoren in dem Kloſter zu Brück, welche die Erziehungsweiſe der Kinder zwar für die Urſache des Cretinismus hielten, beſtätigten dennoch die Ausſage jener Aerzte, und ſelbſt mehrere gemeine Leute, wenn ich ſie hierüber ausfragte, gaben mir dieſelbe Auskunft.

§. 203.

Jemehr man aus dem Aoſtathale an den großen Bernhardsberg hinauf kommt, deſto ſeltener werden Cretinen und Kröpfe, und endlich vermißt man ſie ganz. Jemehr man aber von der Höhe dieſes Bergs an der andern Seite wieder herab kommt, deſto mehr werden beyde Uebel wieder ſichtbar und in Martinach ſieht man ſie wieder ſo allgemein herrſchen, als vorher in Aoſta. Fünf Stunden von dem Kloſter dieſes Bergs nach Martinach herunter, liegt das Dorf Volech, die eine Hälfte deſſelben liegt im Thale, die andere am Gebirgsabhange; unter den Bewohnern der leztern Hälfte ſieht man weder Kröpfe noch Cretinen, unter den Thalbewohnern hingegen ſind beyde Uebel allgemein ſichtbar, gleichwohl iſt mir auf der Stelle verſichert worden, daß die Erziehungsweiſe der Kinder unter den am Abhange des Gebirgs Wohnenden eben dieſelbe ſey, als die unter den Thalbewohnern.

Auf dem Alaunwerke Schwembſal, hörte ich faſt allgemein ſagen, und ſelbſt von dem Phyſicus, die Erziehungsweiſe der Kinder ſey die Urſache des daſelbſt herrſchenden Cretinismus. — Allein, bey derſelben Lebensweiſe, durch welche die Kinder auf dem Alaunwerke Cretinen werden ſollen, werden die in dem Dorfe Schwembſal, welches von den Gruben nur eine halbe Stunde entfernt liegt, geſunde, verſtändige Menſchen. Selbſt die Kröpfe, welche unter den Bewohnern des Bergwerks allgemein herrſchen, ſind in dem Dorfe Schwembſal ſo ſelten, daß ich nur bey einigen alten Weibern welche geſehn habe.

§. 204.

Dürftige Eltern, ſchlechte Mütter, verlaſſene Kinder, giebt es überall, in allen Städten, in allen Dörfern; eben ſo allgemein müßte auch der Cretinismus vorkommen, wenn ſchlechte Wartung der Kinder die Urſache des Uebels wäre; ſo iſt es nicht; wie viele Dörfer, Städte und ganze Gegenden giebt es nicht, wo es keinen einzigen Cretin giebt, wohl aber ſcrofulöſe und rhachitiſche Individuen. Hingegen giebt

es wieder andere Flecken, Städte und Landſchaften, wo der Cretinismus ſo allgemein herrſchend iſt, daß es daſelbſt vielleicht kein einziges Individuum giebt, welches nicht auf irgend eine Weiſe daran leidend wäre. Jene Relationen, von denen im vorausgegangenen Paragraphen die Rede war, und wo geſagt wurde, daß einzelne Individuen, durch eine ſorgfältige Pflege, ſelbſt da gegen den Cretinismus geſichert worden wären, wo das Uebel mit endemiſchem Character wirklich herrſcht, auch dieſe Relationen beweiſen keineswegs, daß die Urſache des Uebels in der Erziehungsweiſe der Kinder liege, denn wenn dort geſagt wird, daß gut gepflegte Kinder daſelbſt nicht Cretinen geworden ſind, ſo darf darunter nicht verſtanden werden, daß ſie von allen Symptomen des Uebels befreyt und rein geblieben ſind, ſondern dies erſtreckt ſich nur auf den Grad deſſelben; anſtatt daß die Kinder, welche ſchlecht gewartet werden, in jenen Gegenden Cretinen der höhern Grade werden, ſo werden dieſe nur in einem ſolchen Grade afficirt, wie ſie daſelbſt die allgemeinſten ſind; denn die eigentliche Urſache des Cretinismus äußert ſeinen Einfluß nicht nur auf das Kind, ſondern auf jedes Alter, das ganze Menſchenleben hindurch.

§. 205.

Eine ſchlechte Kinderpflege iſt die eigentliche äußere Urſache des Cretinismus alſo nicht; allein, wenn ſie ſich mit dieſer eigentlichen Urſache vereinigt, ſo macht ſie die Wirkungen und Folgen derſelben ungleich namhafter. Denn Cretinismus hat ſtatt, ohne daß dieſe Nebendinge hinzukommen dürfen, wenn die eigentliche Urſache deſſelben zugegen iſt, ohne ſie aber machen jene Dinge keine Cretinen, ſondern rhachitiſch oder ſcrofulös.

Eilfter Abſchnitt.

§. 206.

Von der feuchten Atmosphäre.

Die Mehrzahl der Gelehrten, welche von dem Cretinimus ſchriftlich geſprochen haben, ſind mit ihren Unterſuchungen über die Urſache deſſelben bey einer mit zu vieler Feuchtigkeit geſchwängerten Luft ſtehn geblieben. Fodere' erklärt ſich hierüber in folgenden Worten. „Ich habe bis jetzt die Feuchtigkeit der Atmosphäre in den Thälern, wo der Kropf und Cretinismus endemiſch herrſcht, bewieſen, und habe gezeigt, daß dieſe Krankheiten mit jener Feuchtigkeit im Verhältniße ſtehen, daß ſie nur dort exiſtiren, wo die Feuchtigkeit gewöhnlich 10 Grade des Hygrometers anzeigt, und daß ſie dort von ihr unzertrennlich ſind, wo ſie jene Grade überſchreitet. Hierdurch bin ich meinem Zwecke gewiß näher gekommen; allein, um beſtimmt behaupten zu können: dies iſt die nächſte Urſache des Kropfs und des Cretinismus, muß noch erforſcht werden, ob ein beſtimmtes Verhältniß zwiſchen der Wirkung und der vermeinten Urſache exiſtire.“*)

Ackermann hielt den Cretinismus für eine rhachitiſche Krankheit, und für den höchſten Grad der Rhachitis**), und nachdem er bemüht geweſen, zu beweiſen, daß eine mit zu vieler Feuchtigkeit angefüllte Luft die Urſache der Rhachitis ſey, ſo ſchließt er mit folgenden Worten. „Das Vorgetragene wird hinreichend ſeyn zu beweiſen, daß die erſte Urſache dieſer Krankheit eine mit zu vielen Waſſertheilchen geſättigte Atmosphäre ſey, — und daß eben dieſes die wahre und einzige Urſache des Cretinismus ſeyn müſſe, beweiſen folgende Gründe.“

Erſtens: daß man dieſelbe nur in den tiefſten Thälern gebirgiger Gegenden antrifft ꝛc.

---

*) Siehe l. c. §. 154.

**) Siehe §. 150.

Zweytens, ein anderer Beweis, daß ich die Urſache des Cretinism in einer ſehr feuchten Atmosphäre mit Recht geſucht habe, iſt, daß eben dieſe Thäler mit Waſſer gleichſam überſchwemmt werden ꝛc.*)

Herr D. Odet erklärt in ſeiner Diſſertation über den Cretinismus, atmosphäriſche Feuchtigkeit ebenfalls für die Urſache des Uebels. „Il n'existe," heißt es, „aucune force extérieure à la constitution de l'homme, qui soit plus active et plus puissante que l'action continue des climats ou plutôt de leur differens degrés de temperature. Cette influence, rémarquée depuis les siècles les plus reculés, et assez bien développée de nos jours par des médecins et même des philosophes, n'est pas encore épuissée relativement aux affections morales.

Mehrere Erklärungen, mit denen daſſelbe geſagt iſt, was die Herren Doctoren Fodere', Ackermann und Odet in dieſen Citaten geſagt haben, will ich nicht erwähnen, auch diejenigen Beobachtungen und Erfahrungen nicht, welche den nachtheiligen Einfluß einer feuchten Atmosphäre, auf unſern Körper und deſſen Geſundheit im Allgemeinen lehren, Hippocrates, Celsus,**) Hillary,***) Frank,****) Chavassieu d'Audebert,†) und hundert andere Schriftſteller haben die Schädlichkeit einer feuchten Atmosphäre für unſere Geſundheit ſchon mit ſo mannichfaltigen Erfahrungen dargethan, daß hierüber keine Zweifel mehr obwalten, ja nicht allein für den menſchlichen, ſelbſt dem thieriſchen Körper iſt der Einfluß dieſer Ur-

---

*) Siehe l. c. Seite 83 und weiter.

**) A. Corn. Celsi de Medicina libr. II. Cap. I.

***) Wilhelm Hillary's, der Arz. D. Beobachtungen über die Veränderungen der Luft und der damit verbundenen epidemiſchen Krankheiten auf der Inſel Barbados ꝛc. Leipzig 1776.

****) Joh. Peter Frank, der Arz. D. Syſtem einer mediciniſchen Polizey 3ten Bandes vierte Abtheilung erſter Abſchnitt.

†) Des inondations d'hiver et d'été, ou Traité de l'humidité par rapport à l'homme et aux animaux etc. Paris 1807.

ſache feindſelig, und unter ihnen erzeugt dieſelbe eben ſo wohl endemiſche, als epidemiſche Krankheiten.*) Allein, ob dieſe Urſache auch den Cretinismus erzeuge, und die eigentliche Urſache deſſelben ſey, wie in jenen Citaten geſagt iſt, dies iſt noch keineswegs in dem Grade außer Zweifel geſetzt.

§. 207.

Eine feuchte Atmoſphäre iſt die entfernte Urſache des Cretinismus nicht.

Ich halte atmoſphäriſche Feuchtigkeit nicht für die eigentliche Urſache des Cretinismus.

Erſtens: Weil dieſe Urſache viel allgemeiner herrſchend iſt, als der Cretinismus.

Zweytens: Weil es viel Wohnſitze und Gegenden giebt, wo örtliche Gewäſſer die Atmoſphäre immerwährend in einem feuchten Zuſtande erhalten, und Krankheiten endemiſch herrſchend machen, den Cretinismus aber nicht.

Drittens: Weil der Cretinismus auch in ſolchen Gegenden endemiſch herrſcht, deren Atmoſphäre trocken iſt.

Daß es ſich ſo verhalte, wie in dieſen drey Einwürfen geſagt iſt, will ich kürzlich beweiſen.

§. 208.

Mit ungewöhnlich viel Waſſer iſt die Luft geſchwängert, faſt in ganz Holland, auf mehrern Inſeln, in Städten, die in Waſſer ſelbſt liegen, als Venedig, Lindau und in ſolchen, die an den Ufern großer Seen und Meere gelegen ſind. Von Amſterdam heißt es in einer Reiſebeſchreibung:

„Was haben nicht die feſten Städte, von den mit ſtehenden Waſſern halb angefüllten vielen Gräben, in heißen Zeiten auszuſtehen, und wie ungeſund ſind da meiſtens die an

---

*) Die Seuchen der landwirthſchaftlichen Hausthiere nebſt Geſchichte derſelben. Von Bernhard Laubander, der Arz. D. ꝛc. 1811.

ſolche grenzenden Wohnungen. In den Canälen, welche Amſterdam an vielen Orten durchſchneiden, ſteht das Waſſer meiſtens ſtill, und da der Unflath von der ganzen Stadt ſich darin ſammelt, ſo wird es faul, mit einer grünen Haut bedeckt, und giebt einen ſo abſcheulichen, unerträglichen Geſtank von ſich, ſo bald die warmen Tage kommen, daß kein Fremder eine Viertelſtunde in der Straße gehen konnte, ohne Kopfſchmerz und Augenweh auf einen unerträglichen Grad zu empfinden. Es ſtinkt ordentlich ſo, wie bey uns im Herbſte an den Orten, wo man geröſten Flachs aus dem Waſſer genommen, und zum Trocknen aufgeſtellt hat. — Hingegen iſt auch Amſterdam ein ſehr ungeſunder Ort und die Luft zu allen Jahreszeiten mit wäſſerichten und ſcharfen Dünſten ſo angefüllt, daß die Metalle geſchwind vom Roſte zerfreſſen werden; das Silber, man mag es verſtecken ſo gut man kann, gleich ſchwarz anläuft; und die Kleider in den Kaſten und Schränken verſchimmeln und verfaulen."*)

„Es iſt eine richtige Bemerkung, daß in Amſterdam, und in andern volkreichen Handelsſtädten der holländiſchen Provinzen diejenigen Kinder, welche in unterirdiſchen Gewölben erzogen werden, am allermeiſten von dieſem Uebel (Rhachitis) leiden, ja man ſoll faſt unter allen dieſen kein einziges Kind finden, welches von dieſer Krankheit ganz frey ſey, da im Gegentheile ſchon bey denen, welche oben an der Erde wohnen, das Uebel merklich abnimmt, und in dem obern Stock der Häuſer faſt gar nicht mehr angetroffen wird.**)

In denjenigen piemonteſiſchen Plänen, wo der Reiß gebauet wird, iſt die Luft ſo ſehr mit Feuchtigkeit angefüllt, daß man von Feuchtigkeit wie bethaut wird, wenn man nach Sonnen-Untergang noch eine, oder auch nur eine halbe Stunde unter freyem Himmel verweilt. Man findet bey den Bewohnern dieſer Gegenden auch in den heißeſten Sommermonaten

*) Bemerkungen eines Reiſenden durch Deutſchland, Frankreich, England und Holland. 3. Theils S. 365.

**) J. F. Ackermann über die Cretinen. S. 79.

des Abends Stubenfeuer, ſo wohl zum Trocknen der Kleider, als auch zum Erwärmen, denn bey jenem feuchten Nebel iſt die Luft zugleich kalt.

Die feuchte Beſchaffenheit der Atmoſphäre, wie ſie den vorangegangenen Schilderungen zu Folge in jenen holländiſchen und piemonteſiſchen Gegenden ſtatt hat, muß auch anderwärts in demſelben Grade herrſchend ſeyn, wo ähnliche Urſachen zu gegen ſind. Gleichwohl hat man den Cretinismus weder in Holland noch in England, noch in Mantua, weder in den pontiniſchen Sümpfen, noch anderwärts, eben ſo feucht gelegenen Städten und Ortſchaften, als ein endemiſch herrſchendes Uebel kennen gelernt.

§. 209.

Im vorher gegangenen Paragraphen iſt ſchon mehrerer Uebel gedacht worden, denen die Einwohner feuchter Städte und Ortſchaften ausgeſetzt ſind, ferner heißt es „die Waſſerſucht, das kalte Fieber und Bleichſucht ſind daſelbſt zu Hauſe und Gallenkrankheiten jeder Art müſſen hierzu noch gezählt werden.“*) Der Cretinen wird aber nicht gedacht.

Die pontiniſchen Sümpfe ſind wenig bewohnt, aber unter den wenigen Menſchen, welche man auf den Poſtſtationen daſelbſt findet, iſt auch nur der geringere Theil geſund; Waſſerſucht, Wechſelfieber, Leber- und Milzkrankheiten, Augenentzündungen und dergleichen Uebel ſind daſelbſt immer herrſchend; Cretinen aber habe ich nicht geſehn, und ſelbſt keine Kröpfe.

Von den Reisländern iſt es ebenfalls bekannt, daß Geſchwulſten, Waſſerſuchten, Wechſelfieber und anhaltend bösartige Fieber daſelbſt herrſchend ſind. In den Hoſpitälern zu Vercelli, welches den Reisfeldern ſehr nahe gelegen iſt, habe ich verhältnißmäßig ſehr viel Kranke gefunden, die alle an dergleichen Uebeln litten. In einem franzöſiſchen Werke, über

*) Johann Peter Frank, M. D. Syſtem einer vollſtändigen mediciniſchen Polizey 3. Theils Seite 861.

die Italiener und Italien, wird ſogar geſagt, daß die mayländiſchen Bauersleute, welche ſich mit dem Reisbaue beſchäftigten, meiſtens vor dem 40ſten Jahre ſtürben. Sehr viel andere Erfahrungen, über Krankheiten, welche durch örtliche Feuchtigkeit erzeugt, und unter den Bewohnern ſolcher Gegenden, endemiſch herrſchend gefunden worden ſind, ohne den Cretinismus dabey zu erwähnen, hat Peter Frank zuſammen geſtellt. *)

§. 210.

Wechſelfieber, Augenentzündungen und verſchiedene rheumatiſche und catarrhaliſche Krankheiten ſind an vielen Orten periodiſch herrſchende Krankheiten, ſie entwickeln ſich mit der Entſtehung der dazu disponirenden Urſachen, und verſchwinden wieder mit dem Verſchwinden derſelben. Selbſt der Scharbock, das gelbe Fieber und die Peſt, ſind in den Gegenden, wo ſie ſchon oft geherrſcht haben, und immer wieder zur Entwickelung kommen, nicht fortdauernd epidemiſch herrſchend, ſondern periodiſch, wie die Urſachen derſelben periodiſch ſtatt haben. In jenen genannten Gegenden verhält es ſich nicht ſo; die daſelbſt herrſchenden Krankheiten, haben unter den Bewohnern derſelben einen ſtationären Character; nicht nur zu manchen Jahreszeiten, ſondern das ganze Jahr hindurch äußern ſie auf die menſchliche Natur einen zerſtörenden Einfluß, ſo daß es für manches Individuum daſelbſt kein anderes Heilmittel giebt, als Entfernung.

Schließt man aus den Wirkungen auf die Urſache, ſo leuchtet ein, daß dieſe eben ſo fortdauernd herrſchend ſeyn müſſe, als die Wirkungen es ſind, und das epidemiſche Herrſchen der Gicht, der Leber- und Milzverhärtungen, der Waſſerſuchten und anderer ſchwerer Krankheiten, zeigt zugleich den Grad der Stärke mit welchem die Urſache daſelbſt einfließt.

Wäre atmoſphäriſche Feuchtigkeit die eigentliche und wahre Urſache des Cretinismus, ſo müßte derſelbe in den erſt ge-

---

*) Siehe l. c. der dritten Abtheilung, erſten Abſchnitt.

nannten Wohnſitzen und Gegenden in einem ungleich höhern Grade endemiſch herrſchend ſeyn, als in Unterwallis, in den Aoſta-Thälern und anderwärts; denn dieſe Thäler ſind bey weitem in dem hohen Grade nicht ſo feuchte, als jene, und doch iſt der Cretinismus in jenen Gegenden ein unbekanntes Uebel, und in vielen ſelbſt die Kröpfe.

§. 211.

Der ſtärkſte Einwurf gegen jene Meinung iſt derjenige, daß der Cretinismus auch in ſolchen Ortſchaften und Gegenden endemiſch herrſcht, wo es ſelbſt an den Urſachen fehlt, um daß ſich die Atmosphäre mit Feuchtigkeit regelwidrig ſchwängern könnte.

Das Alaunwerk Schwembſal, zum Beyſpiel, liegt gegen die Gegend herum um 8 bis 10 Klaftern erhaben, und nach drey Seiten verbreitet ſich eine trockene, ſandige Fläche ohne Gewäſſer. Die Wohnhäuſer der Bergleute liegen ebenfalls auf einem trockenen, ſandigen Boden, und um, und zwiſchen ihnen verdünſten weder Flüſſe, Teiche noch Sümpfe. Dieſe Anhöhe iſt mit keinen Gebirgen umgeben, und eine halbe Stunde weit von Waldungen entfernt. Man erkennt aus dieſer topographiſchen Schilderung, daß es hier ſelbſt am Stoffe fehlt, aus welchem die Atmosphäre Feuchtigkeit aufnehmen und in einem hohen Grade ſich damit ſchwängern könnte, und doch iſt der Cretinismus daſelbſt endemiſch herrſchend.

Ungefähr 500 Schritte von den Wohnhäuſern der Bergleute, dacht ſich die Anhöhe auf welcher dieſe Häuſer ſtehen, um 9 bis 10 Klaftern ab, am Fuße dieſer Abdachung fließt ein kleiner Fluß, die Mulde, und über dieſem Fluſſe verbreiten ſich Wieſen und Waldungen. Zwiſchen dieſen, zum Theil feuchten Wieſen und Waldungen, liegt in einer halbſtündigen Entfernung von dem Alaunwerke, das Dorf Schnaditz; nach einer andern Seite, ebenfalls in einer halbſtündigen Entfernung vom Alaunwerke liegt zwiſchen Anhöhen und nahen Waldungen das Dorf Schwembſal, und nach einer dritten Seite, liegt an der Mulde ſelbſt, und zum Theil zwiſchen ſumpfigen

Wieſen, die Stadt Düben. Sämmtliche genannte drey Wohnplätze liegen gegen das Alaunwerk ungleich tiefer, viel feuchter, von der Luft weniger beſtrichen, und doch findet man in ihnen keine Cretinen.

Trocken und hoch liegen ferner die Wohnungen derjenigen Cretinen, welche bey Freyberg an der Halsbrück und dort herum exiſtiren, und Sauſſure, um zu beweiſen, daß Feuchtigkeit die Urſache des Cretinismus nicht ſey, nennt Villeneuve von Aoſta als einen ſehr trockenen Ort, wo aber nichts deſtoweniger der Cretinismus in einem hohen Grad endemiſch herrſchend iſt.*)

Atmosphäriſche Feuchtigkeit iſt die eigentliche äußere Urſache des Cretinismus alſo eben ſo wenig, als jene fehlerhafte Pflege der Kinder.

Zwölfter Abſchnitt.

§. 212.

Die entfernte Urſache des Cretinimus befindet ſich in der Luft.

Obgleich große Feuchtigkeit in einer Atmosphäre die wahre äußere Urſache des Cretinismus nicht iſt, ſo iſt es doch unverkennbar, daß dieſe Urſache nirgends anders als in der Luft ſeyn und geſucht werden könne. Ein Kind, z. B., daß in einem ſolchen Thale von Cretinen-Eltern gezeugt worden iſt, wird ein verſtändiger Menſch, wenn es nach der Geburt aus dieſen Thälern hinweg, und nach den Gebirgen, oder anders wohin, und in eine andere Atmosphäre gebracht wird; ungeachtet es hier keine andere und beſſere Pflege genießt, als es in jenem Thale würde genoſſen haben. Ein anderes Kind hingegen, welches von Nichtcretinen gezeugt, und außer den

---

*) Siehe deſſen Reiſen durch die Alpen 4ten Theils §. 954.

Cretinen-Thälern geboren worden iſt, wird dennoch Cretin, wenn es nach der Geburt in ein Cretinen-Thal verſetzt und wohnhaft gemacht wird, ungeachtet es hier von ſeinen Eltern dieſelbe Wartung und Pflege genießt, bey welcher es ſich anderwärts zu einem normal gebildeten, verſtändigen Menſchen würde entwickelt haben. Dieſe Erfahrungen lehren unverkennbar, daß die Urſache des Cretinismus in gewiſſen Thälern und Gegenden endemiſch herrſchend ſeyn müſſe, gleichwie das Uebel daſelbſt endemiſch herrſcht; und da dieſe Urſache in den genannten Bezirken auf alle Individuen ohne Ausnahme, auf den Knaben, wie auf das Kind, auf den Greis, wie auf den Jüngling, und auf den Fremden, wie auf den Eingebornen einen nachtheiligen Einfluß äußert, ſo muß ſie nothwendig auch allgemein verbreitet ſeyn, nämlich in der Luft.

§. 213.

Von den Wirkungen der Luft in den Cretinen-Thälern auf Fremde.

Herr D. Wiesner hatte bald einen Kropf bekommen, als er in Judenburg wohnhaft worden war.

Herr D. v. Veſt hatte an den Fremden, die ſich in Kärnthen anſäſſig machten, bald Kröpfe und Rauhigkeit der Stimme bemerkt.

In Pollin bemerkte der Geiſtliche an den Neuzuwandernden, daß ſie ſchon in den erſtern Jahren ihre Munterkeit und geſunde Geſichtsfarbe verlören und kröpfig würden; er führte mich zu zwey daſelbſt Neueinheimiſch gewordenen, welche beyde geſund dahin kamen, jetzt war der eine ſchon gichtiſch und der andere ſchien waſſerſüchtig zu werden.

Die Gemahlin des Herrn Statthalters in Aoſta ſagte mir, daß ſie ſich nicht immer in Aoſta, ſondern auch bisweilen in Turin aufhalte; von Aoſta reiſe ſie gewöhnlich mit einem Kropfe ab, welcher ſich in Turin bald verlöre, aber ſo bald ſie nach Aoſta zurück kehre auch ſehr bald wieder entſtände. Ihre Schweſter hatte ſich mit ihrem jüngſten Kinde, einem Knaben von 5 Jahren in einiger Entfernung von Aoſta

in einer höhern Gegend aufgehalten, und beyde waren dort geſund und wohl. Sie, die Mutter, war aber noch nicht lange in Aoſta, als ſie an hyſteriſchen Uebeln leidend ward: ſie litt fortwährend an Kopfweh und Magenkrämpfen, war kraft- und muthlos. Noch merkwürdiger waren die Folgen an dem 5jährigen Knaben, nach dieſer Ortsveränderung. Dieſer Knabe befand ſich nach Ausſage ſeiner Mutter und ihrer Schweſter ſehr geſund und munter, ſo lange er mit der Mutter auf den Gebirgen wohnte; ich durfte an dieſer Ausſage auch um ſo weniger zweifeln, weil er eine Größe und Stärke ſchon erlangt hatte, wie ſie an einem Kinde dieſes Alters nur im geſündeſten Zuſtande möglich iſt. Bald nachdem die Mutter in Aoſta mit ihm wohnhaft worden war, verlor er ſeine Munterkeit, ward träge, gleichgültig und bekam einen dicken Unterleib, übrigens ward die Mutter kein Krankheitsſymptom an ihm gewahr, ſeinen Kopf fand ich vollkommen groß, ſein Geſicht voll, die Haut aber welk, die Farbe bleich, die Röthe der Wangen ohne Leben, die Augen matt, die Pupille erweitert, die Naſe ſchien erſt cretinenmäßig werden zu wollen; an den Lippen und Augenliedern bemerkte ich keine ſcroful öſe Geſchwulſt, aber die erſtern waren nicht hell ſondern bläulich roth. Er hatte keinen Kropf aber einen vollen Hals; die Bruſt war proportionirt, die Gelenke nicht geknüpft. Er ging noch mit Haltung aber langſam; er hörte und ſprach, aber träge, und mußte mehrere Male gefragt werden, ehe er eine gleichgültige Antwort von ſich gab. An den Beluſtigungen anderer Kinder nahm er keinen Antheil, ſondern lehnte ſich an den Stühlen herum; er aß und trank wenn ihm etwas gereicht wurde, ohne ein lebhaftes Verlangen darnach zu äußern; für Schulunterricht hatte er gar keine Fähigkeiten. Dieſe Veränderungen waren mit dieſem Knaben vorgegangen, ſeitdem er in Aoſta war, die Mutter fürchtete ſelbſt, daß er Cretin werden möchte, ich rieth ihr, ihn wieder auf die Gebirge zu bringen, denn der Cretinismus bildete ſich bereits in ihm.

Verluſt der geſunden Geſichtsfarbe, Trägheit und Entſtehung der Kröpfe, hatten die Herren Marquet und Favre

auch in Aoſta unter den neu, dort wohnhaft werdenden bemerkt.

In Sitten hatten die Aerzte unter den Fremden ebenfalls Kröpfe, Kraftloſigkeit, anſtatt der geſunden Geſichtsfarbe die kranke Landsfarbe und auch Nervenübel entſtehn ſehen.

Der Factor vom Alaunwerke Schwembſal hatte Kröpfe und eine kranke Hautfarbe an den daſelbſt erſt wohnhaft werdenden, ebenfalls bald entſtehn ſehn. Er ſelbſt, als er dahin kam litt während der erſtern vier, fünf Monate viel an Geſchwüren und ſpäter an Lähmung der Unterextremitäten. Seine Frau erkrankte ſehr bald, als ſie auf das Alaunwerk kam an Krämpfen, litt öfters daran, ungeachtet ſie vorher immer ſehr geſund geweſen war, und ſtarb jung und plötzlich an Krämpfen. Eine zweyte junge Frau des Herrn Factors hatte unter ähnlichen Umſtänden ſehr bald daſſelbe Schickſal.

Der Schullehrer, als er auf das Alaunwerk kam, erkrankte in den erſtern $\frac{5}{4}$ Jahren dreymal am hitzigen Fieber, und ſeine Mutter, die in ihren 68ſten Lebensjahre zu ihm zog, bekam ſehr bald einen großen Kropf, den ſie auch mit ins Grab nahm.

Der Böttcher und ſeine Frau waren ebenfalls nicht Eingeborne des Alaunwerks, ſo bald ſie dort wohnhaft wurden, bekamen ſie Kröpfe, und Sie litt noch überdies öfters an Krämpfen.

§. 214.

Haller, Zimmermann und Sauſſure ſind mit ihren Nachforſchungen über die entfernte Urſache des Cretinismus ebenfalls dabey ſtehn geblieben, daß ſie in der Luft ſich befinden müſſe. „In unſerm Walliſerlande," ſagt Zimmermann, „müſſen die Einwohner im Sommer ihre Kinder auf die hohen Gebirge verſchicken, damit ſie nicht in den, zwiſchen hohen Marmorwänden liegenden Thälern, ihr Gedächtniß verlieren, oder wahnwitzig werden. Die Anzahl der Thoren iſt nach den neueſten Wahrnehmungen des Herrn von Haller in den

Ebenen, und zwiſchen den Bergen des Walliſerlandes, in Gegenhaltung der übrigen Einwohner unglaublich groß.“ *)

Sauſſure ſagt, daß dieſe Urſache ſich in der beſondern Beſchaffenheit der Atmosphäre befinde, wie ſie tiefen Thälern eigen ſey. Worin dieſe beſondere Beſchaffenheit einer Thalluft beſtehe, darüber erklärt er ſich aber nicht weiter.

§. 215.

Von der Wirkung der Gebirgsluft auf den Menſchen.

Die Wirkung der Gebirgsluft beſchränkt ſich nicht darauf, uns vor dem Cretinismus zu ſichern, ſondern ſie iſt uns allgemein vortheilhaft: unter ihrem Einfluße gelangt der Menſch, am Körper, zu einer ſchönen Geſtalt, zu Stärke an phyſiſchen, und zu Reichthum an intellectuellen Kräften. Dieſe Wahrheit, iſt für die Kenntniß des Menſchen ſo weſentlich wichtig, als ſie anerkannt richtig iſt; ſie beſtätigt ſich auf unſerm Erdkreiſe eben ſo allgemein, als es auf demſelben allgemein Berge nnd Thäler giebt, und iſt von dem Philoſophen eben ſo wohl erkannt, als vom Arzte; alles deſſen ungeachtet iſt ſie jedoch keineswegs allgemein bekannt.

„Dieſe Beobachtung wird noch dadurch beſtätigt, daß in den Bergländern die Bewohner der erhabenſten Oerter, ſtets für die feinſten und einſichtsvollſten gehalten werden, welches ſich ſo gar in ihren Geſichtszügen zeigt. Ich darf verſichern, daß jemand, der ſich auch nur ein wenig auf Phyſiognomik verſteht, an einem Markttage zu Martinach, da die Bewohner der höhern Gegenden, mit denen der tiefern Thälern vermiſcht ſind, aus dem bloßen Anblick ihrer Geſichtszüge ſchon ziemlich richtig ſchließen könnte, in welcher Höhe dieſer oder jener geboren worden.“ **)

„Daß die reine Bergluft die Schöpferin der bewunderungswürdigen Künſtler ſey, die auf dem nackten, und bey-

*) Zimmermann, von der Erfahrung. 2ten Theils 4ten Buchs S. 150.

**) Sauſſure l. c. 4ter Band. §. 1034.

nahe höchſten Gipfeln des Jura wohnen, läßt ſich um deſto weniger bezweifeln, da man in der Schweiz überhaupt beobachtet hat, und es eine faſt allgemein anerkannte Wahrheit iſt, daß die ſo genannten Oberländer, oder die Hirten auf den hohen Alpen, ſowohl im Bernergebiete, als auch in andern Cantons, viel geiſtreicher und aufgelegter zu Künſten und Wiſſenſchaften, als die Bewohner der niedrigen und fruchtbaren Thäler seyen. In dem berniſchen Oberlande iſt es nichts ſeltenes, Hirten zu finden, die eine Sammlung der beſten philoſophiſchen und mathematiſchen Werke haben, und den ganzen Winter, wenn ihre Heerden und Hirtengeſchäfte ruhen, mit Leſen, oder eigenen Unterſuchungen und künſtlichen Arbeiten zubringen. Wahrſcheinlich würden mechaniſche Künſtler in dem Berneroberlande nicht ſeltener, als in den höchſten Thälern des Fürſtenthums Neuburg seyn, wenn nicht die berniſchen Hirten ſo reich wären, daß ſie ſich mit Künſten und Wiſſenſchaften mehr zum Vergnügen, als aus Noth, oder um Vortheile daraus zu ziehn, abgeben."

„Wenn man den Jura von der Seite von Neuburg herauf, und an der andern Seite ins Erguel hinab fährt, ſo kann man auf eine gewiße Art die Grade der Wirkſamkeit der Bergluft, und das Genie der Jurabewohner wahrnehmen, und beſtimmen. So weit Weinberge und Winterfrüchte gebaut werden, ſieht man noch keine Uhrmacher oder Spitzenwirkerinnen. Wo aber faſt alle ländliche Induſtrie aufhört, da fängt die mechaniſche und künſtliche an. Doch hat unter alle den Dörfern, die an den Abhängen des Jura liegen, noch kein einziges Künſtler vom erſten Range oder große Erfinder, ſondern nur geſchickte und fleißige Arbeiter und Nachahmer hervor gebracht. Die ſchöpferiſchen Genies werden nur allein auf den oberſten und unfruchtbarſten Höhen des Jura in Locle und La Chaud de Fonds gebildet. Eben dieſe Bemerkung gilt auch von der andern gebirgigen Hälfte des Fürſtenthums Neuburg, wo die großen Meiſter nur allein in den Dörfern Couvet, Travers und andern benachbarten Orten, die gleichfalls in einem hohen Bergthale, wie wohl nicht ſo hoch, als Locle und La Chaud de Fonds liegen, geboren wurden. Alle Dörfer aber, die ſich zwiſchen Neuburg und den eben genannten Oer-

tern finden, haben nie etwas mehr, als geſchickte Arbeiter erzeugt.“ (Briefe üb. d. Schweiz, v. C. Meiners 1. Th. 6. Brief.)

„Die reinere Luft, welche das ehrwürdige Haupt des Jura umfließt, ſchafft und entfaltet nicht blos ungewöhnliche Talente, ſondern erzeugt auch ſchönere und edlere Formen, als man in den tiefern Thälern ſieht u. ſ. w. (Meiners.)

Ramond de Carbonieres ſpricht in ſeinen Reiſen durch die Pyrenäen mit derſelben Begeiſterung von der Wirkung der Gebirgsluft auf den Körper und auf die Seele.*)

Von den Bewohnern des franzöſiſchen Jura ſagt daſſelbe: Carl Uliſſes von Salis Marſchlin**) und Herr D. Ebel von denjenigen Appenzellern, welche am höchſten wohnen.***)

Von den Bewohnern des Caucaſus heißt es: „Wenn man nach der Farbe und Stärke der Einwohner dieſes Gebirgs urtheilen darf, ſo muß die Luft daſelbſt ſehr rein und geſund ſeyn; auch ſind ſie ſehr wohl gebildet und ſehr munter. Auch die Weiber ſind daſelbſt ſehr ſchön.†)

Von Neu-Spanien ſagt Herr von Humboldt, daß die Gebirgsbewohner für Künſte und Wiſſenſchaften aufgelegter wären, als die Bewohner der Thäler.

Von dem Bevölkerungszuſtande des Ober-Pyrenäen-Departements theilte der Moniteur kürzlich folgende Nachricht mit. „Der Bevölkerungszuſtand des Ober-Pyrenäen-Departements vom vorigen Jahre giebt, zufolge der mit größter Genauigkeit verfertigten Aufzählung, folgendes Reſultat: 1413 Ehen, 2495 Todte und 5984 Geborne. Die Zahl der Gebornen überſteigt alſo die Zahl der Todten um tauſend mehr,

---

*) Siehe deſſen Reiſen nach den höchſten franzöſiſchen und ſpaniſchen Pyrenäen. Erſten Theils S. 48 und 49.

**) Siehe deſſen Streifereyen durch den franzöſiſchen Jura während den Jahren 1799 und 1800 ꝛc. Seite 59, 81 und 84.

***) Schilderung des Gebirgsvolks vom Kanton Appenzell: Erſten Theils S. 78, 79, 396 und 397.

†) Siehe Natürliche Geſchichte der Luft und der Begebenheiten in derſelben. Aus dem franzöſiſchen des Abts Richard. Erſten Bandes 2te Abtheilung Seite 352.

als das Doppelte. Es giebt vielleicht kein Land, als etwa in einem Canton der americaniſchen Staaten, wo die Bevölkerung ſo ſchnell zunimmt. Man wird mit Erſtaunen erfahren, daß von jener Zahl der Verſtorbenen zehn Einwohner das hundertſte Jahr erreicht oder überlebt hatten ꝛc. Alſo ſind nach Buffon, in dieſem Lande 30 Hundertjährige, wenn andere Länder einen haben."

§. 216.

Um den wohlthätigen Einfluß der Gebirgsluft wahrzunehmen, bedarf es aber nicht, daß man daſelbſt geboren werde, und ſeine Lebenszeit daſelbſt verlebe, wer nur einmal ein hohes Gebirge erſteigt, der kann ſich davon überzeugen; alle Müdigkeit iſt ſehr bald verſchwunden, der Geiſt wird heiter und frey, die äußern Sinne belebter, man fühlt ſich ſtark und froh, ohne zu wiſſen warum. Rouſſeau ſpricht mit Entzücken von dieſer plötzlichen Wirkung der Gebirgsluft.*)

§. 217.

Jene Wirkung der Gebirgsluft auf den menſchlichen Körper und ſeine Kräfte, iſt in den frühern Zeiten ſchon anerkannt geweſen, daher die Erbauung der Geſundheits-Tempel in dieſe Höhen, und die Anlage der Städte und Burgen auf die Gebirge, bey den erſtern Römern. Jetzt iſt das in Italien nicht mehr ſo, jetzt iſt aber auch manches Andere daſelbſt anders, als es ſonſt war: der jetzige Italiener und der damalige Römer ſind zwey verſchiedene Menſchen. Jener regierte die Welt, dieſer fürchtet ſie; denn jener ward in einer geſunden Luft geboren, und bildete ſich im Felde unter den Waffen und Gefahren, in ſeinem ſtarken Körper wohnte eine ſtarke Seele; dieſer athmet Dünſte, und lebt für die Ruhe, in ſeinem ohnmächtigen Körper wohnt eine ohnmächtige Seele.

---

*) Siehe deſſen neue Heloiſe. Erſten Theils 23ſter Brief.

§. 218.

Wenn man den Bewohner vom Gebirge, wie er erſt dargeſtellt worden iſt, mit dem Cretinen am Fuße des Gebirges vergleicht, ſo findet man in dem einen gerade das Gegentheil von dem andern. Der erſte iſt am Körper vollkommen entwickelt und ſchön gebildet, der andere iſt unentwickelt, mißgeſtaltet und zur Abſcheu häßlich; jener iſt kraft- und talentvoll; dieſer, am ganzen Körper gelähmt, taub, ſtumm, ſinn- und gefühllos; jener berechnet die Kräfte der Natur, und beſtimmt über ſie zu ſeinem Genuße, dieſer weis von ſich ſelbſt nichts, und exiſtirt durch Erbarmen.

Gleichwohl ſind beyde Individuen nicht ſelten von einerley Völkerſtamme, von einerley Eltern, leben in einer und derſelben Quadratmeile Raum, unter gleicher Regierung, Geſetzgebung und Lebensweiſe; — der einzige Unterſchied der zwiſchen ihnen ſtatt hat, iſt — der Unterſchied der Luft! Wenn alſo dahin zu gelangen wäre dieſen Unterſchied kennen zu lernen, ſo würde man auch die äußere und entfernte Urſache des Cretinismus erkennen.

§. 219.

Von der Beſchaffenheit der Luft auf hohen Gebirgen und in tiefen Thälern.

Nach wiederhohlt angeſtellten phyſiſchen und chemiſchen Unterſuchungen beſteht der allgemeine Dunſtkreis aus 28 Theilen Sauerſtoffgas, aus 70 bis 71 Theilen Stickgas, und aus einem bis zwey Theilen Kohlenſtoffgas. Dieſe Miſchung iſt jedoch verſchieden, nach Verſchiedenheit beſonderer örtlicher Urſachen. Die Luft auf den Gebirgen, zum Beyſpiel, wird reiner genannt, d. h. reichhaltiger an Sauerſtoffgas, als die Luft des flachen Landes; und dieſer größern Reichhaltigkeit der Gebirgsluft an Sauerſtoffgas, ſchreibt man es zu, daß der Gebirgsbewohner von dem Niederländer auf jene vortheilhafte Weiſe ſich unterſcheidet. In tiefen Thälern, ſumpfigen Gegenden und großen Städten, nennt man die Luft dicker, ſchwerer, unreiner, d. h. ärmer an Sauerſtoffgas, als die

allgemeine Luft des flachen Landes, und damit erklärt man ſich die Entſtehung des Cretinismus und anderer Krankheiten in jenen Thälern, Gegenden und Städten. So dachten die Herren Doctoren Fodere', Ackermann, Odet und mehrere Naturforſcher, und dabey blieben ſie mit ihren Nachſuchungen über die äußere Urſache des Cretinismus ſtehen; ſo dachte ich endlich ebenfalls, und dabey glaubte ich gleichfalls ſtehn bleiben zu müſſen.

§. 220.

Indem ich vom großen Bernhardsberge nach Wallis herunterſtieg, und eine allgemeine Ueberſicht über die Weite und allgemeine Fruchtbarkeit dieſes Thales bekam, ſo fand ich es räthſelhaft, daß die Luft deſſelben an Sauerſtoffgas ungewöhnlich arm ſeyn ſollte. Den allgemeinen phyſicaliſchen Lehren zufolge, ſoll ſich dieſes Gas ſeines größern Gewichts wegen, gegen das der atmosphäriſchen Luft, aus den höhern Luftſchichten den niedern mittheilen; theils auch unter der Einwirkung der Lichtſtrahlen, von den grünenden Vegetabilien ausgehn; und ich fand gar keine Urſache, wodurch dieſe Mittheilungen hier verhindert ſeyn ſollten. Andere Urſachen, wodurch dieſe Thalluft mit Stickgas ungewöhnlich geſchwängert werden könnte, fand ich auch nicht, denn die Rhone geht als ein fließendes Waſſer hindurch, und tritt nur wie jeder andere Fluß periodiſch aus ſeinen Ufern.

Als ich bey jenen Beobachtungen mit längerm Nachdenken verweilte, und mich der Verſuche erinnerte, durch welche erwieſen worden iſt, daß die Luft auf hohen Gebirgen an Sauerſtoffgas keinesweges reichhaltiger ſey, als die Luft des flachen Landes, ſondern vielmehr ärmer;*) ſo gab ich jene

*) Nach angeſtellten Verſuchen enthalten 100 Theile atmosphäriſcher Luft des flachen Landes, gegen 28 Theile Sauerſtoffgas. Auf den Pyrenäen fanden die Herren Vidal und Reboul den Gehalt an Sauerſtoffgas um ein Viertel geringer. Siehe Ramond de Carbonieres Reiſen durch die Pyrenäen. Erſter Theil Seite 141.
In den Tropenländern fand Herr von Humboldt in einer Höhe von

Erklärung, daß ein reicherer Einfluß an Sauerſtoffgas die Urſache der Vorzüglichkeit des Gebirgsbewohners ſey, nicht nur auf, ſondern ich verwarf den Mangel dieſer Luft nun auch als die Urſache des Cretinismus.

Dreyzehnter Abſchnitt.

§. 221.

Von dem Mangel der atmosphäriſch-electriſchen Materie, als äußere Urſache des Cretinismus.

Auf die unzweydeutigſte Weiſe überzeugt, daß die äußere Urſache des Cretinismus durchaus in der Luft ſich befinden müſſe, zog ich ſie ihren Beſtandtheilen und ihrer Verſchiedenheit nach, nochmals in eine analytiſche Betrachtung. Diesmal erinnerte ich mich auch der electriſchen Materie, als eines Beſtandtheils derſelben: und indem ich der mannichfaltigen Wirkungsweiſe dieſes ätheriſchen Stoffs auf unſern Körper und deſſen Oeconomie dabey eingedenk wurde; ſo fand ich die Berückſichtigung derſelben in Hinſicht auf die zu ſuchende Urſache, bald ſehr nothwendig.

21600 Fuß, in 100 Theilen atmosphäriſcher Luft, nur 21 Theile Sauerſtoffgas. Siehe deſſen Ideen zu einer Geographie der Pflanzen und Naturgemälde der Tropenländer.

An einem andern Orte ſagt Herr von Humboldt: „Ich habe während einem Jahre hindurch die Luft auf der Ebene mit der eines 1200 Meter über dem Meere erhabenen Bergs (Geisberg) verglichen und gefunden, daß letztere zuweilen $\frac{3}{100}$, oft aber kaum $\frac{1}{100}$ weniger Sauerſtoff als erſtere enthielt. Siehe Allgemeines Journal der Chemie, von D. A. N. Scherer ꝛc. 3. B. 17. H. S. 606.

In Freyberg, welches gegen die Meeresfläche um 800 Fuß höher liegt, fand Herr Prof. Lampadius die Atmosphäre gewöhnlich um 2 bis 3 Theile an Sauerſtoffgas geringhaltiger, als im flachen Lande.

Le Bouvier Demortiers machte ähnliche Erfahrungen bekannt. Allgemeines Journal der Chemie von D. A. N. Scherer. 2. Band. 9. Heft. S. 520 ꝛc.

§. 222.

Von dem Verhältniſſe der atmoſphäriſch-electriſchen Materie, in den Cretinenthälern und Gegenden.

An dieſen atmoſphäriſchen Beſtandtheil hatte ich früher nicht gedacht, und hatte zu Unterſuchung deſſelben auch nichts bey mir, als ich nach Unterwallis herunter kam; und da ich in Martinach die dazu erforderlichen Inſtrumente auch nicht bekommen konnte, ſo erkundigte ich mich nach den Donnern, Blitzen, Wetterleuchten und Schloßen, als meteorologiſchen Erſcheinungen, welche nur unter Einfluß freyer electriſcher Materie ſtatt haben.

In Martinach wußte man wenig von Gewittern, eben ſo wenig von Blitzen und Wetterleuchten, und von Schloßen gar nichts. In Sitten ſagte mir Herr D. Odet, daß ihre Atmoſphäre an electriſcher Materie ſehr arm ſey, daß ſie im Thale nie Gewitter hätten, ſondern daß ſich die Gewitterwolken ſtets in der Höhe, auf den Gebirgen ausladeten. In Brück verſicherten mich die Herren Profeſſoren, daß ſie in daſiger Gegend in 20 Jahren nicht ſo viel Gewitter hätten, als in Deutſchland in einem einzigen Sommer; und Schloßen kenne man in ganz Unterwallis nicht.

§. 223.

Mit jenen Erfahrungen über den Mangel an electriſcher Materie in Unterwallis ſtimmen folgende Beobachtungen überein.

Mehrere Reiſende, auch der Herr von Haller, ſagen, daß ſie den Dunſtkreis in Unterwallis gewöhnlich ſehr nebelig und undurchſichtig gefunden hätten, und hielten eine ſtarke Schwängerung mit Waſſer für die Urſache. Als ich Wallis durchreiſte ſo regnete es viel, ich mußte deshalb vier Tage im Kloſter auf dem großen Bernhardsberge verweilen, und als ich endlich nach Wallis herunterſtieg regnete es noch; gleichwohl fand ich den Dunſtkreis im Thale nicht nebelig; dann trat wieder warmes und allmählig trockenes Wetter ein, und mit dieſer Trockenheit verlor die Atmoſphäre an Durch-

ſichtigkeit, und zwar immer mehr, je länger die Trockenheit anhielt.

Ich fand die Luft in Unterwallis alſo durchſichtig, als ſie mit Waſſertheilchen reichlich geſchwängert war, und ſah ſie nebelig werden, indem ſie trocken ward. Dieſe Bemerkung über die Durchſichtigkeit und Undurchſichtigkeit der Luft nach Verhältniß ihrer Feuchtigkeit, findet man auch ſchon von Sauſſure aufgezeichnet.*) Sauſſure und De Luc haben auch mittelſt des Hygrometers die Erfahrung gemacht, daß eine möglichſt trockene Luft oft am wenigſten durchſichtig war. Die nebelige Beſchaffenheit der Luft in Unterwallis kommt alſo nicht von Ueberſchwängerung mit Feuchtigkeit, ſondern von Mangel an electriſcher Materie, denn eine Luft der es daran fehlt, die iſt nicht hell und elaſtiſch, ſondern nebelig und drückend.

§. 224.

Auf dem Alaunwerke Schwembſal, ſagte mir ein Steiger, der bereits 32 Jahre daſelbſt angeſtellt war, „er erinnere ſich nicht, daß das Bergwerk mit allen ſeinen Gebäuden und Bäumen nur ein einziges Mal vom Blitzſtrahle ſey getroffen war.“ Der Factor und Schichtmeiſter beſtätigten dieſe Ausſage des Steigers, und noch keiner dieſer drey Männer hatte in dem Bezirke des Bergwerks ſehn Schloßen fallen.

Von dem Bezirke des Bergwerks bey Freyberg erhielt ich über electriſche Exploſionen ungefähr dieſelbe Auskunft, wie ſie mir in Schwembſal gegeben worden war.

§. 225.

Um mich von der electriſchen Beſchaffenheit der Luft beym Bergwerke zu Freyberg genau zu unterrichten, hatte ich einen Electrometer mit mir genommen, und der Herr Profeſſor Lam-

*) Siehe deſſen Hygrometrie §. 355.

padius in Freyberg hatte die Güte mit einem zweyten ſolchen Inſtrumente Verſuche deshalb mit mir gemeinſchaftlich zu machen.

Dies geſchah eines Vormittags als Abendwind wehete, ohne Regen. Auf den Anhöhen außer der Stadt, fanden wir ſogleich electriſche Materie. Im Bezirke des Bergwerks wurde der erſte Verſuch zwiſchen den Schlackenhalten gemacht, wo kein Wind eindringen konnte, hier blieben die Inſtrumente ganz ruhig. Wir ſtiegen nun auf die Halten hinauf, ungefähr ſechs Klafter hoch, hier war freyer Windzug und auch electriſche Materie. Nun trugen wir die Inſtrumente hinter das Amalgamirwerk, und hinter die Röſtöfen, aber in eine ziemliche Entfernung von letztern, und auf eine freye Höhe, wo die Luft jedoch mit Erzdämpfen leicht geſchwängert war, hier blieben ſie aber ebenfalls unbewegt, und eben ſo in einer Gebirgsſchlucht, wo die Luft ſtockend war. Als wir aber auf die freye Höhe des Bergs, welche von Erzdämpfen nicht beſtrichen wurde, wieder hinauf kamen, ſo fanden wir die Luft wieder electriſch.

In jenem Bezirke, in deren Atmosphäre keine electriſche Materie zu finden war, liegen die Dörfer Halsbrück und Hillwersdorf, wo der Cretinismus eben ſo endemiſch herrſchend iſt, wie in Unterwallis, und wie auf dem Alaunwerke Schwembſal.

Um dieſe ſpeciellen Beobachtungen und Erfahrungen an allgemeinern zu prüfen, iſt nun zu erörtern: ob der Cretinismus überall allgemein oder ſporadiſch herrſchend ſey, wo die Luft allgemein oder ſporadiſch an electriſcher Materie arm iſt, und mit welchen Wirkungen der Einfluß dieſer Materie auf uns begleitet ſey? Um ſich aber von dem electriſchen Verhältniße einer Atmosphäre, die man nicht unterſuchen kann, dennoch einen Begriff machen zu können, iſt es nöthig, die Urſachen vorher zu berückſichtigen, unter deren Einfluß eine Atmosphäre daran arm oder reich iſt.

§. 226.

Von den Urſachen unter deren Einfluße eine Atmoſphäre an electriſcher Materie reich oder arm iſt, und wie fern dies geſchähe.

Sauſſure ſagt von der atmosphäriſch-electriſchen Materie, daß ſie veränderlich ſey; „Erſtens, in Abſicht auf die Oerter; überhaupt zeigt ſie ſich an den höchſten iſolirten Oertern am ſtärkſten; gar nicht in den Häuſern, unter Bäumen, in den Gaſſen, in den Höfen, und überhaupt nie an ringsum eingeſchloſſenen Oertern; dennoch iſt ſie ſelbſt in Städten, mitten auf großen Plätzen, den Wäſſern und inſonderheit auf den Brücken, wo ich ſie noch ſtärker, als auf dem offenen Felde gefunden habe, merkbar.*)

In dem erſtern Bande dieſes Werks ſind auch ſchon eingeſchloſſene Räume, tiefe Thäler, große Kälte, große Wärme, feuchte Dünſte, mineraliſche Dämpfe und Nadelholzwaldungen als Urſachen genannt worden, wodurch eine Atmosphäre an electriſcher Materie arm wird, jetzt iſt noch anzuzeigen, wie fern dieſe Urſachen dies bewirken.

§. 227.

Die electriſche Materie iſt unter allen uns bekannten ätheriſchen Stoffen, der feinſte und leichteſte, denn ſie iſt für uns ſogar imponderabel. Wegen dieſer Imponderabilität erfüllt ſie die höchſten Räume und würde mit unſern tiefern Luftſchichten gar nicht in Vermiſchung kommen, wenn dies nicht durch ihr großes Ausdehnungs- und Mittheilungsvermögen, durch das tägliche Drehen unſerer Erdkugel um ihre Axe, durch Winde und ſogenannte Leiter geſchähe.

Die electriſche Materie hat, mit einiger Beſchränkung, faſt eben ſo, wie die Wärmematerie, die Eigenſchaft ſich auszudehnen, und ſich den ſie umgebenden Luftarten und andern Körpern mitzutheilen, bis daß ſie ſich in einem gegebe-

---

*) Siehe deſſen Alpenreiſen, dritten Theils §. 800.

nen Raume gleichmäßig verbreitet hat. Durch dieſe Eigenſchaft vermiſcht ſie ſich ihrer Imponderabilität ungeachtet mit den tiefern ponderabeln Luftſchichten, und macht ſie zu reſpirabeler Luft, wenn ſie auch nicht als freye electriſche Materie darin wahrnehmbar iſt.

§. 228.

Es leuchtet ein, daß das ununterbrochene Drehen unſerer Erdkugel um ihre Axe, auch mit einer ununterbrochenen Veränderung der uns umgebenden Luft begleitet ſeyn müſſe. Die Luftſchicht, welche in dieſen Moment die Quadratmeilenfläche einnimmt, auf welcher wir uns befinden, aus der ſind wir in dem künftigen Moment wieder heraus, in eine andere verſetzt, und ſo fort. Wem es bekannt iſt, wie bald die ſtockende Luft eines gegebenen Raums ſich verändert, ſchlecht und irreſpirabel wird, der muß in dieſem ununterbrochenen Drehen unſerer Erdkugel, die erſte Bedingung für unſer Leben und deſſen Fortdauer finden.

Die Veränderung der Luft, wie ſie aus dieſem Drehen unſerer Erdkugel reſultirt, iſt aber für einen jeden Punct unſerer Erdfläche nicht dieſelbe. Die Luft eines eingeſchloſſenen Raums z. B., kann durch dieſes Drehen in dem Verhältniße nicht erneuert werden, als die einer freyen Fläche, und die unterſten Luftſchichten tiefer Thäler ungleich weniger, als die auf der freyen Gebirgshöhe. In der Luft eingeſchloſſener Räume, und im Grunde tiefer Thäler findet man daher nie freye electriſche Materie, auf dem freyen Felde hingegen viel, und noch mehr auf den Höhen der Gebirge.

§. 229.

Die Winde befördern die Schwängerung der weniger bewegten Luft in eingeſchloſſenen und tiefen Thälern auf zweyfache Weiſe: erſtens, ſo fern ſie die ſtockende Luft mit Gewalt entfernen: zweytens, ſo fern ſie eine ſtark electriſche Luft dafür hinbringen. Dieſes thun die Winde, wenn ſie wirklich

electriſch ſind, wenn ſie dies aber gar nicht ſind, wie die ſehr feuchten Abendwinde und warmen Südwinde, dann ſind ſie ungleich ſchädlicher, und die leztern noch mehr als die erſtern; denn wenn die feuchten Abendwinde auch keine freye electriſche Materie mit ſich führen, ſo ſind ſie doch reichhaltig an Sauerſtoffgas; in den Südwinden, wie der Sirocco, Samum und dergleichen, iſt aber weder das eine, noch das andere.

§. 230.

Im 227ſten Paragraphen iſt bemerkt worden, daß ſich die electriſche Materie unſern tiefern Luftſchichten auch durch Leiter mittheile, hiermit ſind jene metalliſchen Leiter nicht gemeint, auch nicht Rauchſäulen, ſondern die allgemeine tiefere Luft. Um daß dieſe aber eine ſolche leitende Eigenſchaft habe, muß ſie in einem gewiſſen Grade feucht ſeyn. Holz, Fleiſchfaſer, Garn, Seide, Wolle und hundert andere Dinge, ſind entweder gar nicht, oder ſehr ſchlecht leitend für die electriſche Materie, ſo lange ſie vollkommen trocken ſind, ſehr gute Leiter werden ſie aber ſobald ſie feucht werden. Eben ſo verhält es ſich mit unſerer Luft, ſie hört ebenfalls auf leitend zu ſeyn, je trockener ſie wird. Große Kälte und große Wärme ſind Urſachen, unter deren Einfluße die Luft ſehr trocken wird, und darum ſind ſie als Urſachen genannt, wodurch unſere Luft ſchlecht wird. Anhaltender Regen, oder fortdauernd örtlich verdünſtende Feuchtigkeit conſumiren hingegen die atmoſphäriſch-electriſche Materie.

§. 231.

Das Alaunwerk Schwembſal liegt keineswegs in einem tiefen Thale, wie Martinach, Aoſta, Pollin u. ſ. w., gleichwohl iſt der Cretinismus daſelbſt eben ſowohl endemiſch herrſchend, wie in dieſen Oertern, und die Atmoſphäre dieſes Bergwerks iſt an electriſcher Materie nicht weniger arm, als die, in welchen die genannten Oerter liegen. Nach langem Nachſuchen über die Urſache, wodurch die Atmoſphäre dieſes

Bezirks ihrer electriſchen Materie verluſtig werden möchte, blieb ich endlich dabey ſtehn, den Alaunſchiefer, welcher in langen und zahlreichen Halten daſelbſt aufgeſchüttet liegt, und der mit ſeinen Ausdünſtungen die Luft ſo ſehr ſchwängert, daß ſich der Geruch derſelben oft eine halbe Stunde weit verbreitet, für dieſe Urſache anzunehmen; und als ich dreyviertel Jahr ſpäter, die Urſache des Cretinismus an der Halsbrück bey Freyberg unterſuchte, ſo überzeugte ich mich mit den Inſtrumenten, daß die atmosphäriſch electriſche Materie durch Erzdämpfe wirklich vernichtet werde. *) †)

---

*) Siehe S. 225.

†) Indem ich den Urſachen des Cretinismus auf dem Alaunwerke Schwembſal nachſuchte, machte mich der Herr Factor auf einige Häuſer aufmerkſam, weil in dieſen der Cretinismus noch nie zur Entwickelung gekommen wäre. Dieſe Häuſer fand ich mehr, als andere mit Bewohnern überfüllt, und dieſe waren meiſtentheils Bergleute, mehrentheils ſehr arm, und an Kindern ſehr reich. Unter dieſer Vereinigung der Umſtände hätte der Cretinismus hier ungleich mehr, als in vielen andern Häuſern herrſchend ſeyn ſollen! — Aber nein.

Nach mehrtägigem Nachdenken fand ich endlich in der Lage dieſer Häuſer, theils in Hinſicht auf ihre Umgebung, theils in Hinſicht auf die Beſchaffenheit ihres Grund und Bodens, einen Aufſchluß über das Problem.

Dieſe Häuſer ſtehen gegen Norden von den übrigen des Bergwerks in einiger Entfernung, und von jenen Alaunſchiefer-Halten ebenfalls entfernter.

Zweytens befindet ſich in dem Boden, auf welchem dieſe Häuſer ſtehen, kein Alaunſchiefer, anſtatt, daß alle übrige Gebäude des Bergwerks auf dergleichen Erze ſtehen.

Die Erſcheinungen, wie ſie beym Abziehn der Stollen an der Magnetnadel, und an den Metall- oder Erzfindern wahrgenommen werden, wenn ſie Stellen betreten, wo ſich unterirdiſch Erz befindet, beweiſen, daß dieſe leztern durch die Decke, welche auf ihnen liegt, entweder mittelſt eines flüchtigen Theils, welcher von ihnen ausgeht, oder vermöge einer Attractionskraft, hindurch wirken, und auf die Körper und Atmosphäre, welche die Fläche dieſer Stellen unmittelbar berühren, eine Kraft äußern. (Wenn es gleich einige Schriftſteller nicht zugeben wollen.) Dieſe Wirkungen ſind von derſelben Art, wie ſie an manchen ſehr reizbaren Perſonen beym Aufſteigen

§. 232.

Endlich ſind auch Nadelholzwaldungen als eine Urſache, wodurch die umgebende Atmoſphäre ihrer electriſchen Materie verluſtig werde, genannt worden. Es iſt nicht nur von mehrern Phyſikern ſchon angemerkt worden, daß die Luft unter und zwiſchen Nadelholze an electriſcher Materie ſehr arm ſey, ſondern es iſt auch bekannt, daß der Blitzſtrahl höchſt ſelten in einen Nadelholzbaum fahre, anſtatt daß Laubholz ſehr oft davon zerſchmettert wird.

ſtarker Gewitter wahrgenommen werden; convulſiviſche Zuckungen der Muskeln, Erweiterung der Pupille, Uebelkeiten, Diarhöen, Erbrechen, Ideenverwirrung, Ohnmachten ꝛc.

Wiefern ein Erzlager dieſe Wirkungen hervorbringe, iſt noch räthſelhaft. Wenn man aber von der Analogie der Erſcheinungen auf Analogie der Urſachen ſchließen darf, ſo geſchieht es durch Entziehung der thieriſch-electriſchen Materie, denn daß die Annäherung ſtarker Gewitter dadurch jene Wirkungen hervorbringe, das läßt ſich beweiſen: weil jede Gewitterluft vor der Exploſion des Gewitters an electriſcher Materie ſehr arm iſt; weil wir unſerer, uns eigenthümlichen electriſchen Materie verluſtig werden, wenn wir uns in einer nicht, oder wenig electriſchen Luft befinden; weil wir eine zu ſtarke Entziehung der thieriſch-electriſchen Materie ohne Nachtheil nicht ertragen können. Und endlich, weil alle dieſe Erſcheinungen verſchwinden, ſobald die atmoſphäriſch-electriſche Materie ſich wieder erſetzt.

Je weniger es ſich alſo bezweifeln läßt, daß die Wirkungen einer Gewitterluft auf den menſchlichen Körper durch Mangel an electriſcher Materie ſtatt haben, deſto wahrſcheinlicher iſt es auch, daß die Erſcheinungen an den Metallfindern, wenn ſie auf Erz ſtehen, ebenfalls durch Einfluß auf ihre thieriſch-electriſche Materie, ſtatt haben.

Dieſe Reflexionen veranlaßten mich über das unterirdiſche Streichen des Alaunſchiefers im Bezirke des Alaunwerks bey dem Herrn Factor nachzufragen, und da er mir ſagte, daß alle Gebäude des Bergwerks, nur jene ausgenommen, in welchen man noch keine Cretinen hatte entſtehen ſehn, auf Erz ſtänden, ſo glaubte ich allerdings hierin die Haupturſache jener Ausnahme zu finden. Und als ich das Erzgebirge wegen Unterſuchung des Cretinismus bereiſte, ſo ſahe ich mich auch dort einige Male genöthigt Aufſchluß in derſelben Urſache zu ſuchen.

Die Urſache dieſer Wirkung des Nadelholzes auf die umgebende Luft, liegt wahrſcheinlich in den harzigen Ausdünſtungen deſſelben, und dieſe bewirken dies ohne Zweifel auf dieſelbe Weiſe, wie Erz- und Waſſerdampfe es thun, ſie vereinigen ſich mit der electriſchen Materie, und hieraus entſteht ein dritter Körper, indem ſie zu ſeyn aufhören.

§. 233.

Jenes ſind die mir bekannten Urſachen, unter deren Einfluße eine Atmosphäre an electriſcher Materie arm iſt, und wo ſie exiſtiren, da exiſtirt der Cretinismus mit ihnen: darum herrſcht er nicht allein in tiefen Thälern, ſondern überall wo die Luft fortwährend ſtockend iſt; oder wo ſie mit Erzdämpfen oder harzigen Ausdünſtungen geſchwängert iſt. Jenes ergiebt ſich aus der Exiſtenz der Cretinen an der chineſiſchen Mauer, und an dem jenſeitigen Fuße der Piemonteſen, dieſes bezeugt das Alaunwerk Schwemsal, das Bergwerk bey Freyberg, Neuſol in Ungarn, Groſsarl im Salzburgiſchen, und das ehemalige Herrſchen des Cretinismus in Lerbach. (Siehe §. 16. dieſes Bandes.)

§. 234.

Von der äußern Urſache des ſporadiſch herrſchenden Cretinismus.

Sporadiſch herrſchend kommt der Cretinismus öfterer vor, als im Allgemeinen davon geſprochen wird, denn aus Unbekanntſchaft mit dem Cretinismus, nennt man in dieſen Fällen den Cretin nicht bey ſeinem Namen, ſondern ſagt, es iſt ein taubſtummer dummer Menſch, der ſo geboren iſt. Ich ſelbſt habe den Cretinismus ſporadiſch herrſchend gefunden; hier im Orte, im nahen Dorfe Plauen, in Pottſchappel, in Burgk, in Tharand, in Freyberg, in Annaberg, in den obererzgebirgiſchen Orten Schwarzbach, Rittersgrün, Markersbach, Schwarzenberg und Schneeberg. Alle dieſe Ortſchaften haben

entweder weiches Waſſer, oder liegen auch zugleich etwas thalig, Kröpfe und andere damit in Vereinigung vorkommende krankhafte Erſcheinungen, ſind daſelbſt auch allgemeiner, der Cretinismus aber nur an einzelnen Individuen, in einzelnen Familien, und in geringern Graden wahrnehmbar.

In dieſen Ortſchaften iſt vermöge der Beſchaffenheit der Luft und des Waſſers, einige Diſpoſition zum Cretinismus ſchon gegenwärtig; wenn in denſelben ein Haus aber beſonders eingeſchloſſen liegt, wenn es wegen ſeines Baumaterials ſehr feucht iſt, und wenn ein Kind, das in demſelben geboren wird, im unterſten Stockwerke deſſelben lebt, und auf ſeinen Stubenraum lange eingeſchränkt bleibt, ſo hat es dieſelben äußern Urſachen um ſich, welche in den tiefen Cretinenthälern den Cretinismus erzeugen.

§. 235.

Von dem ſporadiſch vorkommenden Cretinismus im Zielerhäuschen zu Freyberg.

Wie der Cretinismus im Dorfe Plauen*) aus einer Vereinigung jener Urſachen ſporadiſch herrſchend entſtand, ſo geſchah es auch im Zielerhäuschen der Bergſtadt Freyberg.

Dieſes Häuschen liegt im Zwinger, oder vielmehr Stadtgraben, von allen Seiten mit hohen Mauern umgeben, in einer ſtockenden Luft, und dieſe iſt um ſo ſchlechter, weil nahe beym Hauſe ſtehende Wäſſer verfaulen und verdünſten. Die Eltern der drey Cretinenkinder daſelbſt, ſind regelmäßig gebildete verſtändige Menſchen. Ehe ſie das Zielerhäuschen bezogen, wohnten ſie in der Stadt, und zeugten daſelbſt acht Kinder, welche alle geſund waren und gediehen, ſo lange ſie in der Stadt wohnten. Bald nachdem die Familie das Zielerhäuschen bezogen hatte, wurden die Kinder kränklich, und ſieben ſtarben davon in kurzer Zeit, nur das älteſte, ein Sohn, blieb am Leben. Wahrſcheinlich wegen ſeines ſchon erlangten Alters und der Kräfte, und weil er weniger als ſeine jüngern

*) Siehe §. 200 und 201.

Geſchwiſter auf die ſchlechte Luft des Zielerhäuschens beſchränkt blieb.

Im Zielerhäuschen zeugten dieſe Eltern noch vier Kinder, eins davon ſtarb, und die andern wurden Cretinen. Das älteſte davon, ein Mädchen, 12 Jahre alt, als ich ſie ſahe, war taub, ſtumm, blödſinnig und Cretine in Geſtalt und Bildung. Das zwente, ebenfalls ein Mädchen, 9 Jahre alt, war ebenfalls taub, ſtumm, und blödſinnig, im Aeußern aber nicht ſo ſehr Cretine, als die ältere Schweſter. Das jüngſte Kind, ein Sohn, war in einem noch geringern Grade Cretin, als die jüngere Schweſter. Die Familienmutter verſicherte mich, daß ſie es an der Wartung ihrer Kinder nicht habe fehlen laſſen, und das, was ich ſahe, ließ mir ihre Ausſage nicht bezweifeln.

§. 236.

Beym ſporadiſchen Vorkommen des Cretinismus habe ich es ſelbſt erfahren, wie leicht man ſich zu der Meinung neige, ihn für erblich zu halten. In Unterwallis in den Aoſtathälern und ſo weiter, hatte ich mich vollkommen überzeugt, daß das Uebel keineswegs angeboren, ſondern zufällig ſey, und dennoch machte mich das ſporadiſche Erſcheinen deſſelben, einige Male mit mir uneins.

Eine weibliche Cretine, welche ich in Schwarzbach ſahe, hatte noch ſechs Geſchwiſter, welche mehr oder weniger ebenfalls Cretinen waren; Vater und Mutter, hieß es, wären ebenfalls ungeſunde Menſchen und die leztere habe einen großen Kropf. Ungefähr ſo verhielt es ſich mit der Familie Riedner, und mit einer andern hier in der Stadt. Die Mütter dieſer zwey Familien waren ebenfalls kropfig, ihren Anſehn nach bleich, und in ihrem Handeln abgeſpannt und träge, übrigens nicht blödſinnig, nicht taubſtumm und auch in ihrer Geſtalt und Bildung nicht cretinenartig.

In Freyberg, Annaberg, Markersbach, Schwarzenberg und Rittersgrün, war es nicht ſo, die Eltern waren geſund, un ddie Urſache dieſes ſporadiſchen Cretinismus beſchränkte ſich da einzig auf Armuth, ſchlechte Wohnung und lange Beſchrän-

kung der Kinder auf die ſchlechte Luft der letztern. Die Riedner wurden alſo nicht Cretinen weil ihre Mutter ſiechend und kröpfig war, ſondern weil ſie unter dem Einfluße jener Urſachen lebten, und durch den Einfluß dieſer Urſachen, war auch die Mutter allmählig kröpfig und ſiechend geworden; denn vorher, ehe ſie in das Schmiedegebäude nach Plauen zog, da hatte ſie keinen Kropf und war geſund und ſtark. Eben ſo verhielt es ſich mit der Cretinenfamilie in Schwarzbach, und eben ſo mit einer dritten, allhier.

§. 237.

Von der verſchiedenen Wirkung der feuchten Dämpfe und der Erzdämpfe auf die atmosphäriſche electriſche Materie und auf unſern Körper.

Wie in dem 231ſten Paragraphen Erzdämfe als eine Urſache angezeigt worden ſind, wodurch die electriſche Materie der allgemeinen Luft vernichtet werde, ſo im 230ſten Paragraphen auch Waſſerdämpfe; gleichwohl ſind die Wirkungen einer mineraliſchen Luft nicht ganz dieſelben, wie die einer feuchten. In England, z. B., ſoll die Rhachitis mehr herrſchend ſeyn, als in irgend einem andern Lande, und als Urſache nennt man eine ſehr feuchte, nebelige Beſchaffenheit der Luft; eben ſo verhält es ſich in Holland und in den meiſten großen Städten, hier und dort iſt die Luft regelwidrig feucht, und die Rhachitis iſt in dieſen Städten, wie in jenen Ländern, eine endemiſch herrſchende Krankheit, anſtatt daß an der Halsbrück bey Freyberg, auf dem Alaunwerke Schwembſal, in Neuſol ꝛc. der Cretinismus endemiſch herrſchend iſt. Dieſe verſchiedene Wirkung einer mineraliſchen und einer feuchten Luft, iſt die Folge ihrer verſchiedenen weſentlichen Beſchaffenheit.

§. 238.

Der Alaunſchiefer, wie er im Innern der Erde gegraben wird, giebt keinen oder höchſt wenig Alaun; um ſeine mineraliſchen Theile in Alaun zu verwandeln, muß er mit weiten Flä-

chen der freyen Luft lange genug ausgeſetzt ſeyn. Indem der Alaunſchiefer auf dieſe Weiſe in Halten aufgeſchüttet da liegt, bemerkt man keine Ausdünſtung, und nur wenig Geruch an ihm, wenn die Luft hinlänglich electriſch iſt. In der Nacht aber, und zu jeder andern Zeit, wenn die Luft an electriſcher Materie ſehr arm iſt, da zeigen ſich die Ausdünſtungen dieſer Halten in Dampfgeſtalt, und ihr Geruch verbreitet ſich ungemein weit.

Dieſe mineraliſchen Ausdünſtungen des Alaunſchiefers, ſind für das Geſicht und den Geruch nicht darum zu einer Zeit mehr wahrnehmbar als zu einer andern, weil derſelbe zu einer Zeit mehr ausdünſtet, als zu einer andern, ſondern weil die Luft zu der einen Zeit electriſcher iſt, als zu der andern, und bey der erſtern darum weniger, als bey der letztern, weil die electriſche Materie derjenige Stoff iſt, wodurch gröbere Dünſte, theils in permanente elaſtiſche Luft, theils in andere Körper verwandelt werden, und hier entſteht aus der Vereinung der electriſchen Materie, des Alaunſchiefers und des Waſſers: Alaun. Indem dies aber geſchieht, wird die Atmosphäre ihrer electriſchen Materie verluſtig.

§. 239.

Nicht auf dieſelbe Weiſe verhält es ſich, wenn die atmosphäriſche electriſche Materie ihre freie Exiſtenz durch Waſſertheilchen verliert, denn aus dieſer Vereinigung entſteht weder Alaun, noch Schwefel, noch Salpeter, noch irgend ein anderer feſter Körper; ſondern dieſe Materie bleibt in ätheriſcher Geſtalt mit der Luft vereinigt. Anſtatt aber, daß ſie vorher, und als freye electriſche Materie, den Charakter eines Phlogiſtons hatte, ſo nimmt ſie nun in Vereinigung mit Waſſer, den einer ätheriſchen Säure an, es entſteht aus ihr und dem Waſſer Sauerſtoffgas. (Siehe die Vorrede zum erſten Bande.)

Dieſe Verſchiedenheit der zur Entſtehung kommenden Producte, iſt die Urſache jener Verſchiedenheit der Wirkungen, denn anſtatt daß mineraliſche Dämpfe die electriſche Materie, als ätheriſcher Körper ganz vernichten, ſo verwandelt das Waſ-

ſer nur deſſen Natur. Und da die electriſche Materie als Sauerſtoffgas ebenfalls noch reizend für uns iſt, darum geht die Entwickelung unſeres Körpers und ſeiner Kräfte auch fort, allein, weil ſie durch ihre ſauere Natur, mit der reizenden Eigenſchaft auch eine auflöſende, und für die Knochenmaſſe erweichende, verbindet, darum entſteht in ihr Rhachitis, in einer mineraliſchen Luft hingegen Cretinismus, denn dieſe hat eben ſo wenig Sauerſtoffgas, als freye electriſche Materie.

§. 240.

Nirgends herrſcht der Cretinismus wo die Luft hinlänglich electriſch iſt.

Anſtatt daß der Cretinismus überall allgemein, oder nur einzeln herrſchend iſt, wo die Luft entweder allgemein, oder nur in einzelnen Fällen an electriſcher Materie ſehr arm iſt, ſo herrſcht er hingegen da nirgends, wo die Luft hinlänglich elecriſch iſt.

Ein jedes offene freye Land hat eine hinlänglich electriſche Luft; ſelbſt in großen Städten iſt die Luft an electriſcher Materie nicht ſo arm, als in tiefen Thälern, gleichwie ſie in jenen auch nicht ſo ſtockend iſt, als in dieſen. Je höher aber eine Luftſchicht iſt, deſto electriſcher. Nirgends auf hohen Gebirgen, oder in irgend einem freygelegenen Dorfe, oder Stadt, findet man Cretinen, ſelbſt in großen Städten nicht, als in einzelnen Fällen, wo Kinder ſehr ſchlecht wohnen und auf ihre Wohnung ſehr lange beſchränkt ſind.

§. 241.

Von der Wirkung der atmosphäriſch-electriſchen Materie auf den Menſchen.

Im 215ten Paragraphen dieſes Bandes ſind mehrere Beobachtungen und Erfahrungen von der Wirkung der Gebirgsluft auf uns angeführt worden. Die Vortrefflichkeit dieſer Wirkungen beſitzt die Gebirgsluft durch ihren reichen Gehalt

an electriſcher Materie, denn dadurch unterſcheidet ſie ſich von der tiefern Luft.

Ferner iſt die allgemeine Atmoſphäre an electriſcher Materie beſonders reichhaltig: während mäßigkalten Wintermonaten, während dem Wehen der Morgen- und Mitternachtwinde, und während ſolchen Zeiten befinden wir uns am wohlſten, am ſtärkſten und aufgelegteſten. Perſonen, welche an chroniſchen Uebeln leiden, klagen zu ſolchen Zeiten am wenigſten und epidemiſche Krankheiten verſchwinden unter ihrem Einfluße. (Siehe die Vorrede des erſtern Bandes).

Bartholon de St. Lazare äußert ſich in ſeinem Werke über die elektriſche Materie und ihre Wirkung auf unſere Körper, mit folgenden Worten *)

„Die Electricität äußert nicht blos auf den phyſiſchen, ſondern auch auf den moraliſchen Zuſtand des Menſchen einen merklichen Einfluß. Jedermann weiß, daß die Einbildungskraft, zum Beyſpiel, niemals glänzender, als zu ſolchen Zeiten ſey, wo die atmoſphäriſche Electricität beſonders wirkſam iſt: alsdann iſt die Seele gleichſam über ſich ſelbſt erhoben, da ſie im Gegentheil ſich kaum ſelbſt finden kann, wenn eine entgegengeſetzte Temperatur der Atmoſphäre vorwaltet. Alle welche ſich mit den bildenden Künſten, der Dichtkunſt, Mahlerey und Muſik beſchäftigen, können hier unſere Gewährmänner ſeyn und uns bezeugen, daß ſie ihre Meiſterſtücke nur in ſolchen Zeiten verfertiget haben, welche für die Electricität des Dunſtkreiſes die vortheilhafteſten waren.“

„Eben ſo verhält es ſich mit dem Gedächtniße, der Empfindung und den meiſten andern Geiſteskräften, deren Thätigkeit durch die Feſſeln des Körpers immer gehindert wird. Die Erfahrung ſpricht laut für dieſe Wahrheit. Das erhabene Genie des engliſchen Homers (Milton's) hatte ſeine Perioden: es war in gewiſſen Jahrszeiten, vom Monat September bis zur Frühlingsnachtgleiche in ſeiner größten Stärke u. ſ. w.

---

*) Siehe, Erſten Theils Seite 86.

§. 242.

Betrachtungen über die Kräfte der electriſchen Materie, durch welche ſie auf unſern Körper wirkſam iſt.

Aufmerkſame Beobachtungen und wiederholte Erfahrungen über die Wirkungen der electriſchen Materie auf uns, haben zu den Reſultaten geführt, daß ſie im Allgemeinen als ein Reizmittel auf uns wirkſam ſey: daß ſie der Muskelfaſer Elaſticität, und dem Nervenſyſteme Irritabilität gebe, daß ſie den Kreislauf der Säfte befördere, das Blut an Farbe erhöhe, die thieriſche Wärme vermehre, und die Animaliſation überhaupt vollkommen mache; in einem verhältnißwidrig ſtarken Einfluße aber auch nachtheilig und ſelbſt tödlich wirke.

So urtheilte ſchon im Jahre 1749 D. Kesler, von der Wirkung der electriſchen Materie, und er erklärte ſie deshalb für die wirkende Urſache der Bewegungen und Empfindungen des lebenden Körpers *), und vor Keslern hatte Nollet ähnliche Meinungen geäußert, und mehrere andere Naturforſcher, welche ſich ſpäter mit dieſer Aufgabe beſchäftigten, ſtimmten in ihren Urtheilen mit Nollet und Kesler überein.

§. 243.

Von der Norm, in welcher die genannten Verrichtungen in uns geſchehen, hängt die Entſtehung des Cretinismus eben ſo wohl ab, als auch die Ausbildung unſerer zu geſunden, ſtarken und talentvollen Menſchen. Geſchehen dieſe Verrichtungen mit einer normalen Stärke, ſo ſind ſie begleitet: im Kindesalter, mit einer freyen energiſchen Entwickelung des phyſiſchen Körpers und der phyſiſchen Kräfte: im Jünglingsalter, mit einem glänzenden Hervortreten an Talenten und Fähigkeiten: im Mannesalter mit der möglichſten Stärke und Kraft eines jeden Vermögens und im Greiſenalter noch mit Ausdauer.

---

*) C. G. Kesleri M. D. Coll. Med. Wratisl. Adjunct. etc. de motu mat. el. ut causa efficicat. etc. Wratislaviae 1749.

Wenn der Nerve aber gelähmt iſt, wenn der Kreislauf der Säfte träge und ſtockend geſchieht, wenn es dem Körper an thieriſcher Wärme fehlt, und wenn die allgemeine Animaliſation allgemein unvollkommen geſchieht, ſo reſultirt daraus: im Kindesalter, ein Siechen und Zurückbleiben in der Entwickelung des Körpers und der phyſiſchen Kräfte: im Jünglingsalter keine, oder nur ſehr ſchwache Spuren an Talenten: im Mannesalter, Schwäche und Unvermögen: und endlich — kein Greiſenalter. Dieß iſt der Cretin, und jener der Gebirgsbewohner; und dieſer wird groß, ſtark und talentvoll, weil er in einer Atmosphäre lebt, die an electriſcher Materie ſehr reich iſt, und jener bleibt klein und ohnmächtig, weil er in einer Atmosphäre lebt, die an electriſcher Materie ſehr arm iſt. *)

§. 244.

Widerſprüche gegen das erſt Geſagte.

In den vorausgegangenen Paragraphen iſt die electriſche Materie ein auf unſern Körper reizend wirkendes Mittel, und ſo gar die Urſache, oder wenigſtens Bedingung genannt worden, durch welche unſer Körper, und der thieriſche Körper im Allgemeinen, Reizbarkeit, Irritabilität, Vitalität hat.

Wenn dieſe Materie aber ein ſo wichtiges Agens in uns iſt, ſo muß der Menſch, der in einer Luft lebt, welche an ihr ungewöhnlich arm iſt, nothwendig Cretin werden; und indem wir ſehen, daß dieß auch wirklich geſchieht, ſo müſſen wir ſie für das bezeichnete Agens auch gelten laſſen, oder darthun; wie fern ſie dieſe wirkſame Urſache nicht ſey. Mehrere Gelehrte haben die electriſche Materie für dieſes Agens nicht wollen gelten laſſen, — „weil dieſe Materie auf unſern Körper überhaupt nicht wirkſam ſey.“ Dieſes Argument iſt ſo außerordentlich grundlos, daß es gar keiner Widerlegung werth iſt; denn wenn es auch nicht einem Jeden gegeben iſt, die Wirkſamkeit der electriſchen Materie auf uns, durch die Luft kennen

---

*) Siehe zurück den § 218. und weiter.

zu lernen, ſo darf man ſich einer Electriſirmaſchine doch nur ein einziges Mal genähert haben, um die Kräfte derſelben gefühlt zu haben. — Namentlich iſt es von Haller geweſen, welcher ſich den Lehren von der Wirkſamkeit der electriſchen Materie auf unſern Körper widerſetzte, und ſeine Einwendungen fanden viele Anhänger, theils, weil ſie von ihm kamen, theils auch, weil ſie ältern Meinungen entſprachen.

§. 245.

Von Hallers Einwendungen.

Von Haller gab zu, daß die elektriſche Materie in Hinſicht ihres Weſens und ihrer Eigenſchaften mit großer Wahrſcheinlichkeit für dasjenige Fluidum angenommen werden könne, wodurch die Nerven Reizbarkeit äußerten; daß ſie dieſes Fluidum aber dennoch nicht ſey, ſollten folgende Gründe beweiſen.

„Die electriſche Materie iſt zwar ſehr kräftig und ſehr geſchickt Bewegungen hervor zu bringen. Allein ſie wird nicht auf die Nerven eingeſchränkt, ſondern durchdringt bey ihrer Mittheilung das ganze Thier, und erfüllt mit ihrer Kraft eben ſo wohl das Fleiſch und Fett, als die Nerven. Allein im lebenden Thiere gerathen blos die Nerven, oder die Theile, die mit Nerven durchzogen ſind, bey einem Reiz in Zittern. Es muß alſo der Saft, der die Nerven durchſtrömt, von der Art ſeyn, daß ihn die Nervenröhren enthalten können. Auch hebt ein um die Nerven gelegtes Band die Empfindung und die Bewegung völlig auf, das den electriſchen Strom nicht aufhält." *)

Von Haller blieb bey der ältern Meinung und Lehre ſtehn, daß derjenige Stoff, durch welchen die Nerven reizbar ſeyen, aus dem Gehirne, und zwar, aus der grauen Subſtanz deſſel-

*) Siehe deſſen Grundriß der Phyſiologie für Vorleſungen. Nach der vierten Ausgabe überſetzt und mit Anmerkungen verſehn durch Herrn Prof. Wrisberg, Hrn. Geheimrath Sömmering, und Hrn. Prof. Mäckel. Seite 286 und 287.

ben abgeſchieden werde, und von da aus durch die Nervenfaſern, als cylindriſche Röhren, ſich ausbreite und die Nerven zu Werkzeugen der Sinne und Bewegung mache.

§. 246.

Die Herren Ueberſetzer und Commentatoren jenes Grundrißes der Phyſiologie haben die von Hallern gegebenen Erläuterungen ſelbſt nicht anerkannt, ſondern ſich mehr für die erſtern, von v. Hallern verworfenen, erklärt. Sie ſagen:

„Zuverläſſig iſt keine phyſiologiſche Streitigkeit, in welcher ſchwerer iſt ohne Partheylichkeit etwas feſt zu ſetzen, als in der großen Frage: Auf welche Art die Nerven im thieriſchen Körper wirken? Die Lehre vom Nervenſaft, oder den thieriſchen Geiſtern wird durch viele aus der Zergliederung genommene Gründe beſtätigt, aber freilich durch eben ſo viele, wo nicht mehrere, auch widerlegt. Daß ein wahrer Saft, in dem Sinne, worin wir die Säfte in unſerm Körper annehmen, der in Canälen und hohlen Röhren liefe, nicht vorhanden iſt, lehrt der Augenſchein. Jedoch iſt es darum nicht unwahrſcheinlich, daß die Materie, die die erſtaunenden Erſcheinungen in den Nerven erregt, aus der Klaſſe von Flüſſigkeiten feinerer Art ſey. Ich traue mir nicht ihr einen Namen zu geben; daß ſie aber mit der electriſchen, und vielleicht der magnetiſchen übereinkommt, iſt mir ſeit dem Jahre 1766 nicht unwahrſcheinlich, von welcher Zeit an ich ſchon lange vor Mesmer die magnetiſche Kraft (magneticam potentiam) öffentlich gelehrt habe.“ ꝛc. *)

In der Vorrede dieſes Grundrißes heißt es: „Electriſche und magnetiſche Kräfte beſitzt der Menſch unſtreitig, und es wird um ſo wichtiger, hier ihrer zu gedenken, als man in neuern Zeiten auf dieſe aufmerkſam geworden iſt und der Phyſiolog am erſten rechtmäßig über ſie und den Einfluß, den ſie

*) l. c. Seite 287. Note 106.

auf die Verrichtungen des Körpers haben müſſen, und den andere Körper auf ſie haben können, zu urtheilen beſtimmt iſt.“

An einem andern Orte ſagt der Herr Geheimerath Sömmering, daß die urſprüngliche Urſache des belebenden Princips insbeſondere, entweder im Sauerſtoffe der atmosphäriſchen Luft, oder in der allgemein verbreiteten electriſchen Materie zu ſuchen ſey. *) In den neuern Zeiten haben die Herren D. D. Prohaska, Hunter, Steinbuch, und mehrere, dieſe Meinungen über den Einfluß des electriſchen Fluidums auf den thieriſchen Körper, beſtätiget.

§. 247.

Daß von der grauen Gehirnſubſtanz ein Nervenfluidum jenes Weſens und jener Eigenſchaften, nicht ausgehe, haben mannichfaltige Beobachtungen und Erfahrungen gelehrt,**) und eine Röhrenform in den Nervenfaſern um ein ſolches Fluidum zu leiten, iſt nach Hallern eben ſo wenig gefunden worden, als vor ihm und von ihm. Anſtatt, daß die Wahrheit, wenn ſie einmal entdeckt iſt, durch Zeit und Erfahrung ſich immer mehr beſtätigt, ſo haben ſich dieſe Lehren durch Zeit und Erfahrung alſo mehr widerlegt.

Die Einwendungen, daß die electriſche Materie das bezeichnete Agens nicht ſey: weil dieſes Agens den Nerven allein, die electriſche Materie hingegen dem Körper allgemein ſich mittheile; und weil eine Unterbindung dieſes Agens aufhalte, die Strömung der electriſchen Materie hingegen nicht, (ſiehe zurück §. 245.) wie ſie v. Haller unmittelbar aufſtellte, ſind ebenfalls nicht haltbar.

§. 248.

Jener erſtere v. Hallerſche Grundſatz iſt recht eigentlich geeignet, Hallern ſelbſt zu widerſprechen und die entgegengeſetzte

*) Samuel Thomas Sömmering ꝛc. ꝛc. über den Saft welcher aus den Nerven wieder eingeſaugt wird ꝛc. §. 16.

**) Siehe S. T. Sömmering l. c. §. 5. und anderwärts.

Meinung zu beſtätigen. Zu Hallers Zeiten ſchon eben ſowohl als jetzt, erkannte und lehrte man: daß Reizbarkeit, Elaſticität und Vitalität, durch eine und eine einzige Urſache beſtänden; wenn der von v. Hallern bezeichnete Nervenſaft die Eigenſchaft aber nicht hat, der Muskelfaſer Elaſticität, und den Haaren, Nägeln, der Fettſubſtanz, dem Blute, dem Blutkuchen, der Gebärmutter und dem Embryon Vitalität zu geben, ſo kann er auch nicht die Urſache der Nerven-Reizbarkeit ſeyn; denn ſonſt müſſe eine andere Kraft für die Elaſticität, und eine andere für die Vitalität da ſeyn. Indem die electriſche Materie dieſe Eigenſchaft aber hat, alle Theile des ganzen Körpers zu durchdringen, und durch ihre Mittheilung mit Kraft zu erfüllen, ſo ſchickt ſie ſich recht eigentlich das Agens der allgemeinen Reizbarkeit, Elaſticität und Vitalität zu ſeyn.

Wenn man aber ſieht und wahrnimmt, daß die electriſche Materie in den Nerven eine größere Bewegung, und eine ſtärkere Empfindung erzeugt, als in der Muskelfaſer, im Haut- und Fettgewebe, ſo darf man deswegen nicht ſchließen, daß die Urſache der Reizbarkeit des Nervenſyſtems, und die Urſache der Reizbarkeit in den letztern Theilen, zweyerley ſey; ſondern man muß erwägen, daß die Materie, Structur und Verbindung des Nerven anderer Art iſt, als die Materie, Structur und Verbindung des Haut- und Fettgewebes.

§. 249.

Das zweyte v. Hallerſche Argument, „Auch hebt ein um die Nerven gelegtes Band die Empfindung und die Bewegung ganz auf, das den electriſchen Strom nicht aufhält“ ſcheint ſeinen Satz beſſer zu beſtätigen als das erſtere, weil Unterbindungen der Nerven mit Verluſt der Empfindung und Bewegung in dem über der Unterbindung ſich befindenden Nervenende, wirklich begleitet iſt; und weil es nicht ſogleich einleuchtet, wie die Strömung der electriſchen Materie, ſo fern ſie ein ätheriſches Fluidum iſt, welches an der Nervenfaſer fortſtrömt, nicht aber in begrenzten Röhren, dadurch aufgehalten werden könne.

Auch dieſes Argument iſt nur ſcheinbar richtig, denn die Unterbindung des Nerven hebt nicht darum Empfindung und Bewegung in dem abgebundenen Nervenende auf, weil der Kreislauf einer beſondern materiellen Nervenflüſſigkeit dadurch unterbrochen wird, ſondern: erſtens, weil die Strömung der electriſchen Materie dadurch allerdings aufgehalten wird: zweytens, weil das abgebundene Nervenende, ſeiner ihm eigenthümlichen electriſchen Materie dadurch auch verluſtig wird, und aus Mangel an Ernährung abſtirbt.

Das Erſtere geſchieht, weil das Band kein ſo guter Leiter für die electriſche Materie iſt, als der Nerve.

Das Zweyte, weil mit dem Nerven zugleich diejenigen feinen Arterien unterbunden werden, welche in das Gewebe des Nerven hineingehen, ihn ernähren, und mit electriſcher Materie immer geladen erhalten. *)

§. 250.

Von der belebenden Kraft des Blutes.

Daß die Urſache, durch welche Reizbarkeit und Vitalität des thieriſchen Körpers beſteht, nicht von der grauen Gehirnſubſtanz ausgehe, wie es früher gelehrt worden iſt, dies iſt ſchon erwähnt worden; in dem Verhältniße aber, in welchem dieſe Lehre an Gültigkeit verloren hat, in demſelben Verhältniße hat die Lehre, daß dieſe Urſache vom Blute ausgehe, an Gültigkeit gewonnen. Man ſehe darüber in der mehr erwähnten Preisſchrift des Herrn Geheimenraths Sömmering nach.

§. 251.

Es iſt bekannt, daß ein bedeutender Blutverluſt ohnmächtig macht, und ein größerer ſelbſt tödtet. Da dieſer Tod erfolgt, ohne daß das Gehirn, die Nerven, oder irgend ein Ein-

---

*) Sömmering, l. c. Seite 36. Betrachtungen über den Urſprung und die Natur des in der Preisfrage gemeinten Fluidi nervei.

geweide dabey verletzt wird, ſo folgt daraus, daß in dem Blute eine Bedingung zum Leben allerdings liege.

Allein, es ereignet ſich auch, daß der Menſch bisweilen ſtirbt, indem ſeine Blutgefäße voll ſind, und ohne daß irgend eine Urſache zum Tode vorausgeht, als Stockung des Bluts in ſeinen Gefäßen. In dieſen Fällen öffnet man eine Ader und mit Erſtaunen ſieht man mit der dadurch bewirkten Blutausleerung das Leben zurückkehren. Hieraus folgt, daß das Blut an ſich zu Belebung des Körpers nicht zureichend ſey, ſondern daß es zu dieſen Zwecke in einem ſtrömenden Zuſtande ſeyn müſſe.

Welcher Unterſchied findet aber ſtatt, zwiſchen dem Blute im ſtrömenden Zuſtande, und den Blute im ſtockenden Zuſtande? — Von dem ſtrömenden Blute geht außer der Wärme auch electriſche Materie aus, welche ſich durch das Reiben der Blutkügelgen unter ſich, und an den Häuten der Gefäße, entwickelt; aus dem ſtockenden Blute hingegen geht keine electriſche Materie aus.

Indem man alſo nach apoplectiſch erfolgtem Tode, und ſo lange eine hinreichende Quantität thieriſch-electriſcher Materie im Blute noch latent iſt, durch Reibung und Oeffnung einer Ader das Blut wieder in laufenden Zuſtand verſetzt, ſo ſtellt man die Bedingung wieder her, mit welcher die Entwickelung der electriſchen Materie aus dem Blute ſtatt hat, und indem dieſe wieder beginnt, ſo erlangen die Arterien und das Herz auch ihre Contractilität wieder; denn die Urſache wirkt wieder auf ſie, durch welche ihnen Contractilität eigen iſt; das Blut tritt wieder in allgemeine Strömung, die Entwickelung der electriſchen Materie aus demſelben wird wieder allgemein, ſie ſtrömt von den Blutgefäßen in den übrigen Körper wieder über, theilt ſich dem Gehirne und Nerven mit und hiermit kehrt Bewegung, allgemeines Leben und Bewußtſeyn wieder zurück. Hier geht das zurückkehrende Leben alſo keinesweges von dem Gehirn und Nerven auf das Blut über, ſondern von dem Blute auf die Nerven und das Gehirn; und dieß nicht durch das körperliche ſichtbare Blut, ſondern durch die von dem ſtrömenden Blute ſich entwickelnde unſichtbare electriſche Materie.

§. 252.

Von der electriſchen Materie als Heilmittel.

Die Beobachtungen über den wirkſamen Einfluß der electriſchen Materie auf unſern Körper im geſunden Zuſtande, und die zufälligen Erfahrungen, ſo wohl an der Maſchine, als auch bey atmosphäriſchen Exploſionen, ihrer heilſamen Kräfte im krankhaften Zuſtande, leiteten bald zu einer gefließentlichen Anwendung derſelben, als Heilmittel. Aber bey weitem nicht alle am kranken Körper angeſtellten Verſuche entſprachen den Erwartungen, und dieſe fehlgeſchlagenen Verſuche haben ſehr viel dazu beygetragen, der electriſchen Materie ihren wirkſamen Einfluß auf unſere Körper ſtreitig zu machen.

In ſehr vielen jener fehlgeſchlagenen Verſuche erreichte man ſeinen Endzweck darum nicht, weil man allgemeine Lehrſätze ignorirte, und beſondere Vorſchriften zu berückſichtigen unterließ, ohne welche es kein Heilmittel giebt. Die electriſche Materie iſt ihres Urſprungs, ihres Weſens, ihrer Kräfte und Eigenſchaften nach noch ſo wenig vollkommen erkannt, daß ſie in dieſer Hinſicht für uns noch immer fremd iſt: wie kann man aber mit einem Mittel glücklich experimentiren, das man nicht kennt? Wenn in dieſen Fällen der Verſuch den Erwartungen entſpricht, ſo iſt es ein glückliches Ungefähr. Die Unbekanntſchaft mit der electriſchen Materie geht noch ſo weit, daß man in Vorſchriften zum Gebrauche derſelben lieſt: „überhaupt, wenn man nach einigen Tagen Electriſiren, nicht die geringſte merkliche Beſſerung bemerkt, ſo darf man ſich kaum ſchmeicheln, mit der Art von Electriſirung, deren man ſich bedient hat etwas auszurichten.“ Wenn dieſes Urtheil richtig wäre, ſo wären alle Heilmittellehren im Allgemeinen falſch und unnütz, und es bliebe kein einziges zuverläſſiges Heilmittel übrig, denn kein einziges wirkt das dritte- und fünftemal juſt ſo, wie es zwey- und viermal vorher gewirkt hatte.

Wie oft hat die electriſche Maſchine auch ſolche Krankheiten heilen ſollen, welche organiſche Fehler der Glieder und Eingeweide unheilbar machten. Oft kann durch das Electriſiren auch darum nichts ausgerichtet werden, weil eine krank-

hafte Beſchaffenheit des Nerven ihn gegen künſtlich erregte electriſche Materie eben ſo unempfindlich macht, als er es gegen die thieriſche iſt. Der Metalldrath z. B. iſt ein ſehr guter Leiter der electriſchen Materie, ſobald man ihn aber mit einer fettigen, oder erdigen Subſtanz überſtreicht, eben ſo bald verliert er ſeine leitende Eigenſchaft. Etwas Aehnliches ereignet ſich in unſerm Körper nicht ſelten; dieſer oder jener Krankheitsſtoff, wie z. B. die Gichtmaterie, ſetzt ſich auf die Nerven ab, und beraubt ſie dadurch ihres Leitungsvermögens; in dieſen Fällen entſpricht das Electriſiren den Erwartungen darum nicht, weil es ſeine Kräfte nicht äußern kann. Wie mancherley andere krankhafte Erſcheinungen an den Nerven ſich ereignen, wodurch dieſe unempfindlich werden und ihr Leitungsvermögen verlieren, hat der Herr Geheimerath Sömmering in dem angezeigten Werke §. 36. 37. und weiter nachgewieſen.

§. 253.

Von den ſchädlichen Wirkungen der electriſchen Materie auf unſern Körper.

In der natürlichen Geſchichte der Luft, und den Begebenheiten in derſelben, vom Abt Richard *), in dem phyſikaliſchen Wörterbuche von Gehle und anderwärts, findet man ſehr viel Beobachtungen und Erfahrungen aufgezeichnet, welche übereinſtimmend ſagen, daß die Luft ſehr hoher Regionen auf das Athmen erſtickend wirke, daß ſie höchſt ermattend ſey, Blutungen, Erbrechen, Betäubungen ꝛc. erzeuge. Die Erfahrungen der Luftſchiffer beſtätigen dieſe Ausſagen der Fußreiſenden, und ein Jeder, welcher ſehr hohe Gebirge erſtiegen hat, weis aus eigener Erfahrung, daß er aus Mangel an Athem und Kräften deſto öfterer hat müſſen ſtehn bleiben, je höher er am Gebirge hinangekommen war.

§. 254.

Jene ſonderbaren Erſcheinungen in den höhern Luftſchichten haben mehrere Naturforſcher bis jetzt noch unerklärbar ge-

*) Siehe, Erſten Bandes, erſte Abtheilung §. 11.

nannt, und andere haben ſie für eine Folge des geringen Drucks der höhern Luftſchichten, in Vergleich mit dem der tiefern, erklärt; dieß thut auch der Abt Richard in dem genannten Werke mit folgenden Worten: „In dem gewöhnlichen Zuſtande der Atmosphäre, in welcher wir leben, ſind die ſchneckenförmigen Theilchen der Luft mit einer Menge von Dünſten umgeben; ſie ſind dichter, ſchwerer und größer; ſie wirken mehr durch den Druck, als durch die Theilung: allein in einem gewiſſen Grade der Erhöhung, wohin die nämliche Quantität an Ausdünſtungen nicht kommen kann, wird dieſe dem Leben ſo günſtige Luft, nachdem ſie von der ſubtilern Materie durchdrungen, und ſo viel als es ſeyn kann, zertheilt worden iſt, zu leicht und zu wirkſam; die Theilchen derſelben entwickeln ſich mehr, ihre Bewegung iſt ſchneller, ſie wirken auf die Werkzeuge des Athemholens, das ſie ſchwer und ſchmerzhaft machen, ja bisweilen gänzlich unterbrechen. Dieſes erfahren die Reiſenden auf hohen Gebirgen. Je näher ſie dem Gipfel derſelben kommen, deſto ſchwächer werden ſie, ſie können mit genauer Noth Athem holen, öfters werden ſie mit einem ſchnellen Bluten befallen, indem die äußere Luft die Gefäße der Lunge nicht ſo wohl zuſammendrückt, als zerreißt. Man ſieht alles dieſes an den Thieren, die man unter den Recipienten der Luftmaſchine bringt. Sobald die gröbſte Luft herausgezogen iſt, fangen ſie an, außerordentlich aufzulaufen; die Ausdünſtung wird ſo heftig, daß die Excremente, das Blut, und das Flüſſige nicht nur durch die ordentlichen Wege, ſondern auch durch die Augen, durch die Ohren, und die Schweißlöcher der Haut fortgeht. Die Urſache iſt dieſe. Da die Gefäße nicht mehr durch den Druck der äußern Luft zuſammen gedrückt und befeſtiget werden, ſo geſchieht es, daß die innere Luft, die ſchnell einen hohen Grad der Verdünnung erhalten hat, durch die Wirkſamkeit des ſubtilen Flüſſigen, welches ſich nun freyer entwickelt, mit ſo großer Macht auf eben dieſe Körper wirkt, und ſie ſo ſehr erweitert, daß ſie in dieſem Zuſtande einer gänzlichen Auflöſung ausgeſetzt ſind.“

§. 255.

Dieſe Erklärungen des Abts Richard ſind unrichtig.

Die Luft der höhern Regionen erſchwert nicht darum das Athmen, weil ſie zu leicht iſt, ſondern weil ſie durch ihren Reichthum an electriſcher Materie für unſern Körper zu reizend iſt. Die Luftgefäße der Lunge erweitern ſich daher in ihr nicht genug, aus zu ſtarker Contractilität und Blutungen entſtehen unter ihrem Einfluße nicht darum, weil die äußere Luft der innern nicht Widerſtand genug leiſten kann, ſondern weil ſie den großen Arterien eine ſo ſtarke Contractilität giebt, daß das Blut aus dieſen mit Gewalt nach den feinſten Zweigen getrieben wird, und aus den Mündungen dieſer ſich ergießt. Ermüdend wirkt die ſehr electriſche Luft der höhern Regionen endlich nicht darum, weil ſie den Körper an Kräften wirklich erſchöpft, ſondern weil ſie wegen ihrer zu ſehr reizenden Eigenſchaft das Athmen und den Kreislauf des Bluts erſchwert.

Die Wirkungen dieſer Materie auf uns, laſſen ſich alſo nicht mit denjenigen vergleichen, wie wir ſie an den Thieren, unter dem Recipienten der Luftpumpe wahrnehmen, ſondern mit jenen, welche ſich an den Thieren ereignen, die durch den electriſchen Wind überreizt, getödtet werden.

§. 256.

Von der tödtlichen Wirkung der electriſchen Materie auf kleine Thiere.

Man hat Mäuſe und Vögel unter einen Recipienten gebracht, und electriſchen Wind auf ſie eindringen laſſen, ſo bald auf dieſe Weiſe eine electriſche Atmosphäre um dieſe Thiere entſtanden war, ſo haben ſie durch Geberden mit den Augen, einen gereizten Zuſtand zu erkennen gegeben; und nachdem die electriſche Materie auf die Reſpirationswerkzeuge und auf das Schlagaderſyſtem wirkſam geworden, ſo haben die Folgen davon nicht in Aufſchwellung, Lähmung und Abſpannung beſtanden, ſondern in Unruhe, beſchleunigtem Athmen, in gewaltſamen Drange des Bluts nach den Hautgefäßen und in einer blaurothen Farbe der Haut. Nach dem Tode hat man das Herz und die großen Blutgefäße blutleer gefunden, erſteres aber noch lange reizbar.*)

---

*) Dissertatio inaugural. medic. ſiſtens experimenta quaedam

Auf gleiche Weiſe wirken ſauere Dämpfe und die kohlenſauere Luft tödtlich auf uns; nicht weil ſie die thieriſche Reizbarkeit vernichten, ſondern weil ſie durch die Stärke ihrer reizenden Kraft das Herz, die Arterien und die Luftgefäße ſo heftig zuſammenziehen, daß das Athmen und der Kreislauf des Bluts aufhören müßen.

§. 257.

Von dem Tode im luftleeren Raume.

In dem Verhältniße in welchem man den Raum eines Recipienten durch die Luftpumpe luftleer macht, in demſelben Verhältniße ſieht man, daß darin eingeſchloßene Thiere ängſtlich und mühſam nach Luft ſchnappen und bald ohnmächtig umfallen. Blut und andere Flüſſigkeiten gehen bald von ihnen, und nach dem Tode wird das Herz und die großen Arterien mit Blute überfüllt, ihre Reizbarkeit hingegen vernichtet gefunden.

In dieſem Falle erfolgt der Tod nicht wie in dem vorhergegangenen aus Ueberreizung der Faſer, denn die Faſer wird der Reizbarkeit ganz verluſtig gefunden; und das Herz und die großen Arterien ſind nicht durch heftige Contractionen, ihres Bluts entlediget, ſondern wegen Mangel an Contractionen mit Blut angefüllt. Das Thier ſtirbt, weil das Blut aufhört zu circuliren, dieſe Circulation hört auf, weil die Faſer ihre Contractilität verliert, und dieſe erſtirbt, weil eine Bedingung des Lebens, der Einfluß einer reſpirabeln Luft aufhört. Dies iſt ein Tod aus Vernichtung der Reizbarkeit und darum dieſe, von jenen, verſchiedenen Erſcheinungen, und die ſogleich eintretende Auflöſung. Auf gleiche Weiſe tödtet der electriſche Schlag, und eben ſo eine Atmosphäre von Stickluft.*)

---

influxum electricitatis in sanguinem et respirationem spectantia. Auct. Gustav Schübler, heilbronnensis Tübing. 1810.

**) Landriani dei conduttori elettrici. Pag. 30.

§. 258.

Von der Wirkung der Gewitterluft auf uns.

Es iſt bekannt, daß die Luft wie ſie den Exploſionen heftiger Gewitter vorausgeht, ungemein ermattend auf uns wirkt; daß ſie die Reſpiration und den Kreislauf des Bluts erſchweret, das Nervenſyſtem lähmt und manche Menſchen in einen betäubten ohnmächtigen Zuſtand verſetzt. Dieſe Wirkungen einer Gewitterluft ſind der electriſchen Materie zugeſchrieben worden, denn man glaubt faſt allgemein, daß die uns umgebende Luft, vor der Exploſion des Gewitters, mit electriſcher Materie überladen ſey. Dieß iſt ganz falſch, denn zu der Zeit, wenn in den höhern Luftſchichten Gewitterwolken ſich bilden, da iſt die tiefere Luft an electriſcher Materie höchſt arm.

Jene geiſtige Ohnmacht, und das phyſiſche Unvermögen des Menſchen, vor dem Ausbruche eines Gewitters, kommt alſo nicht daher, weil unſere Luft mit electriſcher Materie alsdann überladen iſt, ſondern weil es ihr daran fehlt; und mit der Exploſion des Gewitters kommt der Menſch wieder zu Kraft und Stärke, nicht weil unſere Luft an electriſcher Materie wieder ärmer, ſondern weil ſie wieder reicher daran wird.

§. 259.

Von den Wirkungen des Samum-Samyel- und anderer warmer Winde auf uns.

„Die Araber nennen die Zeit der großen Hitze Smum. Es iſt eigentlich in der Wüſte, zwiſchen Baſra, Bagdad, Haleb und Mekke, wo man von dem vergiftenden Winde, Sam, Smum genannt, am mehrſten reden hört. Man verſichert, er käme allezeit von der Seite der großen Wüſte, und zu Mekke von der Abendſeite ꝛc. Der heißeſte Wind, den man zu Kahira kennt, wehet über die Wüſte von Libien und kommt alſo von Südweſt. Da die in der Wüſte wohnenden Araber an eine reine Luft gewöhnt ſind, ſo ſollen unter ihnen einige

einen ſo feinen Geruch haben, daß ſie den tödtlichen Smum an einem beſondern Schwefelgeruche erkennen. Man verſichert, daß noch ein anderes Zeichen dieſes Windes darin beſtehe: daß die Luft in der Gegend, woher er bläßt, ins rothe ſcheint ꝛc.“

„Die Todesart gleicht der Erſtickung. Zuweilen äußert ſich während größter Hitze, noch ein mehr brennender Windſtoß: und dann benimmt dieſer, den, durch ſeinen Vorgang, ſchon geſchwächten Menſchen, völlig den Athem. Das Blut läuft ihnen manchmal ſchon die zweyte Stunde hierauf, mit Gewalt aus Naſe und Ohren; die Leiche bleibt lange warm, läuft auf, wird mißfarbig, und fällt endlich, wenn man ſie hinweg tragen will, in Stücke.“*)

Von einem gefährlichen und ſelbſt tödtlichen Winde Samyel genannt, der vom 15ten Juni bis zum 15ten Auguſt in dem ſteinigen Arabien, und in Jrac Arabi, längſt dem perſiſchen Meerbuſen hin wehen ſoll, giebt Chardin ähnliche Nachricht.**)

§. 260.

Jenen Winden ſind die bezeichneten Wirkungen aus denſelben Urſachen, und nach denſelben Geſetzen eigen, nach welchen die Gewitterluft ermattend und lähmend auf uns wirkt.

Jn dem Paragraphen 226 dieſes Bandes iſt bereits bemerkt worden, daß während ſehr großer Wärme, während großer Kälte, bey Windſtille, warmen Mittags- und feuchten Abendwinden, unſere niedere Atmosphäre an electriſcher Materie ſehr arm ſey, und dort iſt auch gezeigt, nach welchen Geſetzen dieſer Mangel ſich ereignet. Ueberall alſo, wo glei-

*) J. P. Frank, D. M. etc., Syſtem einer vollſtändigen mediciniſchen Polizey. Dritten Bandes Seite 864 und weiter.

**) Chardin Voyage. Tom. IV. Edit. XII. 1711.
Natürliche Geſchichte der Luft und der Begebenheiten in derſelben. Vom Abt Richard. 1. B. 1. Abth. S. 87 und Seite 91 ſtehen ähnliche Schilderungen von dem Harmatan.

che Urſachen zu gegen ſind, da müſſen auch gleiche Wirkungen ſich ereignen, und in einem deſto höhern Grade, mit jemehr intenſiver Stärke die Urſachen einwirken. In einem vorzüglich hohen Grade herrſchen dieſe Urſachen in den genannten arabiſchen Wüſten. Erſtens, wegen der geographiſchen Lage, nächſt der Linie. Zweytens, wegen ihrer topographiſchen Beſchaffenheit, ſo fern es ausgedehnte Stein- und Sandflächen ſind, von denen die brennenden Sonnenſtrahlen, eben ſo brennend wieder zurückprallen, ohne durch Waldungen, grüne Flächen oder laufende Wäſſer, modificirt zu werden; wie dies auf der übrigen, nächſt der Linie gelegenen bewohnten Erdfläche geſchicht.

Weil von dieſen Sandflächen keine Ausdünſtungen emporſteigen, wie von dem feuchten und fruchtbaren Erdboden, ſo muß die Luft daſelbſt ſehr rein und gut ſeyn, ſo lange die Temperatur mäßig, und der Luftzug electriſch iſt; wenn aber die Temperatur einen ſehr hohen Grad erreicht, wenn Windſtille eintritt, oder wenn der Wind nicht electriſch iſt, dann muß die Luft daſelbſt auch ganz ſchlecht ſeyn, dann iſt ſie Stickluft, Azot,*) weil es ihr ganz an electriſcher Materie, und hiermit an Sauerſtoffgas zugleich, gebricht.

§. 261.

Daß die atmoſphäriſche Luft ohne electriſche Materie und ohne Sauerſtoffgas Stickluft ſey, und daß man dieſe durch jene in reſpirabele Luft verwandeln könne, iſt ſchon experimentaliſch bewieſen. Prieſtley leitete electriſche Materie in Azot,

*) Die phyſiſche Schilderung von ihr bezeichnet ſie auch als Azot, denn es heißt, ihre Farbe ſey röthlich, und ihr Geruch ſchwefelartig. Siehe §. 259.

Unterirdiſche Schluchten, Stollen und Strecken, ſind mit böſen Wettern bisweilen angefüllt: dieſe Wetter beſtehen größtentheils aus Azot, der Bergmann kommt in ihnen ſehr bald um, ſein Tod erfolgt auf dieſelbe Weiſe wie bey jenen Reiſenden, ſein Körper geht auch ſehr bald in Fäulniß über.

und verwandelte es dadurch in reſpirabele Luft. *) In Harlem hat man ähnliche Verſuche mit demſelben Erfolge gemacht, und in Scherers Geſchichte der Luftgüteprüfungslehre, ſind Verſuche über die Verwandlung des Azot in reſpirabele Luft, mittelſt Sauerſtoffgas, aufgezeichnet.

§. 262.

Von dem Sirocco- und Solanowinde.

Dieſe beyden Winde ſind ebenfalls Südwinde, an electriſcher Materie ſehr arm und für uns deshalb ſchädlich. „Der Sirocco, oder Südoſtwind,“ ſagt Brydone, „welcher zu Neapel im Frühlinge ſehr gemein iſt, bringt unter dieſem Himmelsſtriche die unangenehmſten Wirkungen hervor, er erſchlafft die Fibern, verurſacht Dünſte, und iſt weit beſchwerlicher, als der Regen des ſchlimmſten Monats in England, des Novembers. Er hat ſeit den letztern ſieben Tagen geweht, und unſere ganze Lebhaftigkeit und Munterkeit war dahin. Er verbreitet in dem Körper und in der Seele einen Grad von Müdigkeit und Erſchlaffung, wodurch beyde gänzlich außer Stand geſetzt werden, ihre gewöhnlichen Verrichtungen zu vollziehen. Die Luft ſcheint ihre Schnellkraft und jenes belebende Princip, wodurch die ganze Natur beſeelt wird, verloren zu haben. Ich habe mir bisweilen eingebildet, daß dieſes Princip nichts anders, als die freye electriſche Flüſſigkeit ſey, welche ſich in der Luft befindet, und die, wie ich durch Verſuche fand, in der That während dieſes Windes gänzlich zerſtreut, oder wenigſtens in Anſehung ihrer Kraft, ſehr vermindert worden iſt. Geſtern und heute wollten wir einige electriſche Verſuche anſtellen, und niemals fand ich die Luft ſo ungeſchickt dazu.“

§. 263.

Von dem Solanowinde ſagt Gonzalez in ſeiner Abhandlung über das gelbe Fieber, Folgendes: „Ich bemerke hier

*) Observat. on different Kind of air. Vol. II. Sect. XIII.

als eine, vielleicht nicht allen bekannte Thatſache, daß Cadiz von den Wirkungen dieſes Windes, des ſogenannten Solano oder Levante, welcher von der nahen africaniſchen Küſte, faſt erſtickend heiß herüber bläßt, ungemein viel zu leiden hat. Man fühlt bey ihm, nach Fiſchers malariſcher Beſchreibung, von fünf zu fünf Minuten immer einen heißern Luftzug, und er gleicht der Empfindung in der Nähe eines brennenden Ofens,*) dennoch pflegt kein eigentlicher Wind zu wehen, und die Luft iſt bey dem heißeſten Solano gerade am ſtillſten, da er die Electricität völlig zu vernichten ſcheint. Die Atmosphäre iſt alsdann mit einem weißlichen, kaum ſichtbaren Dunſte angefüllt, der dem Himmel eine kreideblaue Farbe mittheilt, und die Sonne, ſelbſt am Mittage, wie mit einem Schleyer bedeckt. Das Meer iſt ſtill und eben, wie ein großer Teich, und das Waſſer zum verwundern heiß. Die Fiſche erſcheinen häufig an der Oberfläche, und ſind ganz ermattet. Die Vögel fliegen niedriger, die Hunde verkriechen ſich, die Katzen ſcheinen wüthend zu werden, die Maulthiere ſchnappen unaufhörlich nach Luft und freſſen weit weniger, die Hühner laufen ängſtlich herum, und die Schweine wühlen ſich in die Erde. Nur der Menſch ſcheint weniger zu leiden, aber die Wirkung des Solano iſt nach den verſchiedenen Conſtitutionen bald ſtärker bald ſchwächer. Indeſſen veranlaßt er faſt allgemein eine heftige Spannung der Nerven und einen wilden Umlauf des Bluts, und befördert Verbrechen und Ausſchweifungen außerordentlich."**)

Die Wirkung des Solano iſt für den Menſchen noch gefährlicher, als für das Vieh. Im Jahre 1800, bald nachdem derſelbe mit beſondrer Stärke herrſchend geweſen war, entwickelte ſich die bekannte Epidemie des gelben Fiebers, die für Cadiz ſo ſehr verheerend war. Die Epidemien, welche in den Jahren 1798 und 1799 Philadelphia und New-Yorck verheerten, ſo wie jene der Jahre 1787 und 1788 zu Domingo,

*) Im Sommer 1811 bemerkte ich kurz vor einem Gewitter, und bey 28 Grad R. Wärme, dieſelben Bewegungen in der Atmosphäre.

**) l. c. Seite 11.

waren ebenfalls durch eine ſolche atmoſphäriſche Conſtitution herbey geführt worden. Leblond machte dieſelben Bemerkungen auf den Antillen, und Minderer in Hinſicht auf Ruhr, Faulfieber und Peſt. In der Vorrede zum erſten Bande habe ich ähnlicher Beobachtungen und Erfahrungen bereits ſchon ausführlicher gedacht.

Indem dieſe letztern Paragraphen lehren, daß die genannten Winde oder Luftconſtitutionen, nicht darum für uns ſchädlich ſind, weil ſie mit electriſcher Materie überladen, ſondern, weil ſie daran arm ſind, ſo beweiſen ſie auch zugleich, daß ohne atmoſphäriſch-electriſche Materie kein thieriſches Leben beſtehe.

§. 264.

Ohne atmoſphäriſch-electriſche Materie iſt kein thieriſches Leben.

Unter den Sachkundigen iſt es ein beſtehender Lehrſatz, daß die thieriſch-electriſche Materie, wie ſie uns, und einem jeden lebenden thieriſchen Körper eigen iſt, auch in demſelben ſich entwickele, die atmoſphäriſche hingegen in dem atmoſphäriſchen Raume, und daher der Unterſchied zwiſchen thieriſcher und atmoſphäriſch-electriſcher Materie; denn ihrem Weſen nach ſind ſie nicht verſchieden.

Wie fern der lebende thieriſche Körper das für ſein Beſtehn erforderliche quantitative Verhältniß an electriſcher Materie alſo in ſich ſelbſt hat, und in ſich ſelbſt erzeugt, ſo fern iſt es problematiſch, wie der Mangel dieſes ätheriſchen Stoffes in der Atmoſphäre mit jenen Folgen auf unſern Körper begleitet ſeyn könne? —

§. 265.

Vergleich zwiſchen der thieriſchen und atmoſphäriſchen electriſchen Materie, und der thieriſchen und atmoſphäriſchen Wärme.

Mit der thieriſchen und atmoſphäriſchen, electriſchen Materie verhält es ſich in Bezug auf uns, wie mit der thieri-

ſchen und atmoſphäriſchen Wärme; denn wie die zu unſerer Fortdauer nothwendige electriſche Materie ſich in uns ſelbſt entwickelt, ſo lange der Körper geſund und gehörig genährt iſt, ſo entwickelt ſich unter den genannten Bedingungen auch die uns nöthige Wärme in uns ſelbſt. Zu unſerm Beſtehn bedürfen wir daher der atmoſphäriſchen Wärme eben ſo wenig, als wie der atmoſphäriſchen electriſchen Materie, dennoch aber erſtarren wir, und ſterben ſelbſt, wenn ein hoher Grad äußerer Kälte auf uns wirkt.

§. 266.

Die Wärme iſt eine elaſtiſche Materie; ſie ſetzt ſich daher überall ins Gleichgewicht, und ſtrömt aus einem wärmern Körper in den kältern über, bis daß ſich ein Gleichgewicht der Temperatur zwiſchen beyden Körpern darſtellt. Indem wir uns einer kalten Temperatur ausſetzen, ſtrömt alſo nicht nur unſere Wärme in die uns umgebende kalte Atmosphäre über, ſondern hiermit verlieren wir auch das Vermögen zu einer fortdauernden Entwickelung der Wärme in uns, und hiermit erfolgt allmählig Lähmuug, Erſtarrung und ſelbſt der Tod. Die atmoſphäriſche Kälte vernichtet alſo nicht darum das Leben, weil aus ihr keine Wärme in uns übergeht, ſondern weil wir unter ihrem Einfluße unſerer eigenen Wärme verluſtig werden.

§. 267.

Vollkommen gleich, wie mit der Wärmematerie, verhält es ſich mit der electriſchen Materie, ſie iſt ebenfalls ein elaſtiſcher Körper, und wie jene, hat auch ſie die Eigenſchaft ſich überall ins Gleichgewicht zu ſetzen; aus einem Körper, in dem ſie ſich angehäuft befindet, geht ſie daher in denjenigen über, dem es daran fehlt.*) Van-Mons führt dieſe Ueber-

*) Grundzüge einer Phyſiologie und Phyſik des animaliſchen Magne-

einſtimmungen zwiſchen der electriſchen und der Wärmematerie ſogar als einen Beweis an, um die Meinung zu beſtätigen, daß beyde Materien ein Weſen ſeyen. *) Dem Urſprunge nach halte ich beyde Materien ebenfalls für Eins, die Wärmematerie aber nicht mehr für urſprüngliche electriſche Materie, ſondern ſchon für verwandelt, denn in den höhern Räumen iſt ſie kalt, ſo auch der electriſche Wind an der Maſchine. Indem wir uns alſo in eine Atmosphäre verſetzen, welche an electriſcher Materie ſehr arm iſt, ſo ſtrömt die unſrige von uns aus; und indem dieſes geſchieht, erleiden wir nicht nur dieſen Verluſt, ſondern mit ihm verlieren wir zugleich das Vermögen einer fortdauernden Entwickelung derſelben in uns, und hieraus erfolgt Lähmung und Stilleſtand, wie dort unter dem Einfluße der Kälte. Aus dieſen Gründen iſt auch eine zu ſtarke Entwickelung der electriſchen Materie in uns, mit dem Tode verbunden.

§. 268.

Von der nächſten Urſache des Todes nach gewaltſamen körperlichen Anſtrengungen.

Eine vermehrte Entwickelung der electriſchen Materie hat dann in uns ſtatt, wenn ſtärkere, körperliche Bewegungen oder Gemüthsaffecte, eine ungewöhnlich ſtarke Reibung der feſten und flüſſigen Theile in uns erzeugt. Mit dieſer vermehrten Entwickelung der electriſchen Materie in uns, ſteht ein vermehrtes Ausſtrömen derſelben von uns, in Verbindung und dies darf nicht lange gedauert haben, ſo fühlen wir uns ſchon ermattet und abgeſpannt. Werden körperliche Anſtrengungen, ungeachtet des Gefühls der Ermattung, durch die

---

tismus. Von Dr. Ernſt Bartels, ordentl. Profeſſor ꝛc. Seite 31, 32 und an mehrern Stellen.

Ueber Sympathie, von Dr. Friedrich Hufeland, Herzogl. Sachſ. Weimar'ſchem Hofmedicus. Weimar 1811.

*) Grundſätze der Electricitätslehre zur Beſtätigung der Frankliniſchen Theorie ꝛc. Von J. B. Van-Mons. Ueberſetzt aus dem Franzöſiſchen, von Dr. Ferdinand Wurzer, Prof. der Chemie ꝛc.

Gewalt des Willens fortgeſetzt, ſo tödten ſie, wie der Sa- mum-Wind, und wie der electriſche Schlag mittelſt Erſchöp- fung und Vernichtung der electriſchen Materie in uns.

§. 269.

Angeſtrengte militairiſche Märſche haben ſchon manchem Soldaten das Leben gekoſtet. Erſt im Sommer des Jahrs 1811 haben ſich mehrere ſolche Beyſpiele in unſerer Nähe er- eignet, und dieſe Individuen waren nicht durch mehrtägige vorausgegangene Märſche erſchöpft, ſondern ſie hatten nur ei- nen drey Meilen weiten Marſch aus ihren Cantonirungsquar- tieren gemacht, aber alle waren junge Leute und die Luft war an dieſem Tage, wie in demſelben ganzen Sommer, an elec- triſcher Materie ungemein arm.

Es ſind einige Jahre, als man in öffentlichen Blättern folgende Nachricht las. „Vor einigen Tagen wetteten zwey junge Leute im neuen Saale zu Wiesbaden, wer von ihnen am längſten tanzen würde. Der eine, ein ſchöner junger Mann von Oppenheim, fing, nachdem er eine Bouteille Wein zu ſich genommen hatte, an zu tanzen, fiel aber nach einiger Zeit um, und blieb auf der Stelle todt.“

In Graubünden, zwiſchen Chur und Mayenfeld, giebt es zwey Wieſen auf welchen ſich zwey Bauerpurſche aus zu gro- ßer Anſtrengung umbrachten. Der eine nahm ſich vor, als es ſchon ſpät am Tage war, noch ein Kreuz in die eine Wieſe zu mähen; er begann ſein Werk, führte es auch aus, fiel aber auch zu gleicher Zeit um, und war todt. Der andere war auf den Vorſchlag ſeines ältern Bruders den Vergleich eingegangen, daß demjenigen zwiſchen ihnen die ganze Verlaſ- ſenſchaft des erſt verſtorbenen Vaters zufallen ſollte, welcher jene andere Wieſe in einem Male und ohne Pauſe mähen würde. Der jüngere Bruder fing an, ehe er aber mit ſeinem Werke zu Ende war, ſagte er mit ſchwacher Stimme zu ſei- nem Bruder, „Bruder matt“, fiel um und verſchied. Dieſe Wieſe heißt noch jetzt — Brudermatte, und die andere — Kreuzmatte.

§. 270.

Während den Begattungsacte iſt die Entwickelung und Ausſtrömung der electriſchen Materie ungleich ſtärker, als im Zuſtande der Ruhe, und daher die Ermattung, womit dieſe Handlung im Allgemeinen begleitet iſt; aber nicht ſelten iſt ſelbſt Erſchöpfung, Ohnmacht und ſogar der Tod die Folge davon. Niebuhr ſagt, daß der Samum-Wind denjenigen beſonders gefährlich ſey, welche von der Reiſe ſchon erſchöpft wären; eben ſo der Begattungsact: ein Mann ſtarb plötzlich bey dieſem Acte, weil er an einem warmen Sommertage eine Stunde Wegs vorher ſchnell gegangen war.

Dieſe Körper, welche durch außerordentliche Anſtrengungen entſeelt werden, gehen eben ſo ſchnell in Fäulniß über, als jene, welche durch den electriſchen Schlag, im luftleeren Raume, oder unter den Einfluß des Samum-Windes umkommen. *)

§. 271.

Der aus körperlichen Anſtrengungen erfolgte Tod, heißt gewöhnlich ein Tod aus Erſchöpfung; was erſchöpft ſich aber in einem ſo kurzen Zeitraume? Der Säfteverluſt, wie er dabey ſtatt hat, iſt zu gering, als daß er als Todesurſache betrachtet werden könnte, und organiſche Verletzungen haben gar nicht ſtatt dabey, — es iſt die Lebenskraft, die Reizbarkeit, welche aufhört, und dieſe hört auf, indem die electriſche Materie des Körpers ſich erſchöpft.

§. 272.

Von der Verminderung des Cretinimus und den Urſachen.

Alle Nachrichten, welche ich in Bezug auf die Verminderung des Cretinismus in den mittägigen Cretinenthälern habe einziehn können, ſtimmen darin mit einander überein, daß es daſelbſt jetzt weniger Cretinen gebe, als ſonſt. Auf meine

*) Sam. Thom. Sömmering, über den Saft, welcher aus den Nerven wieder eingeſaugt wird ꝛc. Seite 205.

Frage an den Herrn D. Wiesner über die Urſache dieſer Verminderung in und um Judenburg herum? Nennte er:

Erſtens, das Verbot, welches den Tyrolern das Hauſiren unterſagt, die Kinder bekämen daher jetzt weniger Schlaftheriac.

Zweytens, daß in neuern Zeiten zu Graitz errichtete Findelhaus, dorthin würden viele Kinder gebracht, welche außerdem Cretinen werden würden.

Drittens, eine zweckmäßigere Erziehung im Allgemeinen.

Von Kärnthen ſagte mir der Herr D. Veſt, daß die Anzahl der Cretinen daſelbſt abgenommen habe; wegen verbeſſerter Cultur und mehrerer Aufmerkſamkeit auf die Erziehung der Kinder. Ferner, weil die Bauern, um ihre eigenen Kinder als Soldaten nicht ſtellen zu dürfen, fremde arme Kinder, welche mehrentheils Cretinen würden, zu ſich nähmen, und für den Soldatenſtand erzögen.

Der Herr Statthalter in Aoſta ſagte, daß die Anzahl der Cretinen abgenommen habe, weil man jetzt weniger Wein, und mehr Kaffee trinke, die Begattung geſchähe daher nicht mehr wie ſonſt, im Rauſche ꝛc.*) Die Gemahlin des Herrn Statthalters nannte eine beſſere Erziehungsweiſe der Kinder, die Urſache dieſer Verminderung.

Der Herr Stadtpfarrer in Aoſta ſchrieb die Verminderung des Cretinismus ebenfalls, und aus jener Urſache dem mäßigern Genuße des Weins zu. Ferner dem Umſchlagen der Bäume, womit die Stadt ſonſt wäre umgeben geweſen.

In Wallis erhielt ich über die Verminderung des Cretinismus dieſelben Nachrichten, wie ſie mir in Aoſta ertheilt worden waren. In den Städten und Dörfern ſagten mir Layen, wenn ich nach dieſer Urſache fragte, mehrere Male: „Wir kennen ſie nicht, glauben aber, daß eine beßere Erziehungsweiſe die Urſache iſt.“

Der Geiſtliche in Vetre in Wallis bemerkte noch, daß viele Mütter, welche ihre Kinder auf die Gebirge nicht ſchicken könnten, ſie ſchon ganz jung, wenn ſie auf das Feld

---

*) Siehe S. 189.

gingen, mit ſich nähmen. Davon habe ich mich ſelbſt oft überzeugt, als ich Wallis durchreiſte, denn ich habe nicht nur mehrere Male Müttern begegnet, welche ihre Kinder in Wiegen oder Körben trugen, ſondern ich habe auch noch öfterer ganz junge Kinder in den Feldern ſchreyen hören.

Einige in Aoſta erwähnten noch, daß ſie ſeit 20 Jahren keinen ſo heißen Sommer gehabt hätten als vorher, und meinten, daß dies ebenfalls zur Verminderung des Cretinismus möchte beygetragen haben.

Die Verminderung der Cretinen im Dorfe Fulli in Wallis, leitete der Geiſtliche daſelbſt, erſtens, von der beſſeren Wartung der Kinder her; zweytens von einem veränderten Laufe der Rhone; dadurch wären vor dem Dorfe Moräſte verſchwemmt worden, welche während der Sommermonate die Luft mit einer übelriechenden Ausdünſtung verpeſtet hätten.

Der Herr Prior in Martinach verſicherte, durch die Reinlichkeit, welche er im Orte einzuführen bemüht geweſen wäre, viel für die Verminderung des Cretinismus beygetragen zu haben.

In Graubünden und Tyrol erhielt ich die nämlichen Nachrichten, wie in Wallis und Aoſta.

Fodere' hat in ſeinem Werke über den Cretinismus, als Urſachen ſeiner Verminderung, dieſelben Dinge aufgezählt,*) welche ich hier genannt habe.

Die Herren D. D. Wenzel äußern, daß ſich die Abnahme der Cretinen, auf die Umänderung climatiſcher Beſchaffenheit gründe.**)

In Lerbach am Harzwalde, hatte ſich der Cretinismus nach dem Umſchlagen der angränzenden Nadelholzwaldungen verloren.***)

In Mannbach in Thüringen, ward dem Verſchütten eines ſogenannten Kropfbrunnens das Verſchwinden des Cretinismus

*) Siehe Dr. Franz Emanuel Fodere, über den Kropf und Cretinismus ꝛc. Seite 189. Fünftes Kapitel.

**) Joſeph und Karl Wenzel, der A. G. Doctoren. Ueber den Cretinismus. Seite 238.

***) Siehe §. 16.

zugeſchrieben, noch mehr aber dem Aushauen der Waldungen, wodurch der Ort mehr und beſſere Luft bekommen hatte.*)

§. 273.

Jene Nachrichten nennen beſſere Kinderpflege, beſſere Lebensweiſe und beſſere Luft, als Urſachen der Verminderung des Cretinismus. Das Verſetzen der Kinder aus der ſtöckenden Luft tiefer Thäler in die freye Luft auf die Gebirge iſt aber als das älteſte, allgemeinſte und zuverläſſigſte Heilmittel angegeben. In Aoſta war es noch allgemein bekannt, daß ein Schullehrer daſelbſt, der nun ſchon lange tod war, alle diejenigen von ſeinen Zöglingen auf die Gebirge geſchickt hatte, welche ſich durch Mangel an Verſtand, an Gehör, an Sprache und ſo weiter, als beginnende Cretinen auszeichneten. Schon vor 30 Jahren ſchrieb Sauſſure: „Von dieſer Wahrheit, (daß die Verſetzung der Kinder aus der Tiefe der Thäler nach den Höhen, vor dem Cretinismus ſchütze,) überzeugte man ſich zuerſt zu Sitten und zu Aoſta, die wohlhabendern Eltern dieſer zwey Städte laſſen daher ihre Kinder, wenn es möglich iſt, bis ins zehnte, auch zwölfte Jahr auf den Gebirgen: mancher Hausvater ſchickt ſogar ſeine ſchwangere Frau ſchon auf die Gebirge, damit das Kind ſchon in der Höhe geboren werde, und andere treiben die Vorſicht ſo weit, daß ſie ihre Weiber die letzte Zeit ihrer Schwangerſchaft ſchon auf den Gebirgen wohnen laſſen, und es giebt kein Beyſpiel, nach welchem dieſe Maßregel nicht mit dem beſten Erfolg wäre gekrönt worden.“

Im Jahre 1790 ſchrieb Ackermann: „daß alle jene Kinder, die man in ihrer erſten Jugend auf die Höhen der Gebirge ſchickte, ſelbſt diejenigen, bey welchen man ſchon Spuren des anfangenden Uebels deutlich gewahr werde, gänzlich von demſelben befreyt blieben.“**) Daſſelbe ſagten auch Fodere' und Zimmermann.***)

---

*) Siehe §. 4.

**) Siehe deſſen Abhandlung über die Cretinen ꝛc. Seite 105 u. 106.

***) Von der Erfahrung in der Arzneykunſt. Von Ritter Zimmermann ꝛc.

§. 274.

Mangel an atmoſphäriſch-electriſcher Materie iſt die eigentliche äußere oder entfernte Urſache des Cretinismus.

In dem hiſtoriſchen Theile iſt gezeigt worden, daß die Grundzüge des Cretinismus, in Nichtentwickelung des Körpers, und in Ohnmacht der Kräfte beſtehen: daß der Cretin ſich aber darum nicht entwickele, weil es ihm an Lebenskraft gebricht, dieſes haben die noſologiſchen Betrachtungen gelehrt; aus der Aethiologie hat ſich ergeben, daß Mangel an atmoſphäriſch-electriſcher Materie die Urſache ſey, warum der Cretin an Lebenskraft ſchwach bleibt, und die vorausgegangenen letztern Paragraphen haben bewieſen, daß man durch die Verſetzung der Kinder, aus einer nicht electriſchen Luft in eine electriſche, dem Cretinismus vorgebeugt und ihn ſelbſt geheilt habe: Erfahrung und Theorie erklären alſo übereinſtimmend Mangel an atmoſphäriſch-electriſcher Materie für die äußere und entfernte Urſache des Cretinismus.

§. 275.

Widerſprüche gegen das Vorgetragene.

In den vaterländiſchen Blättern für den öſterreichiſchen Kaiſerſtaat 1812, Monat März, ſtand von dem Herrn D. v. Veſt, folgender Aufſatz:

„Die ſächſiſche Regierung ſchickte vor einigen Jahren den Herrn D. Iphofen ꝛc. in die vorzüglichſten Cretinen-Länder Europa's, um Beobachtungen und Materialien zu ſammeln, die dazu dienen ſollten, unſere äthiologiſchen Einſichten in Betreff dieſes Uebels zu erweitern, und auf Maßregeln zu führen, wie es gehoben oder beſchränkt werden könnte. Mir iſt nicht bekannt geworden, ob Hr. D. ꝛc. das Reſultat ſeiner Forſchungen der Welt ſchon vorgelegt hat, indem unſer Briefwechſel ſeit dem letztern Kriege aufgehört hat; aber er äußerte früher ſchriftlich gegen mich die Meinung, daß er den Mangel an Electricität in den Bergthälern für die Urſache des Cretinismus halte. Ich weiß nicht, welche Beweiſe derſelbe

zur Begründung dieſer Vermuthung aufſtellt; aber vor der Hand kann ich ihm nicht beyſtimmen, weil in Gebirgsthälern Gewitter, alſo electriſche Exploſionen nicht ſelten ſind; weil in Kärnthen eine Gegend iſt, der ſüdliche Abhang eines Aſtes der Saualpe, Diex genannt, die berühmt iſt wegen häufiger Schadenwetter. Dieſe Berühmtheit läßt ſich urkundlich belegen durch die Acten einer großen Menge Hexenproceſſe, welche in den ältern Zeiten, als Europa an Hexen krank lag, dort wegen Gewitterſchaden ſtatt fanden. Und dieſer Diex iſt reich an Cretinen und Kröpfigen. Endlich ſollte das electriſche Verhältniß nicht das nämliche ſeyn in Granitbergen, wie in denen von Kalk, oder in verſchiedenen Thälern des nämlichen Gebirgszuges, deren einige reich an Tockern ſind, und andere arm?“

In der Fortſetzung ſagt Herr D. von Veſt: „Ueberall in Inneröſtreich, wohin ich gekommen bin, und wo jene Krankheiten herrſchten, habe ich die Volksmeinung angetroffen, daß das Waſſer die Urſache beyder Uebel (der Kröpfe und des Cretinismus) ſey. Für ganz zuverläſſig behauptet man es von den Kröpfen u. ſ. w.

„Was ich von den Kröpfen längſt überzeugt war, mußte ich auch von dem Cretinismus glauben; beyde ſind an gewiſſen Gegenden gehaftete Entwickelungskrankheiten. Die Analogie nöthigte mich, der Volksmeinung beyzutreten ꝛc.

§. 276.

Ueber den Einfluß der Wäſſer auf die Kröpfe iſt im erſtern Bande ausführlich geſprochen worden. Eine kropferzeugende Eigenſchaft wird gewiſſen Wäſſern dort nicht nur zugeſtanden, ſondern es iſt auch gezeigt worden, welche Wäſſer dieſe Eigenſchaft haben, und warum ſie ſie haben. Im 194 und 195ſten Paragraphen dieſes Bandes iſt auch von dem Einfluße ſolcher Wäſſer auf den Cretinismus die Rede geweſen. Dort ſind ſie eine Nebenurſache des Cretinismus genannt worden, weil ſie außer den Kröpfen auch andere körperliche Uebel erzeugen; daß ſie die eigentliche Urſache des Cretinismus aber nicht ſeyen, und daß es noch eine andere geben müſſe,

das hat ſich daraus ergeben, daß matte Wäſſer Kröpfe und einige jener andern Uebel in einem geringen Grade zwar hervorbringen, keineswegs aber allgemein herrſchenden Cretinismus.

§. 277.

In jenen Paragraphen iſt auch bemerkt worden, daß Wäſſer, welche an Kohlenſäuere ſehr reichhaltig ſind, dadurch auch ſehr reizende Kräfte beſitzen, und vermöge dieſer im menſchlichen Körper erſetzen könnten, was ihm durch eine wenig electriſche Atmosphäre abgeht. Wenn man alſo zwiſchen Kalkgebirgen weniger Kröpfe und Cretinen findet, als zwiſchen Granitgebirgen, ſo iſt es nicht darum, weil die Atmosphäre zwiſchen Kalkgebirgen an electriſcher Materie weniger arm iſt, als zwiſchen Granitgebirgen, und auch nicht darum, weil die Wäſſer zwiſchen Granitgebirgen mit kieſelartigen Beſtandtheilen vermiſcht ſind, die Wäſſer zwiſchen Kalkgebirgen hingegen nicht; ſondern weil die Wäſſer, welche aus Kalkſteinlagern hervorgehen, mit Kohlenſäure reichlich geſchwängert ſind, diejenigen Wäſſer hingegen, welche Granit zum Lager haben, an dieſer Säure höchſt arm ſind.

In den Thälern zwiſchen Granitgebirgen giebt es alſo mehr Kröpfe und Cretinen, weil in ihnen nicht nur die Luft nicht elektriſch iſt, ſondern weil auch die Wäſſer nicht kohlenſauer ſind. Auf die Bewohner dieſer Thäler wirken alſo zwey erſchlaffende Urſachen: eine erſchlaffende Luft und ein erſchlaffendes Waſſer.

In den Thälern zwiſchen Kalkgebirgen giebt es hingegen weniger Kröpfe und Cretinen, weil die Wäſſer daſelbſt ſtark kohlenſauer ſind, es wirkt folglich auf die Bewohner dieſer Thäler nur eine erſchlaffende Urſache: nämlich erſchlaffende Luft.

§. 278.

Worauf ſich meine Meinung gründe, daß Mangel an electriſcher Materie die äußere Urſache des Cretinismus ſey, das iſt ausführlich angezeigt worden. Sie iſt keineswegs eine

willkührlich gefaßte Idee, ſondern reſultirt aus den Beobachtungen der Natur ſelbſt. Wenn Herr D. v. Veſt mir alſo entgegnet, daß der Cretinismus in einer electriſchen Atmosphäre eben ſowohl endemiſch herrſchend ſey, als in einer nicht electriſchen, ſo iſt dieß ein Widerſpruch in der Natur, die Natur aber widerſpricht ſich nicht, und darum muß dieſer Widerſpruch nur ſcheinbar ſeyn.

In dem angezogenen Aufſatze heißt es „vor der Hand kann ich ihm nicht beyſtimmen, weil in Gebirgsthälern Gewitter, alſo electriſche Explosionen, nicht ſelten ſind, weil in Kärnthen eine Gegend iſt ꝛc.

Von dem electriſchen Verhältniße auf dem Gebirge und im Grunde des Thals, iſt ſchon geſprochen worden. *) Dieſes Verhältniß iſt durchaus nicht einerley, ſehr reich an electriſcher Materie iſt die Luft auf dem Gebirge und am obern Rande deſſelben, ſehr arm hingegen im Grunde des Thals. Dieſes electriſche Mißverhältniß zwiſchen der Luft auf dem Gebirge und am Fuße deſſelben, iſt einem jeden Phyſiker bekannt, und wer ſich davon noch nicht überzeugt hat, der kann es mit dem Electrometer in der Hand leicht thun. Dem Herrn D. von Veſt iſt dieſes Mißverhältniß ſelbſt nicht unbekannt, denn im Monate Auguſt 1808 theilte er mir von den Verſuchen des Herrn von Hohenwart Folgendes mit: „Dieſer erfahrne Phyſiker ſagte mir zu Folge ſeiner ſchon früher angeſtellten Verſuche, daß er in Thälern die Electricität allezeit viel ſchwächer gefunden habe, als auf den Gebirgen, und daß dieſes Verhältniß zunehme, je höher die Gebirge würden.“

Im Monate Februar 1810 ſchrieb mir Herr D. v. Veſt nochmals: „Ich war unlängſt in einem cretinenreichen Thale, das am Abhange der in mineralogiſcher Hinſicht berühmten Saualpe liegt. Es wird am Vorgebirge derſelben begrenzt, das man den Diex nennt. Im Thale ſind äußerſt ſelten Gewitter; in 13 Jahren hatte der Pachter eines Guts, mit dem ich ſprach, nur einmal Hagelſchaden, da hingegen am Diex jährlich öfter Wetterſchäden vorfallen, indem alle Gewitter an

*) Siehe zurück S. 226. und weiter.

dieſem Bergrücken ſich hinziehen. An Reichthum der electriſchen Materie unterſcheiden ſich hier das Thal und das Gebirge ſehr ſtark.“

In dieſen Nachrichten ſagt Herr D. v. Beſt ſelbſt: Erſtens; daß die Luft in dem Thale, welches der Diex begrenzt, an electriſcher Materie ungleich ärmer ſey, als am Diex. Zweitens; daß der Cretinismus nicht am Diex, ſondern im Thale deſſelben herrſcht.

Wenn aber die Luft des Diexerthals an electriſcher Materie ſehr arm iſt, ſo müſſen die Folgen davon auf die Einwohner deſto namhafter ſeyn, weil ſie zugleich ein mattes Waſſer haben.

§. 279.

In der Abhandlung über den Zitterſtoff ſagt Herr D. Schmidt: „Wenn hingegen das Hirn eines Menſchen ſehr wenig Fähigkeit zum Lebensſtoffe hat, ſo kann derſelbe ſehr lange ohne üble Zufälle ſchlafen, er wird aber alsdann nur ein lebendiger Klumpen ohne körperliche Kräfte, und ohne alle Spur eines Verſtandes. Von dieſer Art ſind die Cretins in den Alpen. Hieraus wird klar, daß die unendlichen Verſchiedenheiten der Menſchen, und die daraus ihren Urſprung nehmenden unzähligen Krankheiten lediglich von dem Verhältniße der Fähigkeiten der drey verſchiedenen Werkzeuge des Körpers zum Lebensſtoffe abhängen.“ *)

Was Herr D. Schmidt unter Lebensſtoff verſteht, ſagt er im dreyzehnten Lehrſatze, in der Inhaltsanzeige deſſelben Buchs „Der Zitterſtoff kommt mit dem Sauerſtoffgas durch den Athem in das Blut der Thiere, er wird durch das Blut in ſeine Grundlagen zerſetzt, und ſeine Elementargrundlage iſt der thieriſche Lebensſtoff, welcher in der Hirn- und Nervenmaſſe das Principium Irritabilitatis, in dem Blute das Principium Animaliſationis, und in dem Saamen das Principium -

*) Der Zitterſtoff (Electrogen) und ſeine Wirkungen in der Natur. Entdeckt von Carl Schmidt M. D. 1. Theils Seite 141 und 142.

Fructificationis iſt. Es beſteht demnach der Zitterſtoff aus Lebensſtoff, aus Sauer= Wärme= und Lichtſtoff, und das Chemiſche des thieriſchen Lebens beſteht lediglich in dieſer Zerſetzung des Zitterſtoffs, wovon die Animaliſation der andern Stoffe nur die Folge iſt.

§. 280.

In dieſen Lehrſätzen des Herrn D. Schmidt befinden ſich zwey Widerſprüche gegen die in dieſem Werke gegebenen Definitionen:

Erſtens, hier iſt die electriſche Materie, in Uebereinſtimmung mit der allgemeinen Meinung, als ein einfacher Stoff angeſehen worden, Herr D. Schmidt aber nennt ſie ein zuſammengeſetztes Weſen.

Zweytens, in dieſer Abhandlung iſt Mangel an atmosphäriſch=electriſcher Materie die primaire Urſache des Cretinismus genannt worden. Nach dem Herrn D. Schmidt iſt ſie die ſecundaire.

Den Lehrſatz des Herrn D. Schmidt, daß die electriſche Materie ein zuſammengeſetztes Weſen ſey, ziehe ich hier nicht in critiſche Betrachtungen, weil dies nicht hierher gehört; meine Meinung habe ich aber nicht darnach geändert, weil ich dieſe neue Lehre noch nicht gegründet genug fand.

Den zweyten Widerſpruch, daß der Cretinismus von der Fähigkeit des Gehirns zum Lebensſtoffe in der electriſchen Materie ausgehe, und zwar von Mangel an dieſer Fähigkeit, widerlegt der Character und die Entwickelungsweiſe dieſes Uebels, denn daſſelbe beſteht, und beginnt keineswegs mit Fehlerhaftigkeit eines einzelnen Organs, ſondern mit allgemeiner Atonie ohne organiſche Fehlerhaftigkeit, und die Urſache dieſer allgemeinen Atonie iſt äußerlich und in der Luft.

Vierzehnter Abſchnitt.

§. 281.

Leichenbefund des Cretinen Carl Riedner.
(Siehe §. 65.)

Dieſes Manuſcript lag ſchon einige Monate vollendet, als Carl Riedner am 7. November 1815 ſtarb; ſein Tod ward nicht durch Krankheit herbey geführt, ſondern erfolgte allmählig aus Entkräftung. Zwey Tage nach dem Tode wurde der Leichnam durch den Herrn Hofrath D. Seiler, Profeſſor der Anatomie an der hieſigen chirurgiſchen Academie, und den Proſector dieſer Academie, Herrn Pech, zergliedert, und ich protocollirte.

Aeußerlich wurde an dem Körper weiter nichts gefunden, als was im 65ſten Paragraphen ſchon aufgezeichnet iſt. Die allgemeine Haut war mehr als leichenartig mißfarbig, ſie war wie gegerbt, puſtulös, und an Händen und Füßen ödematös.

Der Kopf.

Sobald die Calotte abgenommen war, erſchienen die Häute, membrana arachnoidea und pia mater, trübe und mit Feuchtigkeit ungewöhnlich durchdrungen, und viele Feuchtigkeit war auch unter dieſen Häuten auf der Oberfläche des Gehirns.

Cerebrum majus, die gyri zeigten in ihrer Form nichts Ungewöhnliches; ausgenommen, daß ihre Convexitäten etwas ſeicht waren. Die Farbe der äußern Subſtanz, substantia corticalis, war vielmehr lichter als dunkler; und die Conſiſtenz vielmehr feſter als weicher, als im normalen Zuſtande. Die substantia medullaris war nicht nur weißer als die erſtere, ſondern auch feſter als dieſe. Alle Blutgefäße der ganzen Hirnmaſſe, ſelbſt die sinus falciformes waren faſt blutleer.

Ventriculi laterales, der rechte war mit Feuchtigkeit angefüllt, und ſein plexus choroideus faſt farbenlos. Der linke ventriculus enthielt wenig Feuchtigkeit, und ſein plexus choroideus war röther.

Ventriculus tertius, war ebenfalls mit Feuchtigkeit angefüllt.

Cerebellum, war in ſeiner ganzen Peripherie mit Feuchtigkeit umgeben. Ueberhaupt betrug die ganze Quantität der Feuchtigkeit, wie ſie in jenen Höhlen und in der Cavität des kleinen Gehirns gefunden wurde, reichlich drey Loth. Das kleine Gehirn war ſeiner Conſiſtenz nach weicher als das große, und ſeinem Volumen nach kleiner als im normalen Zuſtande, übrigens war an demſelben weiter keine Regelwidrigkeit oder Fehlerhaftigkeit zu finden.

Nodus cerebri war ohne Fehler, und eben ſo die Medulla oblongata.

Basis cranii, hier war die acclivitas Blumenbachii faſt ſenkrecht, und etwas mehr als gewöhnlich emporſteigend, und zu einer ähnlichen Vollkommenheit hatten ſich auch die processus anonymi entwickelt.

Die Bruſthöhle.

Pulmones, waren klein und welk, hatten viel Knoten in ſich, und hingen hin und wieder mit der pleura zuſammen.

Glandulae bronchiales, waren groß und verhärtet.

Cor, war klein und welk.

In der Bruſthöhle fanden ſich gegen vier Loth Feuchtigkeit, und eben ſoviel in dem Herzbeutel.

Die Bauchhöhle.

In dieſer Höhle waren ebenfalls gegen vier Loth Feuchtigkeit, übrigens aber weiter nichts fehlerhaft, als die

Glandulae meseraicae, waren ſehr groß und verhärtet.

Partes genitales, klein, welk und ödematös.

§. 282.

Erklärung der ſechsten Kupfertafel.

Bey genauer Betrachtung der einzelnen Theile des Gehirns, ſchien dem Herrn Hofrath D. Seiler das linke corpus

striatum regelwidrig groß zu ſeyn, ich ließ daher ſogleich eine Zeichnung davon machen, und füge ſie dem Werke hier bey.

A. Corpus striatum dextrum.
B. Corpus striatum sinistrum.
C. Chorda longitudinalis Lancisii.
D. D. Ventriculus lateralis dexter.
a. a. Centrum semicirculare Vieussenii.
b. Plexus choroideus sinister.
c. Thalamus nervi optici.
d. Pes Hippopotami minor.
e. Digitationes pedis hippopotami minoris.
f. Pes Hippopotami major.
1. 1. Umfang des Schädels.
2. 2. 2. Regelwidrigkeit ſeiner Geſtalt.

Alle dieſe genannten Theile ſind hier ihrer natürlichen Größe und Bildung nach dargeſtellt, und ſo auch der Umfang und die Geſtalt des Schädels. Dieſer Leichenbefund, ſo wie die Zergliederungsprotocolle anderer Cretinen-Leichname, von denen früher geſprochen worden iſt, beſtätigen die in dieſer Abhandlung gegebenen Erklärungen über die Natur und Urſachen des Cretinismus. Das Grundbein des Schädels war nicht fehlerhaft eingedrückt; die Grube für den Gehirnknoten war vollkommen ausgebildet, und die Halswirbelſäule machte keinen Bogen nach vorn. Es fand ſich hier keine Härte der Gehirnmaſſe und Nerven, als Urſache des Cretinismus nach Fodere. Keine Quetſchung und Nichtentwickelung des Gehirnknotens, als Urſache des Cretinismus nach Ackermann, und keine Fehlerhaftigkeit in der Bildung des kleinen Gehirns, wie ſie von Malacarne die Urſache des Uebels genannt worden iſt; und endlich nicht der Character der Rhachitis, ſondern der der Scrofelkrankheit.

§. 283.

Die regelwidrig vorkommende Feuchtigkeit in den Gehirnhäuten an der Peripherie des Gehirns, in den Hirnhöhlen, in

der Bruſthöhle u. ſ. w. gehörte nicht zu den Symptomen des Cretinismus, ſondern war ohne Zweifel Folge der immer mehr zunehmenden Ohnmacht mit dem nahenden Lebensende.

Daß die bemerkte Größe des corpus striatum sinistrum dieſes Menſchen an ſeinem Cretinismus Antheil gehabt habe, bezweifele ich, denn einige Wochen ſpäter zergliederte ich mit dem Herrn Proſector Pech ein anderes männliches Individuum, das nicht Cretin war, und doch fanden wir deſſen corpora striata eben ſo groß.

Erſter Abſchnitt.

§. 284.

Von der Heilung des Cretinismus.

Der Cretinismus gehört zu den unheilbaren Uebeln, ſobald er zu ſeiner vollendeten Entwickelung gediehen iſt, dieß zeigt die Natur deſſelben, dies beweiſen die Erfahrungen. Andere Erfahrungen haben jedoch gelehrt, daß Individuen, welche ſchon in einem gewiſſen Grade Cretinen waren, durch ein zweckmäßiges diätetiſches Verhalten wieder geheilt, oder doch gegen die fernere Ausbildung des Uebels geſichert blieben.

§. 285.

Nur im Kindesalter iſt der Cretinismus heilbar.

Da der Cretinismus nicht allein eine Schwäche-Krankheit iſt, und da unter dem Einfluße ſeiner Urſachen nicht nur die Säfte zu einer unvollkommenen Animaliſation gelangen, ſondern auch die feſten Theile, theils unvollkommen, theils fehlerhaft werden, ſo leuchtet es ein, daß er nur im Kindesalter heilbar ſeyn könne, und deſto vollkommener, je jünger das Kind noch iſt, deſto unvollkommener, je älter es iſt. Denn wenn ſtockende Feuchtigkeiten in der Schädelhöhle, in der Bruſthöhle und im Unterleibe, ſchon zu ſcirrhöſen Körpern geworden ſind; wenn die Eingeweide ihrer innern Bildung und dem äußern Umfange nach ſchon fehlerhaft ſind; wenn die Knochen überhaupt, und namentlich die des Schädels und der Bruſt, diejenige Weiche ſchon verloren haben, durch welche ſie einer normalen Entwickelung, nach Verhältniß des zwiſchen ihnen, normal ſich entwickelnden Eingeweides, fähig ſind; und ſchon eine reife Härte angenommen haben, dann iſt Bedingung und Möglichkeit, das Uebel zu heilen, verſchwunden.

§. 286.

Selbſt dem ältern Cretin iſt eine gute Luft und gute Pflege noch nützlich.

Je länger der Cretin in einer ſchlechten Luft, und bey einer Lebensweiſe bleibt, unter deren Einfluß er Cretin wurde, deſto ohnmächtiger muß er allmählig auch werden; verſetzt man ihn aber in eine gute electriſche Luft, giebt man ihm leicht verdauliche, nährende Speiſen und Getränke, und nöthigt man ihn zu angemeßenen körperlichen Bewegungen, ſo vereinigt man ſolche Urſachen um ihn, welche auf ſeine Faſer reizend und ſtärkend wirken, anſtatt daß jene das Gegentheil thaten.

Zweyter Abſchnitt.

§. 287.

Prophylactiſche Maßregeln.

Beſſer iſt es die Kräfte, welche man endlich anwenden muß, um ein Uebel zu vertreiben, dazu zu gebrauchen, um daſſelbe entfernt zu halten, denn iſt es einmal da, ſo gehört ſeine Vertreibung zu den möglichen Unmöglichkeiten, und iſt es vertrieben, ſo bleiben dennoch Spuren davon zurück.

Die Verhütung und Sicherſtellung gegen den Cretinismus iſt ſehr leicht, ſobald diejenigen Wohnungen, Thäler und Gegenden von den Menſchen unbewohnt bleiben, wo die eigentliche Urſache deſſelben endemiſch herrſchend iſt; ſchwer hingegen und unvollkommen, ſo lange ſie bewohnt bleiben: nicht darum allein, weil in dieſem Falle Theorie und Erfahrung nicht genug zu rathen wiſſen, ſondern auch, weil die Befolgung dieſer Rathſchläge mit Schwierigkeiten verbunden ſind und mehr Entſchloſſenheit und Ausdauer verlangen, als man vom Menſchen im Durchſchnitt erwarten darf. Wie fern ſie aber zweckmäßig ſind, ſo fern dürfen ſie hier auch nicht unangezeigt bleiben.

§. 288.

Da die nächſte Urſache des Cretinismus in Mangel an Lebenskraft beſteht, und die entferntern im Mangel an atmosphäriſch-electriſcher Materie, und im Mangel einer zweckmäßigen Lebensweiſe, ſo hat die Prophylaxis anzugeben: auf welche Weiſe der Mangel der atmosphäriſch-electriſchen Materie erſetzt; wie die Entwickelung dieſer Materie in uns ſelbſt befördert, und die Ausſtrömung derſelben von uns verhindert werde, ferner wie die Lebensweiſe beſchaffen ſeyn müße.

§. 289.

Von dem Erſatze atmosphäriſch-electriſcher Materie.

Im 226ſten Paragraphen dieſes Bandes ſind eingeſchloßene Räume, tiefe Thäler, feuchte und mineraliſche Dämpfe, große Trockenheit der Luft, und Nadelholz-Waldungen als Urſachen angegeben worden, unter deren Einfluße eine Atmosphäre an electriſcher Materie arm iſt. Da man Gebirge aber nicht abtragen kann, ſo muß man die Folgen davon dadurch zu mildern ſuchen, daß man ſtrömende Wäſſer mit vielem Fall durch das Thal leitet, die Waldungen am Rande und Abhange der Gebirge fällt; Sümpfe und ſtehende Wäſſer vertrocknet; die Häuſer nicht in den Grund des Thals baut, ſondern an dem höhern Abhange der Gebirge; daß man die Häuſer nicht in die Gebirgsſchluchten, und zwiſchen Waldungen ſtellt, ſondern in den freyen Luftzug, auf trockenes Land; daß man, anſtatt Bäume um die Häuſer und Städte zu pflanzen, die gepflanzten umſchlägt, und endlich, daß man geſunde Wohnungen bauet.

§. 290.

Von den Häuſern in Hinſicht ihres Standorts, ihrer Lage, ihrer Baumaterialien, und ihrer Bauart.

Wie fern durch ſtrömende Wäſſer, und durch das Umſchlagen beſtehender Waldungen, die Luft an electriſcher Ma-

terie bereichert werde, davon iſt früher ſchon geſprochen worden; desgleichen auch wie fern ſtehende Wäſſer und Sümpfe dieſe Materie noch mehr vernichten; von den Häuſern ſind aber in jenen verſchiedenen Hinſichten noch einige Betrachtungen anzuſtellen.

§. 291.

Die tiefſten Luftſchichten eines Thals ſind an electriſcher Materie am ärmſten, denn ſie ſind am wenigſten bewegt, und mit Dünſten am meiſten angefüllt; darum ſchickt ſich der Grund des Thals zur Bauſtelle am wenigſten, beſſer hingegen der höhere Abhang des Gebirgs; und weil die Luft zwiſchen Gebirgsſchluchten und zwiſchen Waldungen ebenfalls höchſt ſtockend iſt, darum ſind ſie als Standorte für Häuſer eben ſo wenig zu wählen.

§. 250.

Ramond de Carbonières und Ackermann ſind mit einander in Widerſpruch, in Hinſicht der Lage; der erſtere, zeigt den Cretinismus in den nördlichen Thälern der Pyrenäen endemiſch herrſchend an, letzterer hingegen ſagt, daß die ſüdliche Gebirgsſeite zu Erzeugung dieſes Uebels geeigneter ſey; theils, wegen dem Zurückprallen der Sonnenſtrahlen; theils, weil die daſelbſt wärmere Luft, mit einer größern Menge Waſſer geſchwängert ſey, — und an einem dritten Orte lieſt man wieder:

„Betrachten wir aber das Verhältniß ihrer gegenſeitigen Lage aufmerkſamer, ſo drängt ſich uns die merkwürdige Erſcheinung auf, daß die Dörfer an Südſeiten der Berge von allen kropf- und andern cretiniſchen Uebeln ganz oder faſt ganz befreit ſind, während die meiſten leidenden Ortſchaften an der Nord- oder ſogenannten Schattſeite der Thäler, oder in deren tiefſten Punkte liegen.“ *)

Einen ſo namhaften Einfluß des Schattens auf den Cretinismus, daß er ſelbſt Urſache deſſelben genannt werden könn-

*) Miszellen für die neueſte Weltkunde 1813. Nr. 101. Von den Kretinen im Kanton Aargau.

te, habe ich nicht wahrgenommen. Pollie und St. Chriſtofle liegen einander gegenüber, das eine Dorf in der Sonne, das andere im Schatten; in dem erſtern herrſcht der Cretinismus aber eben ſo allgemein, als in dem letztern. Fulli liegt an der Sonnenſeite der Walliſer Gebirge, und der Cretinismus herrſcht daſelbſt nicht weniger, als in den gegenüber liegenden Dörfern. Das Muldenthal bey Freyberg iſt ſo ſeicht, daß es gar keine vollkommene Schattenſeite hat, und doch iſt das Dorf Halsbrücke ein Cretinendorf. Das Alaunwerk Schwembſal liegt auf einer freyen Anhöhe, und dennoch hat es ſeine Cretinen und Kröpfe u. ſ. w.

Wenn man den Cretinismus an der Schattenſeite einer Gebirgskette herrſchender findet, als an den gegenüber ſtehenden Bergen, ſo iſt es nicht wegen des Schattens jener, ſondern wahrſcheinlich weil die Dörfer daſelbſt tiefer liegen, oder aus andern Urſachen weniger Luftzug haben.

§. 293.

Wenn es aber darauf ankommt, zu entſcheiden: ob es beſſer ſey, die Häuſer in den Cretinenthälern an die Sonnenſeiten, oder an die Schattenſeiten zu bauen, ſo müſſen die erſtern den letztern allerdings vorgezogen werden, und zwar: wegen der bekannten Wirkungen des Sonnenlichts auf uns.

Herr D. Schmidt ſagt in ſeiner Abhandlung über den Zitterſtoff, *) nach Frank: daß die Sonnenfinſterniſſe der Jahre 684, 1003, 1093, 1293, 1406, 1408 und 1473 zu Entſtehung der Peſt in verſchiedenen Gegenden Anlaß gegeben hätten.

§. 294.

Das Baumaterial eines Hauſes iſt im Cretinenthale ebenfalls mehr zu berückſichtigen, als anderwärts. Ein jedes durchaus ſteinerne Gebäude iſt kälter und feuchter, als die ſoge-

---

*) l. c. 1. Theils Seite 247.

nannten hölzernen Häuſer; die Luft im Innern eines ſteinernen Gebäudes wird ihrer electriſchen Materie folglich auf zwiefache Weiſe verluſtig gemacht; erſtens, durch die von der Mauer ausgehende Feuchtigkeit, und zweitens: durch das Strömen der genannten Materie aus der Stubenluft nach der kalten feuchten Mauer; denn eine ſolche Mauer iſt ein ſehr guter Leiter der electriſchen Materie, eine trockene Bretwand hingegen, iſt ein Nichtleiter derſelben. Es iſt daher nicht genug, daß man im Cretinenthale zu Aufbauung eines Wohnhauſes einen möglichſt trockenen Mauerſtein wähle, ſondern es muß ganz von Holz aufgeführt werden, wo dieß aber aus Mangel an dieſem Material nicht geſchehen kann, da ſetze man das hölzerne Gerüſte mit Lehm oder Mauerziegeln aus, denn auch dieſe letztern halten ſich trockener als der gewöhnliche Bruchſtein.

In der Schweiz ſind die Häuſer, vorzüglich die der Bauern, faſt durchaus hölzern, und dieſen Häuſern, und der daſelbſt herrſchenden größern Reinlichkeit, Arbeitſamkeit und beſſern Kinderpflege, kann man es dreuſt zuſchreiben, warum verhältnißmäßig daſelbſt weniger Cretinen ſind, als in den früher genannten gebirgigen Ländern.

Wenn die Lehm- und Mauerziegelwände aber dennoch feuchte genug ſeyn ſollten, um für die electriſche Materie leitend zu ſeyn, ſo können ſie iſolirender dagegen gemacht werden, wenn man ſie mit Bretern oder dichten Tapeten bekleitet; und durch eine ſolche Bekleidung können ſelbſt die Wände ganz ſteinerner Häuſer unſchädlicher gemacht werden.

§. 295.

Eine andere Rückſicht brauchen die Häuſer der Cretinenthäler in Bezug auf ihre Bauart, ihre innere Geräumigkeit, und ihr Licht. Geräumig muß ein Wohnhaus ſeyn, weil die Luft eines großen Raums nicht ſobald verdirbt, als die eines kleinen; und hell, weil das Licht der Entwickelung unſers Körpers eben ſo nothwendig iſt, als ſeiner Fortdauer.

In den ſteyerſchen und kärnthniſchen Cretinenthälern fand ich die Häuſer des Landmanns gröſtentheils von Holz erbaut,

aber ſehr ſchlecht erleuchtet. Durch wenige kleine, gleich hohe als breite Oeffnungen, die überdieß halb mit Papier verklebt, oder mit andern Dingen verſtopft, und von außen durch ein doppeltes Drathgitter verdunkelt waren; bekam das Haus ſein Licht; aber nicht Licht, ſondern Dämmerung.

Ein Kind, ſo wie jeder andere Menſch, der in einem Cretinenthale ſein Leben hindurch auf eine ſolche Dunkelheit beſchränkt iſt, entbehrt alſo doppelt, er entbehrt die heilſame Wirkung einer guten Luft, und den wohlthätigen Reiz des Lichts, daraus folgt, daß er aus doppelter Urſache unentwickelt und ohnmächtig bleiben muß.

§. 296.

Nicht weniger nachtheilig iſt es in engen, niedrigen Stuben zu leben. Jeder eingeſchloßene bewohnte Raum hat eine ſchlechtere Luft in ſich, als die äußere iſt; je weiter aber ein ſolcher eingeſchloßener Raum iſt, und je beſſer die Luft iſt, welche ihn umgiebt, deſto beſſer erhält ſich auch ſeine Luft, deſto ſchlechter hingegen, je kleiner er iſt und je ſchlechter die Luft iſt um ihn. Ob es alſo gleich nirgends gut iſt, in niedrigen engen Stuben zu wohnen, ſo iſt es in den Cretinenthälern doch doppelt ſchädlich, weil daſelbſt auch die äußere Luft ſchlechter iſt, als anderwärts.

§. 297.

Von den Wohnſtuben in Hinſicht des Stockwerks, und der darin befindlichen Dinge.

Jedermann weiß, daß das unterſte Quartier eines Hauſes feuchter und kälter iſt, als die höhern Abtheilungen. Die Stuben des untern Stockwerks ſind in vielen Häuſern ſo feucht, daß das Waſſer tropfenweiſe an den Wänden herabläuft, daß Schwämme und Moder darin wachſen, und daß Möbeln und Sachen aller Art darin verderben. Wie außerordentlich nachtheilig der Aufenthalt in einem ſolchen Quartier unſerm Körper und ſeiner Geſundheit ſey, das iſt zur Gnüge

bekannt: rhachitiſche und ſcroſulöſe Uebel gedeihen daſelbſt, und wenn ein Kind übrigens noch ſo ſorgfältig gepflegt wird, ſo iſt es dennoch unmöglich den Folgen einer ſolchen Wohnung auf ſeine körperliche Bildung und auf ſeine Kräfte, auf das Geſicht, Gehör, die Sprache u. ſ. w. vollkommen vorzubeugen.

Rhevmatiſche und gichtiſche Krankheiten bedürfen zu ihrem Entſtehen und Wachſen weiter nichts, als die Beſchränkung auf eine ſolche Wohnung. Wenn endlich Krankheiten mit epidemiſchem Charakter herrſchend werden, ſo entwickeln ſie ſich hier am erſten, und verbreiten ſich da am allgemeinſten und bösartigſten. Der Aufenthalt in einer ſolchen Wohnung iſt eine Urſache, welche die Energie des Körpers untergräbt, und den Menſchen in den Invaliden-Zuſtand des Greiſenalters verſetzt, ehe ſie ihn zu den Kräften und Fähigkeiten des Mannes hat gelangen laſſen.

Da die Bewohnung feuchter Unterſtuben alſo überall mit Nachtheil für den menſchlichen Körper verbunden iſt, ſo muß dies in den Cretinenthälern um ſo mehr ſeyn, es muß daſelbſt nothwendig daraus erfolgen, was wir daraus erfolgen ſehen: der Cretinismus in ſeinen höchſten Graden. Um eine ſehr weſentliche Urſache des Cretinismus zu beſeitigen, muß in den Thälern deſſelben das unterſte Stockwerk der Häuſer von den Menſchen durchaus unbewohnt bleiben, oder dieſer Theil muß erhöht werden.

Wie man in St. Chriſtofle, von dem Nachtheile der ſteinernen Häuſer überzeugt, ſchon angefangen hatte hölzerne aufzubauen; ſo hatte man in Lerbach am Harze, neue Häuſer auch ſchon erhöhet gebauet, daß es in ihnen gar kein Quartier zu ebener Erde gab. Warum ſollte der Menſch auch nicht dahin kommen, die Erfahrungen, welche er über den Nutzen oder Schaden der Dinge in der Natur macht, auf ſich unmittelbar, am erſten anzuwenden; bauet man doch da, wo der Boden und die Luft feucht iſt, die Scheunen hoch und unten luftig, um die Vorräthe gegen das Verderben zu ſichern! — gebietet es nicht die Vernunft, dieſe Sorge für ſich am erſten zu tragen?

§. 298.

Eine geräumige helle Wohnung wird aber dennoch eine ſchlechte Luft im Innern haben: wenn ſie mit lebenden Weſen überfüllt iſt, wenn andere ſtark ausdünſtende Dinge darin aufbewahrt werden, wenn Arbeiten darin verrichtet werden, welche die Luft ebenfalls verderben, und wenn die Wohnſtuben ſorgfältig verſchloſſen gehalten werden.

In den Wohnungen der dürftigern Menſchenclaſſe findet man ſo viel ausdünſtende Dinge vereinigt, daß eine geſunde Luft in denſelben durchaus nie ſeyn kann. Außerdem, daß dergleichen Wohnungen, die faſt immer klein, niedrig und feucht ſind, ſehr oft mit ganzen zahlreichen Familien Tag und Nacht bewohnt werden, ſo haben auch Thiere, als Hunde, Katzen, Schweine, Lämmer, Gänſe, Hühner u. ſ. w. ihren Aufenthalt und ihre Lagerſtätte darin. In den Oefen dieſer Stuben ſind Waſſerkeſſel oder Waſſerblaſen eingemauert, welche durch ihre Ausdünſtungen den Stubenraum mit Waſſerdämpfen immer angefüllt erhalten; Alles was des Trocknens bedarf wird darin aufgehängt oder niedergelegt: es wird darin gewaſchen, Leder und Wolle verarbeitet u. ſ. f.; und damit man in den Wintermonaten ſo wenig wie möglich Holz brauche, werden Thüren und Fenſter mittelſt Nägel und Faden ſorgfältig verſchloſſen gehalten.

§. 299.

In den Thälern und Gegenden, wo der Cretinismus endemiſch herrſchend iſt, da iſt die Luft eines eingeſchloſſenen Raums ſchon an ſich von der Güte nicht, wie ſie der Menſch zu ſeinem Gedeihen bedarf, wie ſchlecht und ſchädlich muß ſie aber werden, wenn jene Dünſte ſie erfüllen, und wenn man den Eingang einer äußern beſſern Luft ſo ſorgfältig abhält. In dergleichen Thälern darf man ſich alſo nicht damit begnügen, geräumige und helle Wohnungen zu bauen, und jene ausdünſtenden Nebendinge aus den Wohnſtuben zu entfernen; ſondern die Stuben dürfen daſelbſt auch mit Menſchen nicht überfüllet ſeyn; es muß ein Unterſchied ſeyn, zwiſchen Wohn- und Schlafſtube, und anſtatt den Eingang äußerer Luft ſorgfältig zu verhindern, muß man denſelben mittelſt *Ventilatoren* vielmehr bewirken.

§. 300.

Von der Heizung der Wohnſtuben mittelſt Steinkohlen.

Es giebt mehrere Arten Kohlen, welche unter dem Namen Steinkohle begriffen werden; denn die Braunkohle iſt eben ſo wohl eine Steinkohle, als wie die Pech- und Glanzkohle u. ſ. w. Alle dieſe verſchiedenen Kohlen haben ohne Unterſchied, Kohlenſtoff und Erdharz, zu Hauptbeſtandtheilen; anſtatt aber, daß die Braunkohle viel Erd- und Steintheilchen in ihrer Miſchung hat, ſo enthält die Glanzkohle deſtomehr Schwefel und auch metalliſche Theile; beym Verbrennen dieſer verbreiten ſich daher auch mehr mineraliſche Dämpfe, als bey jener.

Wenn man Holzkohlen in einem eingeſchloſſenen Raume verbrennt, ſo reſultirt für die Luft dieſes Raums daraus: erſtens, daß das Sauerſtoffgas derſelben ſich verzehrt; zweytens, daß Kohlenſtoffgas ſich verbreitet, und hiermit hört dieſe Luft auf reſpirabel zu ſeyn. Verbrennt man aber Steinkohlen in einem ſolchen Raume, ſo wird die Luft deſſelben nicht nur ebenfalls ihres Sauerſtoffgaſes beraubt und mit Kohlenſtoffgas geſchwängert, ſondern es theilen ſich ihr auch Schwefel- und metalliſche Dämpfe mit. Die Steinkohlen ſind folglich als Heizungsmaterial noch ſchädlicher, als die Holzkohlen, und dieſe Schädlichkeit wird ſich deſto eher zeigen, je ſchlechter die Oefen ſind, und je mehr Kohlendampf in dem Stubenraume ſich verbreitet. Beym Verbrennen des Holzes verbreiten ſich keine metalliſchen Dämpfe, keine Schwefeldämpfe, und nur ſehr wenig Kohlenſaueresgas.

Wenn man alſo zu Heizung eines Zimmers zwiſchen Holz und Steinkohlen freye Wahl hat, ſo muß man das Holz den Steinkohlen vorziehn, dringt aber die Nothwendigkeit zu Steinkohlen als Heizmaterial, ſo muß man ſorgfältig darauf bedacht ſeyn, gute Oefen zu haben; denn wenn ſich die Steinkohlen durch den Geruch in dem Zimmer verrathen, dann ſchaden ſie auch: das Kind wird dadurch ſcrofulös, und der Mann bekommt Stumpfheit der Sinne, Leiden des Kopfs, der Bruſt und der Extremitäten; denn dieſe Dämpfe erzeugen Lähmung und Unvermögen.

§. 301.
Von der zu befördernden Entwickelung der electriſchen Materie in uns.

Zu Erreichung dieſes Zwecks ſind drey Vorſchläge zu beachten: eine zweckmäßige Koſt: körperliche Bewegung, und Ruhe zu ſeiner Zeit.

§. 302.

Die Menſchen, welche auf den Gebirgen wohnen, die die Cretinenthäler umgeben und bilden, ſind am Körper geſund, und an Kräften ſtark, gleichwohl haben ſie keine beſſere, ſondern ſchlechtere Koſt, als die im Thale wohnenden Cretinen, denn ſie eſſen mehr harten, trockenen Käſe, haben weniger friſches Fleiſch, und als Zugemüße mehr trockene Hülſenfrüchte als dieſe. Wenn man hieraus den Schluß ziehn wollte, daß die ſchwere, magere Koſt des Alpenbewohners, für den Bewohner des Thals, für eben ſo unſchädlich zu halten ſey, als ſie für den erſtern es iſt, ſo würde man eben ſo falſch ſchließen, als es falſch wäre, die ſchwere Koſt unſers auf dem Felde und in der Scheune arbeitenden Landmanns, für das ſitzende Frauenzimmer in der Stadt, und für den ſitzenden Gelehrten und Künſtler, eben ſo zweckmäßig zu nennen, als ſie für jenen es iſt.

Dem Landmann gedeiht ſeine ſchwere Koſt, weil ſeine Verdauungswerkzeuge ſtark an Faſern ſind, und weil die Kräfte, welche zur Belebung dieſer Organe, und zur Verdauung ſeiner Nahrungsmittel erforderlich ſind, durch ſeine Beſchäftigung und Lebensweiſe von dieſen Theilen nicht abgeleitet werden. Jenen ſitzenden Städtern gedeiht eine ſolche ſchwere Koſt aber nicht, weil ihre Verdauungswerkzeuge an Faſern ſchwächer ſind, und weil die zur Verdauung erforderlichen Kräfte bey ihnen durch Lebensweiſe, Beſchäftigung und Leidenſchaften zu ſehr abgeleitet werden. Dem Alpenbewohner gedeiht ſeine ſchwere, magere Koſt; weil er durch die ihn umgebende Luft, an Lebenskraft überhaupt reich iſt, und folglich auch an Verdauungskräften: dem im Thale wohnenden Cretinen gedeiht eine ſolche Koſt aber nicht, weil er durch die ihn umgebende Luft an Lebenskraft überhaupt ſchwach iſt, und folglich auch an Verdauungskräften.

§. 303.

Um dem Cretinismus unter den Bewohnern der Cretinenthäler durch die Koſt entgegen zu wirken, muß dieſelbe leicht verdaulich und nahrhaft ſeyn; ſie muß aus Fleiſch, aus leicht verdaulichen Milch- und Mehlſpeiſen, wenig aus wäßerigen Vegetabilien und wenig aus Kartoffeln beſtehen. Das Getränk ſey Wein, Brandwein, Bier, Caffe. Eine ſolche Koſte verdaut ſich leicht, und enthält in geringer Quantität ſo viel Nahrungsſtoff, als eine magere, ſchwer verdauliche, erſt in doppelter und dreyfacher Quantität enthält.

Ein täglicher Genuß der Kartoffeln paßt für die Bewohner dieſer Thäler nicht: denn ſie enthalten zu wenig Nahrungsſtoff, und ſind nach Verſchiedenheit der Art, des Bodens und der Reiſe ſelbſt mehr oder weniger ſchädlich. Von Haller ſagt, daß die Kartoffeln bey den Kindern Verſtopfungen im Gekröſe, ein bleiches cachectiſches Anſehn, und die Atrophie erzeugen, und den gar zu frühzeitigen Genuß derſelben, und eine ſitzende Lebensweiſe hält er für die häufigſte Urſache der Verſtopfungen im Gekröſe. Nach ihm herrſchen die Scrofeln in Göttingen unter der gemeinen Volksclaſſe deshalb endemiſch. Elem. Phyſiolog. T. 1. pag. 193.

Außer dem Brandweine, welcher den Bewohnern der Cretinenthäler, oben als zweckmäßig gerathen worden iſt, und der ihnen, ſo wie andern, auch nur dann erſt ſchädlich iſt, wenn er zur Unzeit, und unmäßig genoſſen wird, iſt dieſen Thalbewohnern auch der Rauch- und Schnupftabak, als Reizmittel zu ihrer Zeit, anzuempfehlen.

Von ganz beſonderm Nutzen, für die Bewohner der Cretinenthäler, ſind die Sauerbrunnen, denn ſie erſetzen das, was der Luft daſelbſt fehlt, und woraus der Cretinismus entſteht. In gehöriger Güte und rechter Quantität genoſſen, ſind ſie daher ein Präſervativmittel gegen den Cretinismus.

§. 304.

Von der körperlichen Bewegung und Ruhe.

Der alte Lehrſpruch „Bewegung erhält jung, Ruhe macht alt“ zeigt die allgemeine Nützlichkeit körperlicher Bewegung

an; denn jemehr ſich der Menſch einer ſchimpflichen Ruhe überläßt, deſtomehr erlähmen ſeine Faſern und Organe zu ihren Verrichtungen: Digeſtion, Chilification, Sanguification, Circulation, Se- und Excretion, alles geſchieht unvollkommener, dann fehlerhaft, und hieraus entſtehen endlich Unvermögen und Krankheit.

Den Bewohnern der Cretinenthäler iſt körperliche Bewegung aber nicht allein dazu nothwendig, damit ſich ein geſundes Blut in ihnen bereite, ſondern auch um die Entwickelung der electriſchen Materie aus demſelben zu befördern; denn dazu iſt es nicht genug, ein geſundes Blut in ſeinen Adern zu haben, die Küchelgen deſſelben müſſen ſich auch unter ſich, und an den Wänden der Gefäße reiben, hieraus erfolgt erſt jene Entwickelung, und dieſes wie jenes wird deſto vollkommener geſchehn, jemehr ſich der Menſch unter freyem Himmel bewegt; wer alſo durch ſeine Geſchäfte der freyen Luft nicht ausgeſetzt iſt, der muß es periodiſch gefliſſentlich ſuchen.

Da ſich die electriſche Materie des thieriſchen Körpers unter fortdauernder Bewegung und Reibung aber endlich erſchöpft, und zu ihrem Wiedererſatze Nahrung, Digeſtion, Aſſimilation und alſo Zeit bedarf, darum braucht der Menſch zu ſeiner Zeit auch wieder Ruhe.

§. 305.
Wie die Ausſtrömung electriſcher Materie von uns, gemindert werde.

Früher*) iſt ſchon gezeigt worden, daß der Menſch in der Luft jener tiefen Thäler, nicht eigentlich darum Cretin werde, weil aus einer ſolchen Luft zu wenig electriſche Materie in ihn übergeht, ſondern weil er der ſeinigen in einer ſolchen Luft zu ſehr verluſtig wird. Es muß daher allem Anſcheine nach, zu Vorbeugung des Cretinismus heilſam ſeyn, wenn man die Ausſtrömung der thieriſch-electriſchen Materie des Menſchen, der in dieſen atmosphäriſchen Kreiſen lebt, vermindern kann. Drey Dinge ſcheinen dieſem Zwecke zu entſprechen.

---

*) Siehe §. 265. und weiter.

Erſtens: Vermeidung aller zu heftigen und zu lange fortge-ſetzten körperlichen Anſtrengungen.
Zweytens: Oeleinreibung des ganzen Körpers.
Drittens: Bekleidung mit nicht leitenden Zeugen.

§. 306.

Von den ſchädlichen Folgen zu ſtarker körperlicher Anſtrengungen.

Weil körperliche Bewegungen die Entwickelung der thie-riſch-electriſchen Materie befördern und vermehren, darum dürfen ſie auch nicht zu heftig und zu anhaltend ſeyn, denn mit der vermehrten Entwickelung dieſes ätheriſchen Stoffs aus dem Blute, hat eine vermehrte Ausſtrömung deſſelben aus dem ganzen Körper zugleich ſtatt; und dieſer Verluſt iſt für uns ſo nachtheilig, daß er ſogar mit dem Tode begleitet ſeyn kann. *) Dieſe gewaltſamen Anſtrengungen ſind dem Menſchen aber da vorzüglich ſchädlich, wo die Luft an electriſcher Ma-terie ſehr arm iſt.

§. 307.

Von den Oeleinreibungen des ganzen Körpers.

Ungeachtet eine ſtarke Ausſtrömung der electriſchen Materie von uns, als ein Verluſt zu betrachten iſt, auf welchen Er-mattung und Ohnmacht erfolgt, ſo iſt ſie zu ſeiner Zeit den-noch auch nothwendig. Die Selbſtentzündung unſers Körpers iſt ohne Zweifel eine electriſche Exploſion, und ſie würde ſich öfterer ereignen, wenn die electriſche Materie nicht in demſel-ben vermehrten Verhältniße von uns wieder ausſtrömte, in welchem ſie aus dem Blute zur Entwickelung gekommen iſt.

Selbſtentzündung des menſchlichen Leibes hat ſtatt ge-habt, wenn Perſonen, die vielleicht mehr als viele andere an electriſcher Materie reich waren, in einer ſehr electriſchen Luft eine mäßige körperliche Bewegung ſich gemacht hatten, und ſich dann ſogleich zwiſchen Betten ſteckten, oder auf eine an-

---

*) Siehe zurück die §§. 269, 270 und 271.

dere Weiſe in ſeidenen oder wollenen Kleidern der Ruhe ſich überließen, oder wenn ſie dies thaten, nachdem ſie hitzige Getränke unmäßig vorher genoſſen hatten, und wenn ſie zugleich ſtarkleibig, ſehr fett waren; denn durch den Genuß dieſer Getränke, ſo wie durch eine mäßige Bewegung in einer ſehr electriſchen Luft, kommt in uns ſelbſt mehr electriſche Materie zur Entwickelung, als zur Ausſtrömung, und durch jene Kleidung, durch Federbetten und durch das thieriſche Fett noch mehr zurück gehalten, ſammlet ſie ſich im Körper an, überladet ihn, reibt ſich und explodirt, wie in der Atmosphäre.

Außer der Selbſtentzündung entſtehen aus einer unzeitigen Hemmung jener Ausſtrömung ohne Zweifel auch mancherley Hautübel und Nervenkrankheiten, und gleich wie man dieſen glücklicher durch körperliche Bewegungen vorbeugt, als durch Arzneyen aus der Apotheke, ſo auch jenen durch Reinlichkeit.

§. 308.

Wiewohl alſo die Ausſtrömung der thieriſch-electriſchen Materie von uns, nach Naturgeſetzen und zu unſerm eigenen Beſtehn in einem gewißen Grade ſtets ſtatt haben muß, ſo giebt es dennoch auch Fälle, wo dieſe Ausſtrömung mit Vortheil zurückgehalten und vermindert werden kann. Gering iſt dieſe Ausſtrömung von ſelbſt: beym Kinde, je jünger es iſt; beym Greiſe, und beym ſchwachen ſiechenden Menſchen. In dieſen Fällen kann nicht viel von dieſer Materie ausſtrömen, denn es iſt nicht viel da. Wenn aber dergleichen Individuen auch in einer Atmosphäre leben, welche an dieſer Materie regelwidrig arm iſt, dann iſt auch eine geringe Ausſtrömung derſelben, von ihnen, ein nachtheiliger Verluſt, und die Zurückhaltung derſelben ein vortheilhafter Gewinn. Die Bewohner der Cretinenthäler ſind unentwickelte, kraftloſe Menſchen, weil ſie an thieriſch-electriſcher Materie arm ſind, was alſo die Ausſtrömung derſelben bey ihnen vermindert, das vermindert auch die Entwickelung des Cretinismus.

§. 309.

Oeleinreibungen bringe ich zu Verminderung jener Ausſtrömungen darum in Vorſchlag, weil das Oel, als ein fetter

Körper, für die electriſche Materie nicht leitend iſt, der Körper wird daher gegen die ihn umgebende Atmoſphäre in einen iſolirten Zuſtand verſetzt, wenn er damit eingerieben iſt. Als Mittel zum einreiben qualificirt ſich das Oel auch am beſten, wegen ſeiner flüſſigen Beſchaffenheit. Endlich ſind Oeleinreibungen, in diäthetiſcher Hinſicht ſo wohl, als in mediciniſcher, ſchon längſt in Gebrauch geweſen. Die Griechen, die Römer, die Carthagenienſer rieben ſich mit Oel ein, wenn ſie ſich zu gymnaſtiſchen Spielen vorbereiteten, und bey bevorſtehenden Schlachten; und was man in dem frühern Alter der Arzneykunde von Oeleinreibungen als Arzneymittel gehalten habe, das ergiebt ſich aus folgenden Worten des Celſus: „Neque dubitari potest, etc. quod non vetutissimo Hippocrate paucis verbis comprehensum sit: qui dixit, frictione, si vehemens sit, durari corpus, si lenis, molliri, si multa, minui, si modica, impleri. Sequitur ergo, ut tum utendum sit, cum aut adstringendum corpus, quod fluens est, aut molliendum, quod induruit; aut digerendum in eo, quod copia nocet; aut alendum, quod tenue et infirmum est."*) Jetzt werden Oeleinreibungen noch angewendet, und ſind theils neuerlich empfohlen worden, bey der Waſſerſucht, bey der Gicht, dem Nervenfieber, Gallenfieber und der Peſt.

In allen jenen Fällen ſind Oeleinreibungen angewendet worden, weil man aus Erfahrung wußte, daß ſie ſich kräftig und heilſam wirkend dabey erwieſen, ſucht man aber nach, wiefern ſie dieſe Kräfte äußern, ſo findet man drey Gründe: die Reibung an ſich, das Oel welches eindringt, und endlich jene iſolirende Eigenſchaft.

§. 310.

Olivenöl, Baumöl oder Provenzeröl, iſt zu dergleichen

---

*) Siehe A. Corn. Celsi Medicinae Libr. II. Caput XIV. Daß hier von Oeleinreibungen die Rede ſey, ergiebt ſich nicht nur aus dem, in dieſem Capitel gebrauchten Worte, ungi, ſondern auch aus dem indix rerum et verborum, denn da heißt es „unctio confert corpori. pag. 96."

Einreibungen nicht nur darum das beſte, weil es flüſſig iſt, ſondern auch weil es weniger harzige Theile hat, als das Leinöl, Nußöl und Rübſenöl, dieſe Oele würden auf der Haut ſehr bald einen harzigen Ueberzug bilden und dadurch zu Hautübeln Veranlaſſung geben. Obwohl dies durch das Olivenöl weniger geſchehn kann, ſo iſt es dennoch auch bey deſſen Anwendung nöthig, den Körper mit Seifenwaſſer bisweilen zu reinigen.

Dieſe Einreibungen geſchehen des Morgens, man nimmt etwas weniges Oel in die hohle Hand, verreibt es auf der Hautfläche, und wiederholt dies, bis der ganze Körper eingerieben iſt.

Wer in Cretinenthälern geboren wird, der bedarf dieſe Einreibungen ſchon als zartes Kind, und ſein ganzes Leben hindurch, ſo fern er daſelbſt einheimiſch bleibt. Diejenigen, welche ſpäter daſelbſt wohnhaft werden, müßen ſich eben ſo bald mit Oel einreiben, als ſie ſich daſelbſt anſäſſig machen. Die Bewohner der Cretinenthäler müßen ſich täglich einreiben, Andere periodiſch nach Verhältniß der damit zu erreichenden Zwecke.

§. 311.

Von nicht leitenden Kleidungen und Bedeckungen.

Der linnene Faden iſt ein guter Leiter der electriſchen Materie, und ſo iſt es auch Alles daraus gewonnene, als Leinwand u. ſ. w., und da die atmoſphäriſche Luft ebenfalls leitend iſt, ſo iſt die Ausſtrömung der electriſchen Materie von dem Menſchen frey und ungehindert, wenn er mit leinenen Zeugen bekleidet iſt. Um dieſe Ausſtrömung geringer zu machen, müßen die Bedeckungen daher aus ſolchen Stoffen gewoben ſeyn, die nicht leitend ſind: nämlich, aus Seide, thieriſcher Wolle, Federn und auch Baumwolle. Aber nicht nur die Oberkleider, ſondern auch die nächſten Bedeckungen der Haut müßen daraus beſtehen, anſtatt der leinenen Hemden trage man in den Cretinenthälern ſolche aus Flanell, Parchent, Baumwolle, Seide. Wem ein leinenes Hemd aber unentbehrlich iſt, der laſſe es die zweyte Bekleidung ſeyn, die

erſte ſey ein Camiſol und Beinkleider von Flanell, oder von einem nicht leitenden Stoffe.

§. 312.

Von der Pflege und Wartung der Kinder in den Cretinenthälern.

Eine fehlerhafte Wartung und Pflege der Kinder iſt ebenfalls als Urſache des Cretinismus angezeigt worden.

Reinlichkeit und zweckmäßige Koſt ſind zwey Dinge, welche überall beobachtet werden müſſen, wenn ein Kind gedeihen ſoll. Clima, Sitten und Herkunft können Gebräuche einführen, wodurch ſich Familien und ganze Völkerſtämme, in der Pflege ihrer Kinder von einander unterſcheiden, aber nirgends dürfen jene zwey Dinge unbeachtet bleiben; aus ihrer Nichtbeachtung wird eine unglaubliche Anzahl Kinder frühzeitig ins Grab gelegt, andere werden rhachitiſch, andere ſcrofulös, und wo die Luft an electriſcher Materie ſehr arm iſt, da entſteht der Cretinismus in ſeinen höchſten Graden daraus.

§. 313.

Was unter Reinhaltung eines Kinds verſtanden werde, iſt dem gemeinen Manne eben ſo wohl bekannt, als dem Vornehmen. In Anſehung der Koſt iſt die Zweckmäßigkeit nicht ſo einleuchtend, darin wird daher eben ſowohl aus Vorſatz, als aus Nachläßigkeit gefehlt.

In einem jeden gebildeten Staate, und bey vernünftigen Eltern beginnt die Ernährung eines Kindes mit Mutter- oder Ammenmilch, und in Ermangelung dieſer mit Kuh- oder Ziegenmilch. Wenn das Kind zunimmt, bekommt es außer der Milch, des Tags einige Male Müschen, aus Semmel, Waſſer, Thee oder ſchwachen Caffee, oder Breye aus Grütze, Hafergrütze, Gries oder auch Mehl bereitet. Nach und nach, wie das Kind an Alter und Kräften wächſt, fällt jene Milch weg, und an ihrer Stelle giebt man dieſe Breye öfterer und in größern Portionen, und dazwiſchen etwas Semmel oder Zwieback, und als Getränk dünnen Caffee mit Milch, Thee

mit Milch, und Waßer. Endlich nimmt das Kind an den Speiſen der Eltern Antheil.

§. 314.

Wenn jene Nahrungsmittel dem Kinde in zweckmäßiger Qualität und Quantität gegeben werden; wenn die Mutter- oder Ammenmilch nicht ſchlecht iſt, wenn dem Kinde daneben nicht noch zuviel fette Kuhmilch gereicht wird, wenn die Breye gehörig ausgequollen, nicht ungeſalzen, nicht zu fett und nicht zu reichlich gegeben werden; wenn den Kindern in der Zwiſchenzeit die Hände nicht immer mit Backwerk, Semmel u. ſ. w. gefüllt werden, um ſie recht voll und rund zu machen, ſo iſt eine ſolche Koſt auch paſſend, und jedes Kind gedeiht dabey.

In Bezug auf die Kinder der Cretinenthäler, muß aber ganz beſonders darüber gewacht werden, daß ihre Koſt von der bezeichneten Qualität und Quantität ſey: denn da dieſe Kinder wegen der Beſchaffenheit der ſie umgebenden Luft und der geringern Energie ihrer Eltern im Allgemeinen ohnmächtiger ſind, ſo ſind es auch ihre Verdauungswerkzeuge; Fehler in dem Verdauungsgeſchäft und die daraus entſtehenden Folgen ſind bey ihnen alſo auch ungleich mehr zu fürchten, als bey andern Kindern.

Es muß mit aller Sorgfalt darüber gewacht werden, daß die Milch nicht ſchlecht ſey: bekommt es nicht Mutter- oder Ammenmilch, und hat man die Wahl zwiſchen Kuh- und Ziegenmilch, ſo gebe man die letztere, denn ſie iſt picanter und darum auch verdaulicher. Man gebe dieſe Ziegen- oder Kuhmilch warm, wie ſie von dem Thiere kommt, denn eine Milch, die ſchon erkaltet iſt, hat auch ſchon Etwas von ihren Beſtandtheilen verloren, und durch das Wiedererwärmen am Feuer, wird dieſer Verluſt nicht wieder erſetzt. Endlich gebe man dem Kinde ſeine Milch oft, aber wenig auf einmal.

In den Cretinenthälern iſt es beſſer, die Kinder in ihrem früheſten Alter mit Milch allein zu nähren, denn als eine thieriſche Subſtanz iſt ſie nahrhafter und verdaulicher als Semmelmüschen. Die Breye müſſen für dieſe Kinder wohl ausge-

quollen, nicht zu dick, nicht zu fett, und nicht mit Milch ſondern mit Waßer oder Fleiſchbrühe bereitet ſeyn, und die Zuthat des Salzes darf bey ihnen nicht vergeſſen werden. Kartoffeln, Brod, teigige Semmel und jedes teigige Backwerk iſt für ſie viel eher ſchädlich als für ein anderes. Kaffee und Fleiſchbrühe ſind dieſen Kindern früher anzuempfehlen, als andern, der erſtere, wegen ſeiner nervenbelebenden Eigenſchaft, die letztere, wegen ihrer leichten Verdaulichkeit und Nahrhaftigkeit.

§. 315.

Im 308ten Paragraphen iſt ſchon geſagt worden, daß in den Cretinenthälern die Kinder eben ſo wohl Oeleinreibungen nöthig hätten, als der erwachſene Menſch. Neugeborne Kinder pflegen aber täglich am ganzen Körper gewaſchen zu werden, und diejenigen von denen hier die Rede iſt, haben dies zu ihrem Gedeihen nicht weniger nöthig; dazu iſt es aber nicht gleichgültig, ob es mit kaltem oder warmen Waßer geſchehe, denn das letztere wirkt endlich erweichend und ſchwächend, das erſtere zuſammenziehend und ſtärkend, und da die Kinder der Cretinenthäler aus den angezeigten Urſachen ſchon weichlicher und ſchwächer ſind als andere, ſo muß man entfernen wodurch ſie es noch mehr werden. Ob man alſo wohl auch dieſe Kinder, wie ſie aus dem mütterlichen Schooße kommen, und in den erſtern Wochen ihres Lebens in kaltem Waſſer nicht baden oder waſchen wird, ſo kann es dennoch in den erſtern Monaten, und zwar allmählig beginnen. Nach dem Waſchen oder Baden werden ſie trocken abgerieben und dann mit Oel leicht eingerieben.

Wenn das Kind größer wird, und ſich an den Tiſch der Eltern ſetzt, ſo gilt von ſeinen Speiſen und Getränken eben das, was von der Diät der Einwohner ſolcher Thäler im Allgemeinen ſchon geſagt worden iſt.*)

*) Siehe §. 302.

§. 316.

Das Kind muß ſo viel als möglich in die freye Luft gebracht werden.

Kein Kind gedeiht, es möge geboren werden wo es wolle, wenn es während ſeiner erſtern Lebensjahre auf einen engen Stubenraum beſchränkt bleibt, und die nachtheiligen Folgen davon ſind deſto namhafter, je enger dieſer Raum iſt, und je ſchlechter die Luft iſt in demſelben. Den Kindern der Cretinenthäler iſt es aber ganz beſonders nöthig, daß ſie ſo früh als möglich, und ſo viel als möglich, in die freye Luft gebracht werden. Mehrere Bewohner des Unterwallis, und der tiefern Aoſta-Thäler haben ſich von dem großen Nutzen dieſer Maasregel ſelbſt überzeugt, andere haben ſich durch dieſe Beyſpiele belehren laſſen, „und ſeitdem,“ ſagen ſie, „ſind unſere Kinder méchants geworden, anſtatt daß ſie vorher ſtill und fromm waren, und ſeitdem hat ſich der Cretinismus vermindert.“

Noch zweckmäßiger aber iſt es, und am zuverläſſigſten und vollkommenſten beugt man den Cretinismus vor, wenn man die Kinder bald möglichſt nach der Geburt aus den tiefen Thälern hinweg, und nach den Höhen oder freyen Gegenden bringt, und dort aufwachſen läßt.

§. 417.

Von der Exportation.

Mit dem Rathe der Exportation ſchließe ich das Ganze nicht darum, weil er für den Zweck der letzte iſt, ſondern weil er der erſte iſt. Es leidet zwar keinen Zweifel, daß, wenn die Kinder in den Cretinenthälern und Gegenden in der Weiſe gewartet und gepflegt werden, wie ſie in den vorausgegangenen Paragraphen bezeichnet worden iſt, der Cretinismus auch aufhören werde mit demjenigen Character daſelbſt herrſchend zu ſeyn, mit welchem er es noch jetzt iſt; wie fern aber eine ſolche Wartung und Pflege der Kinder die Bedingung dazu iſt, ſofern wird dieſer Zweck auch auf

immer unerreicht bleiben, — denn vielen Eltern fehlt es am Vermögen zum Vollbringen jener Rathſchläge, und andern, aus Trägheit und Unverſtand, an dem Willen.

Jene gewählte und ſorgfältige Kinderpflege, wird endlich doch auch nicht vermögen den Cretinismus ſeinem Weſen nach zu vertilgen, ſondern nur ſeinen Graden nach: taubſtumme, ſinn- und gefühlloſe Menſchen werden nicht mehr ſeyn, ſtumpfſinnig, gleichgültig, träge und gelähmt aber werden ſie bleiben; denn die Kräfte, welche in der Atmoſphäre tiefer Thäler nicht ſind, die können ſich in den Menſchen nicht wirkſam zeigen, und wo der Menſch zu einer vollkommenen Entwickelung nicht gelangt, da kann er nicht vollkommen handeln, Wiſſenſchaften, Künſte, Handel und Gewerbe können alſo da nicht aufleben, wo es ihnen an Anhängern fehlt, und Anhänger können ſie da nicht haben, wo der Menſch weder Sinn noch Gefühl für ſie hat.

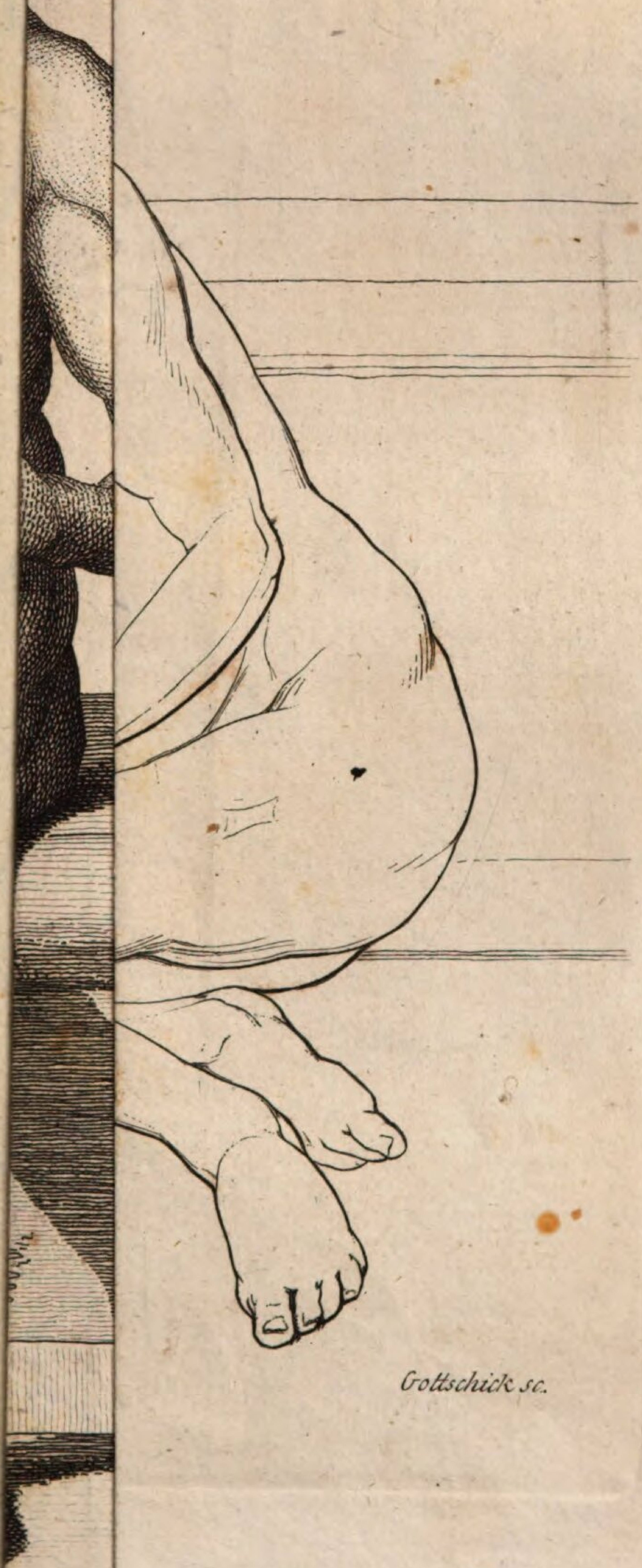
Um den Bewohner der Cretinenthäler dem andern Menſchen in der Cultur näher zu bringen, muß der erſtere dem letztern an Kräften und Fähigkeiten erſt näher gebracht ſeyn, und dazu muß der erſtere unter den Einfluß derjenigen Urſachen verſetzt werden, unter deren Einfluß der letztere zu ſeinen Kräften und Fähigkeiten gelangt. Dazu iſt aber nicht zureichend, daß das Kind auf jene Weiſe gepflegt werde, und daß der Menſch die gegebenen diätetiſchen Maasregeln befolge, ſondern das Kind muß ſogleich nach ſeiner Geburt aus der ſtockenden Luft des tiefen Thals, in die einer freyen Höhe oder Gegend gebracht, und dort durch Unterricht gebildet werden.

In einem Staate, wo Finſterniß und Aberglaube, Trägheit und Müßiggang, Armuth, Gebrechen und Verbrechen in einer Kettenreihe vor den Augen ſtehen, da nennt man die Adminiſtration deſſelben die Urſache dieſer Mängel, ihr macht man den Vorwurf, daß ſie es an Anſtalten fehlen laſſe, wodurch der Körper gebildet und der Geiſt aufgekläret werde. In gut adminiſtrirten Staaten beſtehen Findelhäuſer, Waiſenhäuſer, Erziehungs- und Bildungsanſtalten mancherley Art. Dieſe Anſtalten werden vom Staate im Allgemeinen, oder von einzelnen Vereinen weiſer und edeldenkender Menſchen unterhalten, und in ihnen werden verlaſſene, hülfsbedürftige Kin-

der aufgenommen, erzogen, durch nützlichen Unterricht gebildet und zu nützlichen Bürgern wieder gemacht. Wie wohlthätig und nützlich ſind dieſe Anſtalten, und wie vortrefflich die Summen angewendet, womit der Staat ſie unterhält; denn anſtatt, daß der größte Theil jener Verlaſſenen, entweder als Bettler, als ohnmächtige Krüppel, oder als ſchädliche Verbrecher, dem Staate eine Laſt und ein innerer Feind würden geworden ſeyn, ſind ſie jetzt thätige Mitglieder zur Beförderung ſeines Wohlſtands. — Keinem Staate und keiner Provinz ſind Erziehungs- und Bildungsanſtalten jener Art in freye Gegenden und in einer geſündern Luft erbaut mehr Bedürfniß, als derjenigen, wo endemiſch herrſchende Urſachen den Cretinismus endemiſch herrſchend machen, und nirgends können für das Allgemeine verwendete Summen weiſer, nützlicher und vortheilhafter verwendet werden, als da; denn durch ſie wird der unvernünftige Cretin zum vernünftigen Menſchen, und der ohnmächtige Krüppel zum nützlichen Bürger gemacht. — Wiefern es zu Ausrottung des endemiſch-herrſchenden Cretinismus alſo kein zuverläſſigeres und kräftigeres Mittel giebt, ſofern giebt es für die Adminiſtrationen dieſer Thäler und Gegenden auch keine dringendere Pflicht, als die Erbauung ſolcher Anſtalten.

Gedruckt bey Carl Gottlob Gärtner.

Tab. II.



Gottschick sc.

Tab. IV.

ttschick sc.

B

D

…htigen Cretinen.

…ädel.

Gottschick sc.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Iphofen, August Ernst,

Der Cretinismus philosophisch und medicinisch untersucht

Bd.: Zweyter Theil

Dresden 1817

Anthr. 70 q-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255247-7